This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

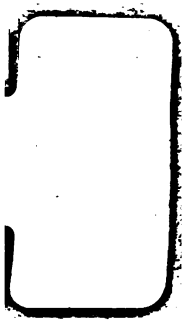
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07029563 3



253664

Der Jesuitismus in seinem Wesen, seiner Gefährlichkeit und Bekämpfung.

Mit besonderer Rücksicht auf Deutschland.

Von

Dr. FRANZ HEINER,

Universitätsprofessor.

Dritte Auflage.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1902.

Der

Jesuitismus

in seinem Wesen, seiner Gefährlichkeit und Bekämpfung.

Mit besonderer Rücksicht auf Deutschland.

Von

Dr. **Franz Heiner,**
Universitätsprofessor.

Dritte Auflage.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1902.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
255664
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Vorwort.

Was hat mich bewogen, im gegenwärtigen Augenblick mit einer Verteidigungsschrift des seit Jahrhunderten bestverleumdeten Jesuitenordens an die Öffentlichkeit zu treten? Persönliche Interessen und Vorteile waren es nicht. Ich bin weder Schüler der Jesuiten, noch habe ich je in meinem Leben zu einem Mitglied dieses Ordens in einem besonderen Freundschaftsverhältnisse gestanden; auch bin ich weder von irgend einem Jesuiten zu dieser Arbeit aufgefordert worden, noch stehen mir irgend welche Vorteile ob derselben in Aussicht. Im Gegenteil, was mir bevorsteht, sind neue offene und versteckte Angriffe und Verdächtigungen, deren ich ohnehin in den letzten Jahren viele von Gegnern und falschen Freunden zu ertragen hatte. Ließe ich es mir vor allem angelegen sein, die Rolle eines vorsichtigen und strebenden Mannes zu spielen, so hätte ich sicherlich die Broschüre ungeschrieben gelassen.

Aber sowenig die zu erwartenden Angriffe mich von der Abfassung des Werkchens abzuschrecken vermochten, ebensowenig konnten Rücksichtnahme auf meine Stellung und kluge Vorsicht für meine Zukunft mir Schweigen gebieten, wo die Gerechtigkeit und Wahrheit gebieterisch ein offenes und freies Wort verlangen.

Einzig und allein die Liebe zur Gerechtigkeit trieb mich an, gerade jetzt, im dreißigsten Jahre des Bestehens des Jesuitengesetzes, gegen die Fortexistenz einer in Gesetzesform gekleideten Maßregel zu protestieren, welche Hunderte unschuldiger Bürger ohne Anklage, ohne Verhör, ohne Schuldbeweis zu lebenslänglicher Verbannung aus dem Vaterlande verurteilt hat.

Die Gerechtigkeit trieb mich an, meine Stimme zu erheben gegen die maßlosen Angriffe, welche besonders wieder in letzter Zeit Männern, die allen anderen zuvor in Abtötung und Selbstverleugnung nach den höchsten sittlichen Idealen ringen, das Brandmal sittlicher Verworfenheit auf die Stirne drücken wollen.

Die Wahrheitsliebe aber war es, die bei der Lektüre der von Geschlecht zu Geschlecht sich fortwälzenden Geschichtslügen über den Jesuitenorden einerseits die stete Notwendigkeit ihrer Zurückweisung mir aufdrängte, anderseits aber auch die Hoffnung in mir erweckte, daß ein von einem Unbeteiligten gesprochenes freies Wort seinen Eindruck bei solchen Gegnern der Jesuiten nicht verfehlen werde, die zwar durch ihre Erziehung in vielen Vorurteilen befangen sind, sich aber den Sinn für objektive Beurteilung und gerechte Behandlung jedes Menschen, auch des Verbrechers, bewahrt haben.

Nicht daß sie die Jesuiten lieben, erwarte ich durch meine Broschüre bei ihnen zu erreichen, wohl aber daß sie aufhören, mit dem Maßstabe des Hasses und der Vorurteile Männer zu beurteilen und zu verdammen, in deren Adern auch deutsches Blut rollt und aus deren Reihen Hunderte den Heldentod für die Ausbreitung der christlichen Zivilisation in der Betätigung der reinsten Menschenliebe gestorben sind und Tausende ihre geistigen und körperlichen Kräfte im Dienste der Seelsorge, des Unterrichts und der Wissenschaft aufgerieben haben.

Seit dreißig Jahren sind die Jesuiten vom deutschen Boden verbannt; es ist deshalb auch unter den Katholiken ein Geschlecht herangewachsen, welches Geist und Wirken der Jesuiten nicht mehr aus eigner Anschauung kennt und deshalb weniger in der Lage ist, unfreundliche und von Leidenschaft und Unkenntnis eingegebene Äußerungen moderner Katholiken auf ihren wahren Wert zu prüfen. Diesem jüngeren Geschlechte öffentlich auszusprechen, daß die theologischen Lehrer der deutschen Hochschulen sich nicht samt und sonders mit den gedachten Männern identifizieren, war der weitere Zweck meiner Arbeit.

Sollte damit dem viel verlästerten Orden zugleich eine Genugtuung bereitet werden für die jahrelangen Verunglimpfungen und Verdächtigungen, die ein früheres Mitglied meiner Fakultät in den sogenannten Spektatorbriefen gegen denselben auszustreuen sich nicht gescheut hat, so wäre damit auch zugleich eine Forderung der sühnenden Gerechtigkeit erfüllt.

Freiburg i. Br., 28. April 1902.

Der Verfasser.

I.

Jesuitismus und Protestantismus.

Am 15. August 1534 legte der spanische Ritter Ignatius von Loyola mit Peter Faber, Franz Xaver, Laynez, Salmeron, Bobadilla und Rodriguez da Azevedo in der Krypta der Dionysiuskirche auf dem Montmartre bei Paris das Gelübde ab, zur Bekehrung der Ungläubigen in das heilige Land zu ziehen, eventuell sich dem apostolischen Stuhle für irgend eine andere Mission zur Verfügung zu stellen. Im Jahre 1537 wurden sie in Venedig zu Priestern geweiht und erhielten 1540 von Paul III. die Genehmigung zur Gründung eines neuen Ordens. Nachdem Ignatius am 18. April 1541 zum ersten Generalobern desselben gewählt war, erfolgte vier Tage darauf die Ablegung der feierlichen Gelübde. So war der Orden, der sich den Namen „Gesellschaft Jesu" beilegte, konstituiert.

Sofort fing derselbe an, seine Tätigkeit zu entfalten. Als erstes Arbeitsfeld hatte er sich das heilige Land gewählt, dann Spanien und Italien. Den hl. Franz Xaver entsandte Ignatius nach Indien und Japan. 1547 schickte er Missionare an den Congo, 1549 nach Brasilien, 1555 nach Abessinien. Ein Jahr vor seinem Tode (1555) besaß der Orden bereits acht Provinzen in Italien, Spanien, Portugal, Brasilien, Indien und Japan; in Deutschland gab es noch keine. 1540 hatten zwar die ersten Jesuiten, Petrus Faber mit zwei Genossen, den deutschen Boden, wo konfessioneller Haß und wilde politische Leidenschaft in hellen Flammen loderten, betreten und arbeiteten hier einige Jahre hindurch an der Reform des religiösen Lebens bei Klerus und Laien, aber ihre Tätigkeit beschränkte sich erst nur auf engere Kreise. Im Jahre 1549 wurde Peter Canisius, der erste deutsche Jesuit, in sein durch die Stürme der Kirchenspaltung heimgesuchtes Vaterland gesandt. Von welch edlen und uneigennützigen Gesinnungen derselbe bei seiner Entsendung beseelt war, geht aus seinen rührenden Bekenntnissen hervor,

worin er unter anderem sagt: „Du weißt es, o Herr, wie sehr und wie oft du mir an eben jenem Tage Deutschland anempfohlen hast, daß ich fortführe, für dasselbe besorgt zu sein, daß ich wie Pater Faber ganz dafür einstände, für Deutschland zu leben und zu sterben begehrte." Erst unter Canisius wurden in Deutschland zwei Provinzen, Oberdeutschland und Österreich, deren erster Provinzial er war, errichtet und mehrere Kollegien gegründet.

Diese Jesuiten arbeiteten nun in den rein oder vorwiegend katholischen Gegenden durch ihre Missionsarbeiten an der inneren Erneuerung der Gläubigen und verhinderten durch ihre unerwarteten Erfolge, die sie überall erzielten, den völligen Abfall Deutschlands von der Kirche; sie schufen dadurch eine Gegenreformation und setzten so zunächst dem bis dahin unaufhaltsamen Vordringen des Protestantismus einen Damm entgegen, durch den die Fluten desselben nicht bloß aufgehalten, sondern auch zurückgeworfen wurden. Vor allem war es Canisius, der durch seine rastlose und besonnene Tätigkeit auf allen Gebieten der Seelsorge, besonders durch Predigt, Katechese und Abfassung von Verteidigungsschriften in populärer und wissenschaftlicher Form, Städte und ganze Länderstriche der Kirche erhielt und bereits von ihr abgefallene zurückeroberte. Deshalb verehren ihn die Katholiken als den zweiten Apostel Deutschlands.

Natürlich fehlte es den neuen Sendboten der Kirche nicht an Widerstand. Falsche Anklagen, Lügen und Verleumdungen wurden zahlreich gegen sie ausgestreut, Beschimpfungen ihnen angetan und Stürme gegen ihre Schulen gerichtet. „Mir dichten", schreibt Canisius an seinen Ordensgeneral, „die Lutheraner in ihren Schriften nicht geringe Verbrechen an; sie wollen dadurch mein Ansehen, welches ich weder suche noch verteidige, verdunkeln. Vom Hasse gegen die Jesuiten erglühen alle Irrlehrer. Sie belasten uns mit schrecklichen Verleumdungen und kommen vielleicht von den Worten und Schmähungen bald zu Schlägen und Wunden. Möchten doch wir noch eifriger sie lieben, als sie uns herunterseßen. Sie verdienen es, auch wenn sie uns verfolgen, um des Blutes und der Liebe Christi willen geliebt zu werden, schon deshalb, weil die meisten von ihnen aus Unwissenheit irren."[1] Besonders brachte der dreißigjährige Krieg schwere Leiden über den Orden. Aber die Jesuiten fuhren fort um des Heiles der Seelen willen in ihren apostolischen

[1] Sachinus, Vita Canisii, p. 157.

Arbeiten, bis dann die Aufhebung der Gesellschaft Jesu im Jahre 1773, herbeigeführt durch die gemeinsten Intriguen ihrer mächtigen und erbittertsten Feinde an den bourbonischen Höfen, ihrer segensreichen Tätigkeit auch in Deutschland ein jähes Ende setzte. Im Jahre 1814 wurde der Orden wiederhergestellt; es erstanden in den zwanziger Jahren neue Niederlassungen, deren Zahl sich besonders seit dem Revolutionsjahre 1848 infolge der allgemeinen Sympathien, die sich die Jesuiten durch die außerordentliche Wirksamkeit ihrer zahlreichen Volksmissionen erwarben, noch vermehrte. Mit der Gründung des neuen Deutschen Reiches 1870 hatte indes ihre letzte Stunde geschlagen. Von den Schlachtfeldern Frankreichs zogen sie, viele geschmückt mit dem Eisernen Kreuze, dem Zeichen ihrer Tapferkeit, ihrer Aufopferung und ihres Patriotismus, triumphierend zurück in ihr Vaterland, um dasselbe nach zwei Jahren infolge eines Reichstagsbeschlusses, durch welchen die Ausschließung des Ordens vom Gebiete des Deutschen Reiches dekretiert wurde, geächtet wieder zu verlassen und in fremden Landen sich ein neues Feld ihrer apostolischen Tätigkeit zu suchen. Zwar wurde dieser Beschluß von demselben Reichstage im Jahre 1894 aufgehoben und diese Aufhebung dann in späteren Jahren viermal erneuert, aber bis heute hat der Bundesrat seine Zustimmung zu demselben zu geben sich nicht entschließen können.

Wir haben diese kurze geschichtliche Skizze hier an die Spitze unserer Arbeit gestellt, um mit derselben gleich einem Vorwurfe zu begegnen, der den eigentlichen und tieferen Grund für den giftigen Haß des gesamten Protestantismus in Deutschland gegen den Orden der Gesellschaft Jesu und ihre Mitglieder bildet. Welche andere Gründe dazu noch mitwirken und welches die Ursachen sind, daß derartige Gründe überhaupt entstehen konnten und bestehen können, darüber werden wir uns unten in einem eigenen Kapitel verbreiten. Dieser Hauptgrund des protestantischen Hasses gegen die Jesuiten hängt aber so eng mit der Geschichte der Gründung der Gesellschaft Jesu zusammen und ist von so maßgebender Bedeutung und Tragweite für die Beurteilung des Geistes und der Tätigkeit dieses Ordens und für die Stimmung und Stellung des deutschen Protestantismus zu demselben, daß wir ihn gleich am Anfange unserer Abhandlung erörtern zu sollen glauben. Gehen wir nicht fehl, so bildet eben dieser Grund auch das ausschlaggebende Motiv der für Millionen deutscher Katholiken so tief verletzenden Haltung des Bundesrates bezw. der protestantischen Majorität seiner Mitglieder gegenüber dem vom Reichstage viermal gefaßten Beschlusse der Aufhebung des Jesuitengesetzes vom Juni 1872.

Dieser Grund besteht nämlich in der Annahme der protestantischen und überhaupt der antikatholischen Geschichtsauffassung, daß der Jesuitenorden nur allein gegen den Protestantismus gegründet sei und daher den ausschließlichen Zweck habe, diesen zu bekämpfen, ja auszurotten, weshalb jeder Protestant als solcher den Jesuitenorden naturnotwendig hassen müsse und kein paritätischer, am wenigsten ein protestantischer Staat ihn innerhalb seines Rechtsgebietes dulden könne. Diese Ansicht, der eigentliche Zweck der Gesellschaft Jesu bilde die Bekämpfung und Ausrottung des Protestantismus, ist eine so allgemein angenommene und soweit verbreitete, daß selbst ruhig und objektiv denkende Protestanten sich von ihr nicht frei machen können, ja sogar manche weniger unterrichtete Katholiken in dieser Meinung befangen sind. Daß dazu dann speziell katholikenfeindliche Männer, besonders die „Romstürmer", diese Anschauungen zur Verhetzung des protestantischen Volkes zu erhalten und verbreiten suchen, darüber wundert sich angesichts ihres tiefen Hasses gegen die Kirche heute kein Katholik in Deutschland mehr. Was der romwütige sog. „Evangelische Bund" im Jahre 1892 zur Begründung seiner Bittschrift an den Kaiser, die Wiederzulassung der Jesuiten in Deutschland verhindern zu wollen, behauptet, „daß der vornehmste Zweck des Jesuitenordens von jeher die Bekämpfung des Protestantismus gewesen sei", ist ein von Kindesbeinen an bei Protestanten in allen, selbst den höchsten Kreisen genährter und in jeder die Rückkehr der Jesuiten betreffenden Frage ausschlaggebender Aberglaube. Mir haben befreundete Protestanten offen gestanden, daß sie im Geschichts- und Konfirmationsunterrichte belehrt worden seien, der Jesuitenorden sei in direktem Gegensatz zum Protestantismus und deshalb zur Ausrottung der „Evangelischen" gestiftet worden, und diesen grausamen Zweck verfolgten auch heute noch die mit furchtbarer Gewalt ausgerüsteten und vor keinem Mittel zurückschreckenden Jesuiten; sie wären damals als Kinder mit Schauder und Schrecken erfüllt gewesen vor diesen Unholden im schwarzen Talar. Selbst das Hermannsdenkmal im Teutoburgerwalde ist nach dem vielfach verbreiteten Glauben des einfachen und gutmütigen Lippervolkes errichtet worden zum Andenken an die Vertreibung der „Jesuiter" durch den „Fürsten Hermann", die ins Land gekommen wären, um dasselbe „römisch" zu machen.

Diese allgemeine protestantische Anschauung hängt einmal mit dem zufälligen Umstande zusammen, daß die Gründung des Jesuitenordens fast in dieselbe Zeit des Auftretens und Wirkens Luthers fällt, dann aber

mit der Tatsache, daß, wie oben schon gesagt, gerade die Jesuiten zur Zeit der Reformation es waren, welche den Fortschritt des Protestantismus in Deutschland hemmten und ihm selbst einen großen Teil des bereits für ihn eroberten Gebietes wieder entrissen. Diese Tatsache als solche ist nicht zu leugnen; wir gestehen unumwunden mit Paulsen[1] zu: „Die Erhaltung der katholischen Kirche im Südosten und Nordwesten Deutschlands ist wesentlich das Werk der Gesellschaft Jesu. Die Sache des Katholizismus stand fast aussichtslos, als die ersten Jesuiten in Deutschland erschienen . . . In wenigen Jahrzehnten war der Fortschritt des Protestantismus zum Stehen gebracht, und im Anfang des 17. Jahrhunderts stand der Katholizismus zur Wiedereroberung gerüstet da.“ Aber dieser Kampf gegen die Reformation, die selbst von vielen objektiv urteilenden Protestanten ohne Bedenken als eine Revolution oder Auflehnung gegen die damals bestehende staatliche und kirchliche Ordnung offen gekennzeichnet wird, wurde seitens der Jesuiten nicht mit den grausamen und blutigen Waffen der physischen Gewalt und roher Unterdrückung geführt, deren sich die Reformatoren im Bunde mit räuberischen Rittern und ländersüchtigen Fürsten gegen die Katholiken bedienten, sondern sie schlugen ihre Schlachten mit dem geistigen Schwerte des Wortes, der Belehrung und des Beispiels durch Wiedererweckung des erkalteten und abgestorbenen Glaubens in den Herzen der Katholiken und durch Hebung des religiösen Lebens im Volke mittels Predigt, Unterricht, Spendung der Sakramente, besonders durch ihre Tätigkeit als Beichtväter, sowie durch Abfassung und Verbreitung volkstümlicher und gelehrter Schriften zur Verteidigung und Belebung des angegriffenen katholischen Glaubens in allen Schichten der deutschen Bevölkerung. Kann aber ein vernünftiger Mann, der die faktische Lage der damaligen Verhältnisse objektiv und vorurteilsfrei ansieht, den Jesuiten hieraus einen Vorwurf machen?

Von welch edlen Gesinnungen diese dabei gegen ihre Feinde getragen wurden, geht aus zahlreichen Stellen der Briefe des Hauptführers der antireformatorischen Bewegung, des sel. Canisius, in geradezu rührender Weise hervor. „In Deutschland gibt es unendlich viele, die im Glauben irren, aber sie irren ohne Eigensinn, ohne Verbissenheit und Verstocktheit,“ berichtet er an den Ordensgeneral Aquaviva.[2] An den Pater Vittoria schreibt derselbe: „Wie sollen wir uns

[1] Gesch. des gelehrten Unterrichts usw., Leipzig 1885. S. 281.

[2] Bei Hoensbroech, Warum sollen die Jesuiten nicht nach Deutschland zurück? Freiburg 1891. S. 69 f.

in unseren Bemühungen für die Verbreitung des Evangeliums unseres Herrn und Seligmachers irgendwie irre machen lassen durch Beschimpfungen, die man uns antut, durch Verleumdungen, die man über uns verbreitet? Haben wir nicht versprochen, willig alle Schmach zu leiden für die Ehre und nach dem Vorbilde des Erlösers?“ [1] „Könnte ich doch nur“, ruft er ein anderes Mal aus, „den Feinden der Kirche das Heil der Seele bringen, müßte ich es auch um den Preis meines Blutes erkaufen! Das würde ich wahrlich für einen Gewinn erachten und ihnen damit, dem Gebote des Herrn gemäß, die Aufrichtigkeit meiner Liebe beweisen!“ [2]

Erhaltung, Festigung, Verteidigung und Ausbreitung des katholischen Glaubens obliegt von seinem Standpunkte aus jedem katholischen Priester, ja jedem gläubigen Laien, der es gut und ehrlich mit seiner Kirche und seinen Mitmenschen meint, als eine heilige Pflicht. Auch der überzeugungstreue Protestant als solcher hat umgekehrt bezüglich seiner Religion für sich dasselbe Recht und dieselbe Pflicht. Bekämpften die Reformatoren die katholische Kirche, durften die Jesuiten nicht dasselbe tun gegenüber der protestantischen Kirche? Griffen die Protestanten den katholischen Glauben an und suchten sie die alte Kirche zu vernichten und auszurotten, sollten da die Jesuiten nicht diese Angriffe zurückschlagen und ihre Kirche verteidigen dürfen? Und wenn heute Protestantismus, Materialismus und Atheismus mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln ihre Lehren und Ideen ungehindert ausbreiten dürfen, kann man es da dem Jesuitenorden als Verbrechen anrechnen, wenn auch er für die Erhaltung, Verteidigung und Ausbreitung der katholischen Lehre seine geistigen Kräfte einsetzt? Welcher Unterschied, so fragen wir, bestand und besteht denn zwischen den einen und den anderen Kämpfenden? Es kann doch höchstens nur der sein, daß sich die Protestanten in der Offensive, die Katholiken aber in der Defensive befanden, wie sie sich auch heute noch darin befinden.

Man wird freilich sofort antworten, der Kampf der einen galt der Gewissensfreiheit, der der anderen der Gewissensunterdrückung. Aber glaubt man denn wirklich, die Reformation sei eine Bewegung für Gewissensfreiheit gewesen? „Gerade das Gegenteil ist der Fall“, sagt der von allen Protestanten als hervorragender Geschichtskenner so hochgefeierte Döllinger. „Für sich selbst freilich haben Lutheraner und

[1] Ebendas. S. 69.
[2] Ebendas. S. 69.

Calviniſten ebenſo wie alle Menſchen zu allen Zeiten Gewiſſensfreiheit begehrt, aber anderen ſie zu gewähren fiel ihnen, wo ſie die Stärkeren waren, nicht ein. Völlige Unterdrückung und Ausrottung der katholiſchen Kirche betrachteten alle Reformatoren als ſich von ſelbſt verſtehend. Gleich im Beginne riefen ſie die Fürſten und ſtädtiſchen Gewalten auf, den Gottesdienſt der alten Kirche zwangsweiſe abzuſchaffen. In England, Irland, Schottland, in Dänemark und Schweden ging man bis zur Anwendung der Todesſtrafe gegen Ausübung der katholiſchen Religion.“ [1] Und wie ſteht es heute mit der Anteilnahme an der ſog. „Los von Rom“-Bewegung in Öſterreich und mit der Förderung dieſer die Fundamente des katholiſchen Landes unterwühlenden Beſtrebungen ſeitens des offiziellen und inoffiziellen Proteſtantismus in Deutſchland?

Wenn alſo die Jeſuiten den Glauben ihrer Kirche gegen die Angriffe des Proteſtantismus in der Reformationszeit, wo es ſich ausgeſprochener- und tatſächlichermaßen um die gänzliche Vernichtung des Katholizismus handelte, mit erfolgreichen Waffen verteidigten und den Beſitzſtand des katholiſchen Deutſchland gegenüber den Eroberungszügen der „Neuerer“ mit Gottes Hilfe retteten, ſo war das wie ihr Recht, ſo auch ihre Pflicht, und kein *ehrlicher* Gegner wird ſich darüber entrüſten; am allerwenigſten aber haben hierzu jene eine Veranlaſſung, welche gerade heute wieder das Feuer ihres „Lutherzorns“ gegen die Katholiken ausſprühen und einen neuen „luſtigen Guſtav Adolfs-Ritt“ in katholiſche Länder mit unerhörter Frechheit unternehmen. Waren die Jeſuiten tatſächlich zur Zeit der Reformation die tüchtigſten, gewandteſten und erfolgreichſten Gegner der neuen Lehre und haben ſie den völligen Abfall des damaligen Deutſchland vom Katholizismus verhindert, ſo begreift ſich zwar der hiſtoriſche Haß und der ererbte Zorn des Proteſtantismus gegen dieſe ſeine tüchtigſten und deshalb gefährlichſten Feinde; und wenn ſie ihm auch heute noch als ſeine gefürchtetſten Gegner gelten, ſo iſt das ebenſo ganz natürlich, da ſich dieſe leidenſchaftlichen Seelenſtimmungen aus pſychologiſchen Gründen erklären laſſen, ſofern nicht Vernunft und Gerechtigkeitsgefühl ſie bezähmen und beherrſchen. Aber wenn man nun aus dieſen *tatſächlichen* Verhältniſſen den Schluß ziehen will, die Gründung des Ordens ſelbſt ſei *ſpeziell* gegen die Proteſtanten erfolgt, oder der Orden als ſolcher ſetze ſeine *beſondere* Aufgabe in die Bekämpfung und Ausrottung des Proteſtantismus, ſo iſt dieſe Folgerung in keiner Weiſe gerechtfertigt, ſondern

[1] Döllinger, Kirche und Kirchen. Regensburg 1861. S. 68 f.

historisch und philosophisch total falsch. Diese Behauptung, die immer und immer wiederholt wird, um das protestantische Volk mit diesem Gespenst gegen die Jesuiten aufzuregen und aufzuhetzen und das protestantische Bewußtsein in maßgebenden Kreisen zu wecken und wachzuhalten, ist einfach eine derbe geschichtliche Unwahrheit, und sofern sie als solche mit Wissen und Willen genährt und verbreitet wird, eine zielbewußte frivole Lüge und häßliche Verleumdung.

Es kann deshalb nicht oft und laut genug gesagt werden, daß der Jesuitenorden durchaus nicht in direktem Gegensatz zum Protestantismus gegründet worden und daß sein eigentlicher Zweck in keiner Weise dessen Bekämpfung oder gar Ausrottung ist. Eine derartige Ansicht ist eine total verkehrte, und die öffentliche Aufstellung derselben verrät eine von krasser Unwissenheit zeugende Geschichtsunkenntnis; sie bildet eine der zahllosen Geschichtsfälschungen gegen die katholische Kirche, eine der vielen Fabeln oder besser Lügen und Verleumdungen gegen den ungerecht geschmähten und bitter gehaßten Orden der Gesellschaft Jesu. Schon oft ist hierfür der schlagende Beweis geführt worden, noch neuestens z. B. von Bernhard Duhr in seinen „Jesuiten-Fabeln",[1] aber absichtlich und unabsichtlich werden derartige katholische Werke in protestantischen Kreisen ignoriert oder totgeschwiegen, zumal wenn sie von einem Jesuiten verfaßt sind. Trotz der wissenschaftlichen Richtigstellung werden die alten Anklagen, Lügen und Verleumdungen sozusagen stereotyp in die Welt geschickt. Und doch ist die Sache wichtig genug, um hier nicht so sehr aus wissenschaftlich-historischem Interesse, als vielmehr aus rein praktischen Gründen der Öffentlichkeit immer wieder von neuem den Beweis vorzuführen, daß die Gründung des Jesuitenordens nicht speziell gegen den Protestantismus erfolgt ist und sein eigentlicher Zweck auch nicht die Bekämpfung oder gar Ausrottung desselben bildet. Hören wir darum hierüber die authentischen Quellen.

Zunächst wird das Gesetzbuch des Ordens selbst über Zweck und Ziel der Gesellschaft Jesu Aufschluß geben. Es geschieht dies in der Tat vor allem in den „Konstitutionen", die der Stifter selbst im Auftrage des Papstes Paul III. auf Grundlage des von diesem bereits bestätigten Statutenentwurfes unter Gebet und dem Beirat seiner ersten Genossen verfaßt hat. In diesem „Institutum Societatis Jesu", wie das ganze Gesetzbuch des Ordens genannt wird, das außer den die Gesellschaft

[1] Freiburg i. Br. 1896. 3. Aufl.

Jesu betreffenden päpstlichen Erlassen und Privilegien noch das sog. Generalexamen, dann die genannten Konstitutionen selbst nebst Deklarationen, ferner die Beschlüsse der Generalkapitel, Studienplan, Verordnungen verschiedener Ordensgenerale nebst den Monita generalia, endlich Instruktionen und drei Schriften ascetischen Inhalts, unter diesen auch „Manresa oder die Geistlichen Übungen des hl. Ignatius" umfaßt,[1] ist Zweck und Ziel des Ordens so genau und so klar ausgesprochen, daß jedem ehrlich nach Wahrheit Suchenden auch nicht der geringste Zweifel in dieser Beziehung aufkommen kann.

Gleich auf der ersten Seite des „Examen generale", welches jedem um Aufnahme in den Orden bittenden Kandidaten vorgelegt wird, heißt es: „Der Zweck dieser Gesellschaft ist nicht allein, der Sorge für das eigene Seelenheil und den eigenen Fortschritt mit der göttlichen Gnade obzuliegen, sondern auch mit allem Eifer sich des Seelenheiles und des Fortschrittes des Nächsten mit der Gnade Gottes anzunehmen." Im zweiten Kapitel des ersten Teiles der eigentlichen vom hl. Ignatius selbst bearbeiteten Konstitutionen wird als Zweck des Ordens angeführt: „Das Institut erstrebt, den Seelen zur Erreichung ihres letzten Zieles aus der Hand unseres Herrn und Schöpfers behilflich zu sein." Dasselbe wird im folgenden Kapitel mit den Worten ausgedrückt: „Die Liebe und der Seeleneifer, in welchen sich diese Gesellschaft ihrem Zwecke gemäß übt, umfaßt alle Menschenklassen." Im ersten Kapitel des dritten Teiles heißt es: „Die Gesellschaft ist gänzlich gestiftet zur größeren Ehre Gottes, zum allgemeinen Wohle und Nutzen der Seelen;" und in der Einleitung zum vierten Teile: „Der Zweck, nach welchem die Gesellschaft strebt, besteht darin, den Seelen ihrer Mitglieder und Nächsten behilflich zu sein, ihr letztes Ziel, zu dem sie geschaffen sind, zu erreichen;" und ebenso im zwölften Kapitel desselben Teiles: „Der Zweck der Gesellschaft und ihrer Studien ist, den Nächsten zur Erkenntnis und Liebe Gottes und zur Erreichung ihres Seelenheiles zu helfen."[2] Wo ist hier in allen diesen Stellen auch nur mit einem Worte als Zweck der Gesellschaft Jesu die Bekämpfung oder Ausrottung des Protestantismus angegeben? Man weise dies doch auch nur an einem einzigen Zitate

[1] Siehe Näheres bei Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der kath. Kirche. Paderborn 1897. 2. Bd. S. 52 ff.

[2] Siehe die Stellen bei Duhr, Jesuiten-Fabeln, S. 6.

aus dem ganzen „Institutum“ des Ordens nach! Und doch bildet dieses Gesetzbuch die einzige authentische Norm für das Handeln und für die Bestrebungen und Zwecke der ganzen Gesellschaft.

Was im Institutum mit so deutlichen und bestimmten Worten gesagt ist, daß allein das Heil der unsterblichen Seelen das Feld der Arbeit und das Ziel der Tätigkeit jedes Jesuiten bilde, das bestätigt der Stifter des Ordens außerdem noch in allen seinen Briefen und sonstigen Anordnungen. Die in sechs Bänden gedruckt vorliegende Briefsammlung enthält so zahlreiche Stellen über den eigentlichen Zweck und das alleinige Ziel des Ordens, daß eine erschöpfende Anführung derselben einen großen Raum dieser Arbeit ausfüllen würde. Nur einige mögen deshalb hier genügen. Am 17. Dezember 1545 schreibt der Heilige an den Apostel Indiens, den hl. Franz Xaver: „Unsere Absicht strebt nach nichts mehr, als daß der katholische Glaube überall blühe und wachse und die Gläubigen mit allem Eifer für Gott gewonnen werden.“ In einem längeren Schreiben von 1549 an den Herzog Wilhelm von Bayern, in welchem Ignatius die Jesuiten, die er diesem für die Gründung eines Kollegs sendet, empfiehlt, heißt es: „Dieses Kollegium wird alle seine Bestrebungen, Sorgen und Wachen auf dies eine richten: die verfallenen Sitten dieser Zeit zu bessern und durch ein gutes Beispiel, durch Hilfe für die Seelen, durch eine auf dem Glauben und der Lehre Jesu Christi fußende Wissenschaft die Menschen aus den Banden der Lüste zu einem glücklichen und frommen Leben, von dem Fleische zum Geiste, von der Welt zu Gott zurückzuführen.“ In einem Briefe vom 24. Februar 1554 schreibt er: „Unsere Gesellschaft verwendet all ihr Sinnen und Trachten auf die Hilfe und Förderung des Seelenheiles, da uns dazu die Liebe und unser Institut drängt und die große Not auf der ganzen Welt mehr und mehr anspornt.“ In einem Briefe an den Erzbischof von Köln drückt der Heilige seine Absichten in Bezug auf Deutschland also aus: „Obgleich diese unsere Gesellschaft sich nach ihrem Zwecke gänzlich der Hilfe für die Seelen und der Pflege der katholischen Religion geweiht hat, so umfaßt sie die edle deutsche Nation doch mit so besonderer Liebe, daß sie für ihre geistige Hilfe nicht nur alle Mühen, sondern auch, wenn es nötig ist, alles Blut zu opfern bereit ist.“ Welche edle, ideale und echt apostolische Gesinnung spricht nicht aus allen diesen Stellen! Vergleicht man damit das Poltern, Schimpfen, Fluchen und Verwünschen vieler Reformatoren, oft in den gemeinsten, niedrigsten und unflätigsten Ausdrücken, welcher Unterschied und welche

Gegensätze tun sich da auf vor unseren Augen! Dort die Sprache der wahren Gottes- und Nächstenliebe, hier die des Ausbruches konfessionellen Fanatismus und diabolischen Hasses gegen alles Katholische, oder wie man sich heute auszudrücken beliebt, gegen „Rom" und alles „Römische".

Daß sich die Jesuiten dem Vordringen des Protestantismus gerade in Deutschland entgegenstemmten, um den katholischen Glauben dem Volke zu erhalten, lag, wie erwähnt, in der Natur der Sache. Welches Benehmen aber der hl. Ignatius den neuen Häretikern gegenüber von seinen Ordensangehörigen in Deutschland beobachtet wissen wollte, davon zeugt eine in seinem Auftrage ausgearbeitete und von ihm approbierte Instruktion für die 1556 nach Ingolstadt entsandten Jesuiten. Darin heißt es bezüglich des Unterrichts in den Schulen: „Man bemühe sich sorgfältig, die Wahrheit des rechten Glaubens derart nachzuweisen, daß die etwa anwesenden Häretiker christliche Liebe und Bescheidenheit herausfühlen; keine Unbill komme über die Lippen des Lehrers, noch zeige man Entrüstung über die Irrtümer, sondern beweise die Wahrheit der katholischen Glaubenssätze, und daraus wird man die Falschheit der entgegenstehenden Lehren erkennen. Wenn es der Herzog je für gut befinden sollte, daß man die Irrtümer offen in den Vorlesungen angreife und enthülle, so soll man doch mit der bezeichneten Bescheidenheit und der Kundgebung der Liebe zum Heile der Irrenden vorgehen." Dieselbe Unterweisung erläßt er auch an die Prediger: „Man beachte beim Predigen das, was oben für die Professoren bemerkt wurde, daß man nämlich die solide und katholische Wahrheit lehre, ohne im übrigen gegen die Häretiker und ihre Irrtümer aufzutreten. Doch muß man auch von unserer Seite die strittigen Lehren genau studieren, um in den Privatgesprächen die Irrtümer gründlich zu widerlegen; dies geschehe aber mit dem Ausdrucke der Liebe und des Eifers für die Wahrheit, die man mit guten und festen Beweisen begründet und die von selbst die entgegenstehenden Irrtümer widerlegt. Denn auf diese Weise werden auch die Häretiker gutwilliger werden und die Predigt der Wahrheit anhören, während sie bei offener Verfolgung sich nur verhärten, die katholische Lehre nicht anhören und niemals eine innere Einkehr halten würden. Sollte es jedoch dem Herzog gut scheinen, die häretischen Irrtümer auf der Kanzel zu widerlegen, so geschehe es, wie gesagt, mit Eifer für das Heil der Seelen und mit Erweis des Mitleids für ihren Zustand." Dementsprechend schreibt auch der obengenannte Provinzial Canisius an den

Ordensgeneral Laynez: „Wenn ich schriftstellerisch auftreten werde, so hoffe ich wenigstens an Liebe und Bescheidenheit die meisten Schriftsteller zu übertreffen, die ich weiß nicht welch ein Ungestüm und welch menschliche Regungen in ihre Schriften hineintragen und die Deutschen durch dieses harte Verfahren eher verletzen als heilen."[1] Wo sind also die lodernden Scheiterhaufen, die der hl. Ignatius bezw. sein Orden anzuzünden befohlen, wo die Vorschriften des Ordens, den Protestantismus in Deutschland mit Stumpf und Stiel zu vernichten und auszurotten? Wollte Gott, die protestantischen Romstürmer und Jesuitenhasser würden nur etwas annehmen von der christlichen Liebe und der milden Gesinnung gegen ihre katholischen Mitbürger in Deutschland im Kampfe gegen die „römische" Kirche und speziell gegen den Orden der Gesellschaft Jesu, von der das Innere eines hl. Ignatius und seiner Jünger gegenüber den Protestanten als verirrten Glaubensbrüdern getragen wurde! Wie viel Zwist, Ungerechtigkeit und Erbitterung blieben uns in unserem Vaterlande erspart!

Aber, erwidert man, haben nicht die Päpste den Jesuitenorden genehmigt, um sich seiner gegen den Protestantismus zu bedienen, um durch ihn die protestantische Häresie in Deutschland zu bekämpfen und auszurotten? Denn nicht auf das kommt es an, was der Stifter des Ordens wollte und bezweckte, sondern was die Päpste, denen sich letzterer auf Grund seiner Konstitutionen blindlings zur Verfügung stellte, mit diesem intendierten. Nichts ist auch hier falscher und mehr im Widerspruch zu der historischen Wahrheit als eine derartige Behauptung. Sämtliche Konstitutionen der Päpste von Paul III. bis Leo XIII., die sich auf die Gesellschaft Jesu beziehen, liegen offen vor; sie bilden den ersten Teil des Institutum Societatis Jesu. Auch nicht ein einziges Wort ist in der ganzen großen Anzahl derselben über Bekämpfung oder gar Ausrottung des Protestantismus enthalten. Ist vom Zwecke des Ordens in denselben die Rede, so deckt sich dieser stets mit dem, was darüber in den Konstitutionen der Gesellschaft angegeben wird: Verteidigung und Verbreitung des katholischen Glaubens bei den Heiden, Häretikern und Schismatikern, insbesondere bei den Katholiken selbst. Die Bekehrung der Heiden steht ständig an der Spitze des Zweckes in allen päpstlichen Bullen; wohl ist im allgemeinen von Häretikern und Schismatikern die Rede, nirgends wird aber der Protestantismus auch nur dem Namen nach

[1] Bei Hoensbroech, a. a. O. S. 70.

genannt. In der Bestätigungsbulle Pauls III. „Regimini militantis“ vom 27. September 1540 z. B. wird zunächst erwähnt, daß die Mitglieder der Gesellschaft Jesu zur großen Zufriedenheit bereits mehrere Jahre im Weinberge des Herrn gearbeitet hätten und zwar durch öffentliche Predigten, durch Anleitung der Gläubigen zu einem frommen und glücklichen Leben, durch Arbeiten in den Spitälern und durch Unterricht der Jugend. Dann bestätigt der Papst die ihm vorgelegte Form des Institutum, nach welchem die Gesellschaft vor allem zur Förderung der Gläubigen im christlichen Leben und in christlicher Lehre, zur Verbreitung des Glaubens durch öffentliche Predigten, geistliche Übungen und Werke der Liebe, besonders durch Unterricht der männlichen Jugend und der Unwissenden in der christlichen Wahrheit und durch Beichthören gegründet worden ist. Schließlich wird des speziellen Gelübdes des Gehorsams gegen den apostolischen Stuhl gedacht, wonach sich die Mitglieder des Ordens verpflichten, ohne Widerrede in jene Länder zu gehen, wohin immer die Päpste sie senden würden, „sei es zu den Türken, sei es zu anderen Ungläubigen, auch nach Indien, sei es zu irgendwelchen Häretikern oder Schismatikern oder auch zu Gläubigen“. In gleicher Weise wird in den Bestätigungsbullen Julius' III. vom 21. Juli 1550 und Gregors XIII. vom 1. Februar 1583 mit ähnlichen Worten der Zweck des Ordens angegeben. Die bekannte Bulle des letzteren Papstes „Ascendente Domino“ vom 25. Mai 1584 spricht sich über diesen also aus: „Der Hauptzweck der Gesellschaft ist die Verteidigung und Verbreitung des katholischen Glaubens, die Förderung der Gläubigen in christlichem Leben und christlicher Lehre; diesem Berufe ist es eigen, verschiedene Orte der Welt nach der Anweisung des Papstes und des Generalobern dieser Gesellschaft zu durchwandern und das Leben in jedem Erdteile zuzubringen, wo größere Aussicht vorhanden ist, Seelen zu retten zur Ehre Gottes.“ Wir übergehen die Bullen der späteren Päpste, da sich ihr Inhalt über Zweck und Aufgabe des Ordens mit dem der früheren deckt. Selbst in der Aufhebungsbulle Clemens' XIV. heißt es: Nach einer Untersuchung . . . „fanden wir, daß dieser Orden von seinem heiligen Stifter zum Heile der Seelen, zur Bekehrung der Häretiker und besonders der Heiden, namentlich aber zur Beförderung der Frömmigkeit und Religion der Gläubigen errichtet wurde“. Hier wie überall werden zunächst immer die Heiden erwähnt, dann erst die Häretiker, aber niemals irgend welche speziell mit Namen genannt. Also auch in den päpstlichen Bullen, die sich mit dem Jesuitenorden

befassen, findet sich nicht der geringste Beweis, nein, nicht einmal ein Anhaltspunkt, daß der „vornehmste Zweck“ des Jesuitenordens in der Bekämpfung oder Ausrottung der Protestanten bestehe oder derselbe gar direkt zu diesem Berufe gegründet sei.

Und schlagen nicht die Tatsachen selbst einer solchen willkürlichen Annahme schnurstracks ins Gesicht? Längst bestand der Orden und entfaltete seine Tätigkeit in heidnischen und rein katholischen Ländern, ehe die ersten Jesuiten auf deutschem Boden ihre Mission begannen. Längst schon gab es acht Ordensprovinzen, ehe noch auch nur eine einzige in Deutschland errichtet war. Ja, selbst der erste Jesuit, der nach Deutschland kam, war ursprünglich nur Begleiter des kaiserlichen Gesandten auf dessen Reise nach Worms; nur auf Bitten und Drängen dieses hatte Ignatius die Begleitung gestattet. Der Katholizismus in Deutschland steht seit Jahren in größter Gefahr, fast überall ist er bereits verdrängt und unterdrückt, der Protestantismus triumphiert — und erst gegen Ende seines Lebens schickt Ignatius eine größere Anzahl Jesuiten der bedrängten deutschen Kirche zu Hilfe! Und doch soll er den Orden direkt zur Bekämpfung und Ausrottung des Protestantismus gegründet haben! Schon diese eine Tatsache allein muß jeden Einwand zu Boden schlagen.

Natürlich soll mit diesen Fabeln und geschichtlichen Fälschungen oder nennen wir es direkt Lügen und Verleumdungen die Intoleranz der Jesuiten gegen den deutschen Protestantismus erwiesen werden, um durch dieselben, wie früher ihre Verbannung zu befürworten und zu rechtfertigen, so jetzt die Rückkehr zu verhindern. Der Freidenker Jentsch kennzeichnet diese Sorte von Männern, die den Jesuiten Intoleranz vorwerfen, selbst aber sie in rücksichtslosester Weise üben, sehr treffend mit den Worten: „Die Katholiken sind nicht auf den Grundsatz der Toleranz und der unbeschränkten Bekenntnisfreiheit verpflichtet wie die heutigen Protestanten aller Schattierungen und die Freigeister; sie würden also nicht gegen ihre Grundsätze verstoßen, wenn sie in einem katholischen Lande so handelten, wie die protestantischen Regierungen in Sachsen, Braunschweig und Mecklenburg handeln. Wie viele protestantischen Vereine mag es wohl geben, die so ehrlich wären, anzuerkennen, daß nicht allein ihre eigenen Prinzipien, sondern auch Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit von den Glaubensgenossen verleugnet werden, die bei sich den Katholiken durch polizeiliche Zwangsmaßregeln die Ausübung ihrer Religion unmöglich machen, aber über katholische Intoleranz schreien, wenn in katholischen Ländern der „Evangelisation“, durch

die sie die Katholiken nicht allein für Ketzer, sondern für Heiden erklären, Hindernisse bereitet werden."[1] Mit der Toleranz des Protestantismus ist es in der Tat so eine eigentümliche Sache. Hinge es von ihm ab, sämtliche Katholiken, die sich dem „reinen Evangelio" nicht unterwürfen, müßten über die Grenzen des Reichs transportiert, falls ihnen nicht noch Schlimmeres begegnete, und der Katholizismus mit seiner Kirche würde in Deutschland in Grund und Boden vernichtet werden. Den besten Beweis hierfür liefern das Verbannungsgesetz der Jesuiten selbst und die ständige Angst und Erregung in protestantischen Kreisen über die Gefahr ihrer Wiederzulassung. Mit falschen Anklagen, worunter vor allem die, daß der Orden die Bekämpfung und Ausrottung des Protestantismus bezwecke, eine Anklage, für welche, wie oben dargetan, auch sogar der Schein des Beweises fehlt, so daß in Bezug hierauf selbst die Deutsch-Evangelische Kirchenzeitung warnt, man möge „in der Polemik gegen Rom sich vor widerlegten Vorwürfen hüten",[2] sucht man ein Gesetz aufrecht zu erhalten, welches für ewige Zeiten eine Schmach und Schande für das „tolerante protestantische Deutschland" bleiben wird. Mir ist, sagte sehr zutreffend ein Abgeordneter bei Gelegenheit der Jesuitendebatten im Reichstage, schließlich ein Mann lieber, der mir den Himmel, über den er nicht verfügen kann, abspricht, als einer, der mir den Aufenthalt im Vaterlande verbittert oder unmöglich macht. Fürwahr, der Herr hatte recht!

Niemand leugnet, daß Jesuitismus und Protestantismus Gegensätze bilden, aber geradeso, wie Katholizismus und Protestantismus. Die Jesuiten sind Gegner nicht der Protestanten, sondern des Protestantismus, weil dieser nach katholischer Anschauung eine Häresie involviert, gerade wie ja auch der Protestant den Katholizismus für „vermaledeite Abgötterei" und weiß Gott wofür alles hält. Der Jesuit wird deshalb dem Protestantismus, wo dieser die Kirche angreift, in Wort und Schrift entgegentreten und ihn zu widerlegen suchen, wie das, wie oben schon gesagt, auch jeder Katholik, der die Fähigkeit dazu und Liebe zu seinem Glauben besitzt, ebenfalls tun wird. Dabei wird er sich aber hüten, denn er ist nach seinen Satzungen hierzu verpflichtet, die Grenzen der Polemik zu überschreiten, die Liebe und den Anstand gegen Andersgläubige zu verletzen, wie letzteres heute fast durchgehends in den antikatholischen

[1] „Zukunft" v. 19. Okt. 1901; bei Duhr, Hundert Jesuitenfabeln. Freiburg i. Br. 1902. S. 4 f.

[2] Literarische Beilage. Berlin, März 1899.

Preßerzeugniſſen und Verſammlungen den Katholiken, ihrer Kirche und deren Einrichtungen gegenüber in der gröbſten, maſſivſten und gemeinſten Form ſeitens vieler Proteſtanten zu geſchehen pflegt. Die Jeſuiten ſind, ich wiederhole es, Gegner des Proteſtantismus und bekämpfen ihn auf dem wiſſenſchaftlichen Gebiete, aber nicht als Jeſuiten, ſondern als katholiſche Prieſter und als katholiſche Männer und Gelehrte, geradeſo wie ſie auch als Träger des poſitiven Chriſtentums den Unglauben und Sozialismus in ſeinen verſchiedenſten Erſcheinungsformen bekämpfen.

Daß aber der Jeſuitenorden als ſolcher direkt und eigens zur Bekämpfung des Proteſtantismus gegründet ſei und deshalb jeder Jeſuit den ausgeſprochenen Beruf und die ausſchließliche Aufgabe habe, den Proteſtantismus auszurotten, iſt eine ebenſo unhiſtoriſche und falſche Auffaſſung über Gründung, Entwicklung und Tätigkeit des Ordens als eine alberne, lügenhafte und verleumderiſche Behauptung, die ſeitens böswilliger Feinde nur zu dem Zwecke kolportiert wird, um Abneigung, Haß und Erbitterung unter dem proteſtantiſchen Volke und in akatholiſchen Regierungskreiſen gegen die Geſellſchaft Jeſu zu erzeugen. Solche Störer des konfeſſionellen Friedens, der Deutſchland heute mehr denn je not täte, ſind in Wahrheit und Wirklichkeit die eigentlichen Feinde für unſer Vaterland; ihnen, nicht aber den Jeſuiten, gebührte die Verbannung! Dann kämen ſie doch auch einmal in die Lage, den Mitgliedern des Bundesrats und ihren proteſtantiſchen Mitbrüdern berichten zu können, wie hart das Brot der Verbannung ſei!

II.

Der Geist des Jesuitismus.

Was den Jesuitenorden am meisten verhaßt und gefürchtet macht und ihn als gemeingefährlich erscheinen läßt, das ist sein ihm eigentümlicher und alle Mitglieder beherrschender Geist, den man deshalb als „jesuitischen Geist" bezeichnet. Was ist dieser jesuitische Geist, worin besteht derselbe, und wie offenbart er sich? Wenn vom Geiste eines Menschen oder einer Gesellschaft die Rede ist, so meinen wir damit die Idee, der alles andere untergeordnet ist, die, mag die Umgebung von entgegengesetzten und stets wechselnden Grundsätzen sich leiten lassen, gleichsam als Leitstern den Entschlüssen und Handlungen voranleuchtet. Man spricht deshalb von einem militärischen, wissenschaftlichen, gemeinnützigen, patriotischen ꝛc. Geiste; es soll damit ausgedrückt werden, daß in den betreffenden Individuen oder Gesellschaften die Sorge für die Wehrkraft des Volkes, das Streben nach wissenschaftlicher Erkenntnis, die Hingabe an die Interessen der Allgemeinheit ꝛc. in vorzüglicher Weise Würdigung und Pflege finden.

Welches ist nun der spezifisch „jesuitische" Geist? An diejenigen, welche die Jesuiten, ihre Lehren und ihr Wirken aus eigener Anschauung und Erfahrung kennen, braucht diese Frage nicht erst gerichtet zu werden. Die Jesuiten kennen heißt für solche: dieselben hochschätzen und lieben als vom Geiste Jesu Christi beseelte Priester, als vom Geiste christlicher Tugend, glühenden Seeleneifers und wahrer Wissenschaft getragene Männer. Aber diejenigen, welche verurteilen, weil andere verurteilt, welche lästern, was andere gelästert haben, welche, ohne sich Rechenschaft zu geben von der furchtbaren Verantwortung ihres Tuns, über den Nächsten die niedrigsten und entehrendsten Charaktereigenschaften und verbrecherischsten Handlungen in Wort und Schrift aussagen und verbreiten, sie müssen doch schwerwiegende Gründe besitzen, die das Prinzip brandmarken, da für sie die einzelnen Personen ja außer dem Bereich ihrer

Beobachtung stehen. In der Tat, da diejenigen, welche in den Jesuitenorden eintreten, anerkanntermaßen von ihren Eltern, Lehrern und Mitschülern keineswegs als solche angesehen werden, welche mit geistigen oder sittlichen Defekten behaftet sind, sondern da im Gegenteil nur talentvolle, tugendhafte und strebsame Jünglinge und Männer sich zum Eintritt in denselben melden, so müssen sie diesen „Geist", der sie als Jesuiten so verbrecherisch und gemeinschädlich erscheinen läßt, erst nach ihrer Aufnahme in den Orden empfangen haben; es muß also der Geist des Jesuitismus als solcher es sein, der sie in diesen bedauernswerten Zustand versetzt; der Geist eines Ignatius, des Gründers der Gesellschaft, muß es sein, der die Mitglieder derselben zum schlechteren umwandelt und ihr Inneres korrumpiert. Welches ist nun aber dieser Geist des Stifters des Ordens? Wodurch offenbart er sich, wo finden wir ihn?

Zwei Quellen sind es vor allem, aus welchen der Geist des Ordens hervorfließt und aus welchen die Mitglieder desselben ihn ständig schöpfen und in sich aufnehmen; zwei Mittel, durch welche der Stifter ihn seiner Gesellschaft einhaucht und seine Jünger bestimmend beeinflußt. Es sind seine Geistlichen Übungen oder Exerzitien und die Satzungen oder Konstitutionen, die er seiner Stiftung hinterlassen hat. Welches sind nun aber die Grundsätze und Zwecke und die Mittel zur Verwirklichung und Erreichung derselben, welche Ignatius in diesen beiden Werken niedergelegt und die seinen Jüngern seit 350 Jahren als einzige Norm ihrer Gesinnungen und Handlungen, als authentische Richtschnur ihres ganzen Lebens dienen? Wollen wir das Wesen des Jesuitismus kennen lernen und beurteilen, dann müssen wir den Geist studieren, erforschen und verstehen, der in diesen „Exerzitien" und „Konstitutionen" niedergelegt ist und aus ihnen weht und das Prinzip, die alles leitende Idee des ganzen Ordens bildet. Es ist deshalb notwendig, wenigstens mit einigen Zügen diese beiden Werke zu charakterisieren, so schwer es auch sein mag, dieser Aufgabe selbst nur befriedigend gerecht zu werden; denn nur der wird in das volle Verständnis der „Exerzitien" eindringen, der diese geistlichen Übungen selbst gemacht und an sich erfahren hat.

Die Exerzitien oder Geistlichen Übungen haben den hl. Ignatius von Loyola zum Verfasser. Als er den Entschluß gefaßt hatte, sein bisheriges weltliches Leben aufzugeben und sich ganz dem Heile der Seelen zu widmen, zog er sich in die Einsamkeit, in die Höhle von Manresa zurück, wo er unter Gebet, Betrachtung und Bußübungen eine

wunderbarer Klarheit religiöser Wahrheiten und eine unbeugsame Festigkeit des Willens sich errang. Es gibt Naturen, die gern zwei oder mehreren Herren dienen möchten, um bei jedem in Gunst und Gnade zu stehen. Ignatius gehörte nicht zu denselben. Er hatte den Ruf des Herrn einmal vernommen: Folge mir nach! und da gab es für ihn kein Umschauen mehr; er, der Kriegsmann, kannte von da an nur die eine Fahne, der er Treue geschworen und der er zu folgen bereit war, wohin ihn sein göttlicher Feldherr auch rufen mochte. Es gibt ferner Naturen, welche den unwiderstehlichen Drang in sich spüren, Harmonie und Einheit in ihrem Innern zu schaffen, Einheit in ihrem Erkennen, Einheit und Übereinstimmung in den Wahrheiten und Vorschriften des Glaubens und der natürlichen Vernunft. Eine solche Natur war Ignatius. Er fand diese Einheit dadurch, daß er seine Vernunft gänzlich dem Glauben unterordnete, daß er seinen Willen bedingungslos beugte dem Joche des Evangeliums. Um es kurz zu sagen, Ignatius wollte handeln, nicht nach den Eingebungen des Augenblicks oder der Sinnlichkeit, sondern nach Grundsätzen, und diese ewigen, festen, unverrückbaren Grundsätze fand er in den göttlichen Geheimnissen des Evangeliums und seiner Sittenlehre, die er durch Betrachtung in der Einsamkeit lebendig vor seine Seele führte und tief und unauslöschlich seinem Herzen einprägte.

Was er an sich selbst erfahren, innerlich durchlebt und bewährt gefunden, das bot er nun seinen Genossen an, wie einer, der, gesund geworden, jedem Kranken helfen möchte und ihm die Mittel, die ihm selbst Linderung und Heilung verschafft, gerne noch an das Lager bringt. Er schrieb die „Geistlichen Übungen, durch welche der Mensch angeleitet wird, sich selbst zu überwinden und sein Leben zu ändern, ohne sich durch einen ungeordneten Hang bestimmen zu lassen". Welche Philosophie hat sich je ein höheres Ziel gesteckt, welche hat ihre Jünger dahin geführt? Dem Buche der Geistlichen Übungen bezw. der Anwendung derselben verdanken Millionen ihre geistige Gesundung. Der hl. Franz von Sales pflegte zu sagen, das Büchlein von den Geistlichen Übungen habe mehr Seelen gerettet, als Buchstaben in ihm enthalten sind. Thomas Scheible, der bekannte Wiener Jurist, äußerte sich, „an praktischem Werte für die wirkliche Lebensbesserung unter allen Ständen des Volkes, Geistlichen und Weltlichen, Gelehrten und Ungelehrten, komme kein Buch den Geistlichen Übungen gleich".[1]

[1] Janssen, Geschichte des deutschen Volkes IV, 379.

„Aus diesen Übungen hat der hl. Ignatius, haben seine ersten Genossen, der sel. Faber, der hl. Franz Xaver, Laynez ꝛc ihren Geist geschöpft, d. h. vorab das glühende, heldenmütige Verlangen, die eigene Selbstheiligung mit einer möglichst weitgreifenden apostolischen Wirksamkeit für das Reich Jesu Christi zu verbinden."[1] Dieses Buch der „Geistlichen Übungen" ist jedermann zugänglich.[2] Es sind darin keine Geheimlehren vorgetragen und keine Geheimmittel angepriesen. Wer an einen besonderen „jesuitischen" Geist glaubt, der müßte ihn notwendig hier finden oder aber einsehen, daß man mit demselben eine alte Sache bezeichnet, so alt wie das Christentum überhaupt. Die „ewigen" Wahrheiten nämlich sind es, die hier vorgeführt werden; sie soll sich der Geist in der Einsamkeit unter Stillschweigen und Betrachtung fest und unauslöschbar einprägen und in ihrem Lichte, sub specie aeternitatis, sein Leben einrichten. Wenn diese ewigen Wahrheiten sonst beim Menschen so oft verdunkelt werden und im Getriebe der Welt unwirksam bleiben, dann ist es psychologisch nur zu begründet, dieselben, von allen hemmenden und störenden Faktoren losgelöst, einmal zur alleinigen wirksamen Geltung zu bringen. Das mag als einseitig erscheinen, aber jeder, der ein Gebiet ernsthaft beschreiten und in demselben Sicherheit und Meisterschaft erlangen will, wird in diesen „Fehler" der Einseitigkeit fallen, ja fallen müssen. „In der Beschränkung zeigt sich der Meister;" Beschränkung ist aber Ausschluß alles Fremdartigen, Störenden und Überflüssigen. Diese Elemente werden sich zwar von selbst wieder einstellen; aber sie sollen nicht mehr eine Bedeutung erlangen, die ihnen nicht zukommt, sie sollen die „ewigen" Wahrheiten, die einmal klar erkannt und mit Liebe und Begeisterung erfaßt sind, nicht mehr erschüttern und theoretisch wie praktisch in Zweifel ziehen können; das Schwanken soll aufhören, die Mannbarkeit in der christlichen Wissenschaft soll endlich erreicht sein. Straucheln und Fehltritte auf der beschrittenen Bahn des Heils mögen immerhin noch vorkommen, aber die Richtung der Bahn selbst ist definitiv und für immer eingeschlagen; sie soll nicht mehr in Frage kommen.

Betrachtung in der Einsamkeit also ist der psychologische Weg, auf welchem der Mensch während der Exerzitien wandelt und zur Erkenntnis der ewigen Wahrheiten über seinen Beruf und seine Bestimmung, über sein Ziel und Ende gelangt. Der Zweck und die Mittel zur Erreichung desselben aber sind: Reinigung der Seele von den begangenen

[1] Frins, im Kirchenlexikon. 2. Aufl. VI, 1383.

[2] Siehe Lit. und Ausgaben bei Heimbucher, a. a. O. S. 60.

Fehlern und Sünden durch Reue und Beichte; Erleuchtung über die nun zu treffende Lebenswahl und Entschluß, Christo, dem Könige aller Menschen, auf der Bahn seines Lebens unter allen Verhältnissen nachzufolgen; Stärkung und Stählung des Willens für alle Kämpfe und Beschwerden auf dem Wege der Nachfolge Christi in Hinblick auf dessen Leiden und auf den ewigen Lohn im Himmel; Begeisterung, für Gott und Gottes Ehre ganz in seiner Liebe zu leben und zu sterben. Also Christus und nur Christus ist der alleinige und der einzige Inhalt der Exerzitien. Die Seele zu ihm zurückzuführen, mit ihm sie wieder zu vereinigen, sie mit Kraft und Mut zu seiner Nachfolge in allen Lagen des Lebens zu erfüllen, mit Liebe und Begeisterung für ihn unter seinem Kreuze alle Opfer zu bringen und alle Leiden zu tragen, ist die erhabene Aufgabe, die sich das wunderbare Büchlein des hl. Ignatius gestellt. Nach diesem werden alle seine Jünger geistig umgewandelt und seelisch gebildet, aus ihm schöpfen sie die Heilung, Nahrung, Stärkung, Freudigkeit und Begeisterung für ihre Seelen, von ihm empfangen sie ihren Geist, den jesuitischen Geist, den Geist Jesu Christi. Die Feinde Christi und seiner Lehre werden deshalb immer auch Feinde des jesuitischen Geistes und seiner Träger sein. Diejenigen aber, welche auf dem Boden des Christentums stehen wollen, können unmöglich einen Orden hassen, dessen Geist der Geist Christi ist, es sei denn, daß Unwissenheit bezüglich dieses Geistes und seines Wesens den Verstand völlig verdunkelt oder Bosheit Herz und Willen verstockt hat. Der berühmte „jesuitische Geist", den die Feinde des Ordens meinen, ist also in den „Geistlichen Übungen" des hl. Ignatius nicht enthalten; der hier sich findet, ist der Geist Jesu Christi selbst, deshalb ein guter, idealer, heiliger Geist, der dem einzelnen Mitgliede und dem ganzen Orden Färbung und Prägung verleiht.

Vielleicht wird er sich nun um so markanter ausprägen in den Satzungen oder Konstitutionen, welche, vom Stifter seinem Orden gegeben, seit drei und einhalb Jahrhundert unverändert in Kraft geblieben und auch noch heute die authentische Norm und Regel für die ganze Gesellschaft als solche und deren einzelne Mitglieder bilden. Die Gesetze Lykurgs fingen erst dann an, den Spartanern unerträglich zu werden, als ihr Geist von ihnen gewichen war. Die Bestrebungen der Könige Agis und Kleomenes, dieselben wieder zu neuem Leben zu erwecken, mußten mißlingen, weil Gesetze da keinen Bestand für die Dauer haben können, wo sie der Mehrzahl als etwas Aufgezwungenes, Fremdes erscheinen. Wahrhaftig, der müßte ein schlechter Geschichtskenner und Psychologe sein, welcher

der Ansicht huldigte, eine Gesellschaft beuge sich Jahrhunderte hindurch in stumpfem Gehorsam unter Einrichtungen, deren Zweckmäßigkeit, Güte und Notwendigkeit den Mitgliedern nicht kraft eigener Einsicht einleuchtete. Welche Hochachtung und Hochschätzung der Jesuitenorden aber vor den Konstitutionen des hl. Ignatius hegt, bezeugen alle seine Schriftsteller, welche dieselben gegen Anklagen und Vorurteile jemals verteidigten. Sie alle nennen, um nur einen, den P. de Ravignan,[1] für sie reden zu lassen, das Werk ihres Stifters „ein Denkmal bewunderungswürdiger Weisheit, Frömmigkeit und Heiligkeit". Richelieu und andere tiefblickende Staatsmänner sahen in den Satzungen des hl. Ignatius ein Meisterstück des Genies. Solche Urteile wiegen wahrlich schwerer als die Vorwürfe eines einzelnen, der in den Orden nicht hinein gepaßt oder nie sich ein persönliches Urteil durch unmittelbare Kenntnisnahme oder eigene Erfahrung über die Konstitutionen gebildet hat. Gesetze und Satzungen beweisen ihre Tauglichkeit und Güte nach dem Grade der Förderung, welche die Interessen und Ziele eines Gemeinwesens oder einer Gesellschaft durch sie erfahren. Und umgekehrt, der könnte uns alles mögliche Schöne und Erhabene von seinen Absichten vorreden, welcher Mittel anwendete, die auf die Erreichung derselben nicht naturgemäß hingerichtet wären. Welche große Lüge enthielte deshalb jener Wahlspruch in den Konstitutionen: Omnia ad maiorem Dei gloriam, wenn nur weltliche Ziele, nur Streben nach irdischer Macht und Ehre diesen Orden hervorgebracht hätte und zusammenhielte! Wie, diese Lüge würde nicht durchschaut von denjenigen, welche in jugendlicher, idealer Begeisterung oder in reiferen Jahren, bereits an Erfahrung reich, doch wahrhaftig im Ordensstand etwas anderes suchten als das, was sie soeben aus höheren Rücksichten mit Geringschätzung und Verachtung von sich geworfen? Ein Noviziat, eine Prüfungszeit von zwei Jahren genügte nicht, um ihnen die Augen zu öffnen, daß alles nur auf Täuschung und Verhüllung des wahren und eigentlichen Sachverhaltes berechnet ist? Nein! Wenn auch mancher Ordenskandidat vor dem entscheidenden Schritt schon zurückgeschreckt ist oder den Rat zum Rücktritt erhalten hat, alle sprechen immer noch mit Hochachtung und Verehrung — Ausnahmen bestätigen die Regel — von den Männern, deren Umgang und Unterweisung sie genossen.

Und welches ist nun in der Tat der Geist dieses Noviziats nach den Konstitutionen? Es ist zwar einer der größten Ruhmestitel der

[1] Die Jesuiten, wie sie sind und wirken. Aachen 1844.

Gesellschaft Jesu die Pflege der Wissenschaften, nicht bloß der theologischen, sondern auch der profanen; aber sie gerät nicht in den Fehler einer Überschätzung derselben. Das wäre eines Ordensmannes, der im Dienste einer höheren Sache steht, nicht würdig; es wäre schon der Anfang eines Abfalls von seinem Prinzip. Höher als Wissenschaft steht ihnen die Tugend. Und darum ist während des Noviziates alles Studieren im eigentlichen Sinne untersagt. Die ganze Zeit und Kraft soll gewidmet sein der Erlernung der christlichen Vollkommenheit. Ist das vielleicht der verderbliche „jesuitische" Geist?

Aber die folgenden Jahre, die der Kandidat im Orden zubringt, werden diese ihm nicht den jesuitischen Geist einflößen? Aber woher soll dieser kommen? Es ist allgemein bekannt, welche hohen Anforderungen in wissenschaftlicher Hinsicht an die Mitglieder der Gesellschaft Jesu gestellt werden. Eine lange Reihe von Jahren obliegt der junge Ordensmann, wenn er das Noviziat absolviert hat, nur den Studien, den philosophischen und später den theologischen, und strenge Prüfungen muß er bestehen, bevor er zu einer höheren Stufe aufsteigen kann. Er hat gewöhnlich ein Alter von 32 und mehr Jahren erreicht, bevor er die hl. Priesterweihe empfängt. Das ist eine lange Zeit, und es würde wohl eine gewisse Abspannung und Übersättigung nicht vermieden werden können, wenn der junge Religiose nicht selbst Gelegenheit fände, seinem Tätigkeitsdrang nach außen einigermaßen Genüge zu tun. Als Lehrer an den Studienanstalten des Ordens gewinnt er die Berührung mit der Außenwelt, und im Unterricht der Jugend bringt er sich zum Bewußtsein, daß alle die Mühe und Sorgfalt, welche auf ihn verwendet wurde, nur dann wohlangebracht war, wenn sie dem Mitmenschen zum Nutzen gereicht und wohltätige Spuren auf allen seinen Wegen zurückläßt. Studium und Unterricht sind die Lebenselemente des jungen Jesuiten. Seine ganze Tätigkeit ist in dieser Beziehung aufs genaueste geregelt; der Studienplan des Ordens bildet noch heute die Bewunderung aller Pädagogen. Da haben wir wieder den Geist des Jesuitismus, der in diesem in allen Einzelheiten so wohlerwogenen Unterrichts- und Erziehungssystem sich kundgibt. Was ist es für ein Geist? Ich dächte, der Geist der Apostel, jener Geist, der am Pfingstfeste herniederkam und die ungelehrten Fischer unterrichtete und sie lehrte zu reden zu einem jeden verständlich in seiner Zunge.

Aber auch die Sorge für das Heil der unsterblichen Seelen durch Ausübung des Apostolats für alle Stände und in allen Ländern bildet den Inhalt der Konstitutionen. Wir bewundern hier den Heroismus des

Sendboten der christlichen Liebe, der sich dem Galeerensträfling zugesellt und in seine Ketten sich schmieden läßt, damit er diesem in allem ähnlich werde und die Töne, welche der Abgrund menschlichen Elendes und die Bitterkeit verächtlichster Ausgestoßenheit geschaffen hat, kennen und verstehen lerne und so den Weg dahin finde, wo seine Gottähnlichkeit ihm nicht entrissen werden konnte — zu seiner unsterblichen Seele. Besteht darin, daß der Jesuit zur Rettung der Seelen sich selbst zum Opfer bringt, der „jesuitische" Geist?

Daß die Missionare die Sprache der Irokesen und Botokuden lernen und so vieler anderer wilden Völker, das finden wir begreiflich; aber auch die Sprache, welche die Gebildeten und die „Aufgeklärten" unserer Zeit sprechen, darf nach den Konstitutionen des Ordens dem Ordensmanne keine unverständliche bleiben; selbst auf dem Gebiete der modernen Wissenschaft entfaltet er seine Tätigkeit. Mag diese moderne Wissenschaft — wer wollte leugnen, daß auch sie viele Errungenschaften von unermeßlichem, bleibendem Werte aufzuweisen hat! — der Irrtümer und Irrlehren viele geboren haben, schwarz und grauenvoll wie die Plagen Ägyptens; der Stab des Moses rief diese ins Dasein und verscheuchte sie wieder. Kein höherer Triumph für die Offenbarung und den Glauben, als wenn die Vernunft und die natürliche Erkenntnis die Waffen, die sie gegen jene geschmiedet, selbst zerschlägt oder mit der Säure der Kritik unbrauchbar macht! Ich glaube, das ist auch „jesuitischer" Geist, dieser Geist der Wissenschaft, wie die Konstitutionen eines hl. Ignatius ihn erzeugen, und die Jesuiten brauchen sich desselben wahrlich nicht zu schämen. Ja, es wäre zu wünschen, daß dieser Geist kein spezifisch „jesuitischer" bliebe, sondern mächtig erstarkte und um sich griffe, nicht zum Schaden der katholischen Kirche, aber auch nicht zur Bedrohung unseres deutschen Vaterlandes und unserer andersgläubigen Volksgenossen.

Vielleicht birgt den „jesuitischen" Geist die Regierungsform in sich, welche die Konstitutionen des Stifters grundgelegt haben. Für uns genügt schon als Antwort das eine: Dieselbe hat sich trefflich bewährt im Laufe der Jahrhunderte, so sehr, daß weder die Jesuiten von ihr jemals lassen wollten, noch neuerdings selbst von einer Seite, welche dem Orden nur „zeitgeschichtliche Bedeutung" zuerkannte, deren „hohe Vorzüglichkeit" in Abrede gestellt werden konnte. Die absoluten Gegner des Ordens würden freilich die Regierungsform für die beste halten, bei welcher derselbe so schnell wie möglich zu Grunde ginge.

Das ist also der „jesuitische" Geist, wie er gebildet wird und uns

entgegentritt aus den Geistlichen Übungen und der Verfassungsurkunde des Ordens, den Konstitutionen, die der Stifter selbst seinen Jüngern hinterlassen und die noch heute das Fundament bilden, auf welchem die ganze Gesellschaft ruht und wirkt; aus ihnen ergibt sich die Tendenz des Ordens d. i. sein Geist und sein Wesen; nach ihnen erhält das einzelne Mitglied seine innere Gesinnung und Richtung, nach ihnen entfaltet dieses seine gesamte äußere Tätigkeit. Tausende und Tausende, durchdrungen und getragen von diesem Geiste, haben ihren Frieden, ihr Glück und ihre Seligkeit im Orden gefunden und, beseelt von diesem Geiste, sich unermeßliche Verdienste auf allen Tätigkeits- und Wissensgebieten, insbesondere auf dem des Apostolats, für die Menschheit erworben. Wahrlich, ein Baum, an dem solche Früchte wachsen, kann in seinen Wurzeln und in seinem Marke nicht krank und morsch sein. Und haben sich auch wurmstichige Früchte hie und da an demselben gezeigt, so ist der Wurm nicht aus dem Safte des Baumes entwachsen, sondern durch Schmeißfliegen und andere Insekten in sie hineingetragen. Solche Früchte sind abgefallen vom Baume und am Boden verfault oder Tiere haben sie als Futter verzehrt. Selbst Fürst Hohenlohe, der spätere Kanzler des Deutschen Reichs, mußte, obgleich Gegner der Gesellschaft Jesu, in einer Rede des Reichstages vom 15. Mai 1872 zugestehen, „daß es viele Jesuiten zu allen Zeiten gegeben hat, die sich ausgezeichnet haben durch Gelehrsamkeit, durch untadelhaften Lebenswandel, durch Übung aller Werke christlicher Barmherzigkeit". „Ja, meine Herren," führte er weiter aus, „kein Mensch kann die Pflichten erfüllen und insbesondere die Demütigungen ertragen, die der Orden seinen Mitgliedern auflegt, wenn er nicht im Innersten der Seele durchdrungen ist von der Überzeugung, daß er arbeitet zur wahren Ehre Gottes — ad maiorem Dei gloriam im eigentlichen Sinne des Wortes — und zum Heile der Menschen, wenn er nicht überzeugt ist, daß die großen Gegensätze, welche unsere Zeit bewegen, nur auf den Wegen gelöst werden können, welche der Jesuitenorden als die richtigen bezeichnet." Und doch soll der Geist des Jesuitismus ein in sich schlechter und giftiger sein und deshalb der Orden „einen ebenso häßlichen wie schlimmen und gefährlichen Auswuchs der katholischen Kirche bilden, der nicht bloß die Säfte der Kirche zu gefährden droht, sondern auch die höchsten Interessen der menschlichen Gesellschaft und des Staates berührt"![1] Und doch macht man den Mitgliedern des Ordens

[1] Windthorst-Berlin, Rede im Reichstage vom 15. Mai 1872.

unglaubliche Vorwürfe, die, beruhten sie auf Wahrheit, ihnen das Brandmal der Verworfenheit aufdrücken würden!

Nach dem, was soeben über den Geist des Ordens gesagt worden, weiß jeder vorurteilsfreie und objektiv denkende Mann zwar im voraus, welcher innere Wert und welche tatsächliche Bedeutung diesen Anklagen zukommt. Trotzdem dürfte es nützlich, vielleicht selbst notwendig sein, auf einzelne Vorwürfe noch näher einzugehen, nicht so sehr, um sie zu widerlegen und die Feinde des Ordens von ihrem Unrecht zu überzeugen, sondern mehr um zu zeigen, wie weit Vorurteile, Haß und Leidenschaft gegen die Kirche und ihre Institutionen den Menschen bringen können und wessen er fähig ist, wenn das Licht der Vernunft in ihm erloschen oder wenn er sich von dieser nicht führen und leiten läßt. Es mögen deshalb einige der landläufigsten Vorwürfe, die mit dem Geiste des Ordens und seiner Mitglieder in direktem Gegensatz stehen, besonders noch herausgehoben werden, und zwar auch solche, die man selbst in katholischen Kreisen den Jesuiten nicht erspart, nämlich zunächst ihr angeblicher Stolz, ihre Herrschsucht und Habsucht, dann ihr blinder Gehorsam und endlich ihre Vaterlandslosigkeit.

1. Der Stolz der Jesuiten.

Als Ausfluß des Jesuitismus wird vor allem der „unerträgliche Stolz" der Jesuiten betrachtet; er ist die allerschlimmste Untugend, über welche sich zwar nicht so sehr die Gegner und Feinde aus akatholischem Lager echauffieren, als vielmehr manche Katholiken selbst und zwar sowohl Laien als auch besonders Geistliche sich entrüsten. Der Stolz der Jesuiten ist in gewissen Kreisen beinahe sprichwörtlich geworden. Er soll sich besonders zeigen in der Geringschätzung des Weltklerus, der in ihren Augen ascetisch und wissenschaftlich wenigstens hundert Meter tief unter dem gewöhnlichsten Mitgliede des Ordens stehe. Der geringste Laienbruder im Orden gehe an geistiger Vollkommenheit jedem Weltpriester vor. Nur so von oben schaue ein Jesuit auf einen gewöhnlichen Pfarrer oder Kaplan als lebendige Abbilder der Weltunvollkommenheit herab. Nur die Ansichten, Lehren und Praktiken der Jesuiten seien die richtigen und allein kirchlich haltbaren. Die eigentlichen und wahren Repräsentanten der Wissenschaft speziell auf den theologischen Gebieten seien allein die Jesuiten. Bei jeder Gelegenheit offenbare sich dieser Jesuitenstolz und trete in den verschiedensten Formen in die äußere Erscheinung. Ihr abgemessenes Auftreten, ihre ewig moralisierende und dozierende Unterhaltung, ihr zurückhaltendes Urteil über die Leistungen

und Bestrebungen von Nichtjesuiten, das überschwengliche Lob ihres Ordens und der Verdienste ihrer Mitglieder auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit in Wort und Schrift, ja selbst die zur Schau getragene Bescheidenheit und äußerliche Zurückhaltung, kurz, hinter allem verberge sich ein für einen „aufmerksamen Beobachter und Menschenkenner" schlechtverdeckter Hochmut. Der Jesuit mag sich drehen und wenden, schweigen oder reden, gehen oder stehen, wie und wann und wo er will, dies so machen oder anders machen, immer soll mehr oder weniger sichtbar sein Stolz hindurchschimmern, der natürlich alsdann einen dunkelen Schatten auf den Orden selbst zurückwirft. Schon die Monita secreta bringen deshalb unter den Hauptvorwürfen: „die Jesuiten seien unerträglich stolz, wenigstens auf ihren Orden, indem sie denselben allein für ausreichend hielten zur Wiederherstellung des paradiesischen Zustandes der Welt; hierzu würden sie auch erzogen." Mögen sich, so sagt man, die Monita auch als eine Fälschung darstellen, so haben sie hierin doch nur das allgemeine Urteil ausgesprochen, das schon früher über die Jesuiten verbreitet war. So und ähnlich lauten die Meinungen, Urteile, Klagen und Anklagen der Welt.

Beruht in der Tat dieser Vorwurf des Stolzes nur zum kleinsten Teil auf Wahrheit, dann steht es freilich schlimm sowohl mit den einzelnen Mitgliedern des Ordens als auch mit letzterem selbst. Stolz und Hochmut zählen zu den Hauptsünden und schließen deshalb nach den Worten des Apostels vom Himmelreich aus. Wo bleibt da die Nachfolge jenes demütigen Jesus, von dem der Orden sogar den Namen entlehnt? Wenn der ekelhafte Stolz herrscht im Menschen, dann kann natürlich auch von einer anderen Tugend in Wahrheit nicht die Rede sein; alles ist nur leerer Schein und pharisäische Heuchelei, denn das eigentliche Fundament des ganzen christlichen Tugendgebäudes ist und bleibt die Demut. Man spricht zwar in der Welt auch von „Pfaffenstolz", „Gelehrtenstolz" usw., aber hier ist es schließlich doch nur der persönliche Charakter einzelner, der diese üblen Nachreden verschuldet; der Stand selbst hat damit keine direkte Gemeinschaft, wohingegen bei den Jesuiten der Orden als solcher die eigentliche Schuld trägt, indem er seine Mitglieder zu dieser Untugend förmlich erzieht.

Wer an diese „unleugbare Tatsache" nicht glaubt oder ihr gar widerspricht, der kennt, so wird behauptet, weder die Geschichte des Ordens, noch das tiefere Wesen das Jesuitismus, der hat noch nie einen wahren Jesuiten weder genauer beobachtet und durchschaut, noch mit ihm näher

zu schaffen gehabt. Also die Tatsache muß als ein unanfechtbares Gesetz der Geschichte und der Erfahrung betrachtet werden, daß jeder Jesuit, wenn auch nicht immer als ein großer, so doch wenigstens als kleiner Luzifer zu gelten hat.

Man wird vielleicht glauben, ich wolle durch diese Illustrationen nur Scherz treiben oder es seien nur nächtliche Phantasiebilder, die ich hier zeichne. Und doch werden tatsächlich obige unglaublichen Vorwürfe den Jesuiten nicht selten gemacht. Meine Feder sträubt sich dagegen, noch andere stärkere in diese Kategorie schlagende Redensarten wiederzugeben. Man sollte faktisch es nicht für möglich halten, daß selbst von sonst ruhig urteilenden Männern derartige Anschuldigungen ernstlich erhoben werden könnten, und das öfter selbst von jungen Geistlichen, die einmal irgendwo einen Jesuiten getroffen und dann derartige Beobachtungen wollen gemacht, in Wirklichkeit aber diese Antipathie ganz anderswo eingesogen haben. Manchmal mag es bei letzteren ja nur eine aus den Studentenjahren ererbte unbewußte Großsprecherei sein, vielfach verbergen sich aber unter solchen Redereien auch die aufgehenden Keime einer liberalen oder liberalisierenden Richtung, die erfahrungsgemäß stets oder doch meist ihren Anfang mit der Abneigung gegen den „Jesuitismus" nimmt.

Sind nun derartige Vorwürfe oder Vorurteile wirklich begründet? Ich trete in dieser Beziehung offen und frei als Anwalt des Ordens und seiner Mitglieder gegen alle jene auf, welche solche Vorwürfe oder Verdächtigungen aussprechen und verbreiten. Ich halte durchaus nicht alle Jesuiten für Heilige; sie tun es auch selbst nicht. Es braucht nicht geleugnet zu werden, daß es auch unter ihnen einzelne Mitglieder gegeben hat und vielleicht noch geben mag, denen trotz aller Ascese und trotz der Vorschriften ihrer Ordenskonstitutionen, wonach sie „in all ihren äußeren Handlungen Bescheidenheit und Demut verbunden mit der Reife eines Ordensmannes zeigen sollen", die Tugend der wahren Demut mangelt und die vielleicht berechtigten Anlaß zu Klagen wegen selbstgefälligen Benehmens, verletzenden Auftretens, Geringschätzung anderer oder durch ähnliche Verstöße gegen die Demut und Bescheidenheit tatsächlich geboten haben, vielleicht noch bieten; aber wo ist ein Mensch, der sich rühmen könnte, auf der höchsten Höhe der Tugend der christlichen Demut zu stehen? Schon eine derartige Behauptung selbst wäre ein Zeichen, daß ein solcher von der Tugend der wahren Demut noch weit entfernt ist. Darf man nun aber von einzelnen Fällen auf einen ganzen Stand schließen? Ist das gerecht und erlaubt? Wie oft nennt das

Volk die Geistlichen „stolze Pfaffen“; ist dies aber ein Beweis dafür, daß nun alle Priester dem Stolze ergeben sind? Man denke doch an die zahlreichen Beispiele heiliger und seliger Mitglieder des Jesuitenordens, an einen hl. Aloysius, Berchmans, Franz von Borgias und viele andere, wie sie alle Ehren von sich warfen und mit welch rührender Demut sie sich freudig selbst den niedrigsten und gewöhnlichsten Diensten freiwillig unterzogen. Sämtliche ascetischen Werke der Jesuiten stellen an die Spitze aller Tugenden die Demut; jeder Jesuit weiß, daß er sich durch Stolz und Einbildung aller seiner Verdienste vor Gott beraubt; überall, in den Exerzitien, Missionen und bei jeder sich darbietenden Gelegenheit betonen sie die Verwerflichkeit des Lasters des Stolzes und preisen die herrlichen Vorzüge und Verdienste der Tugend der Demut; und dieselben Jesuiten sollten so töricht, einfältig und heuchlerisch sein, das anderen zu predigen, was sie selbst nicht üben? Nein, für solche Pharisäer hält sie niemand, der auch nur einen flüchtigen Blick in ihre Konstitutionen, ihre ascetische Literatur und ihr wirkliches Leben getan.

Aber, sagt man, ihr Ordensstolz! Also der Jesuit darf nicht stolz sein auf die Zugehörigkeit zu seinem Orden? Wenn ich Jesuit wäre, ich würde es sicher auch sein, insofern ich mit wahrem Beruf dem Orden angehörte. Der wäre ein schlechter Ordensmann, bei dem das Gegenteil der Fall sein würde. Ich bin stolz auf meinen geistlichen Stand und auf meine akademische Stellung als Professor der Theologie. Es stände wahrlich schlimm um einen Geistlichen, der nichts hielte auf sein geistliches Kleid als Zeichen der Zugehörigkeit zum klerikalen Stande, wie ein Offizier auf seine Uniform; ein schlechter Mönch wäre jener, der nicht sein Ordensgewand ehrte, mag er Benediktiner, Franziskaner, Dominikaner oder Jesuit heißen. Das ist kein Stolz in sittlicher Beziehung, sondern berechtigte Liebe zu seinem Stande. Wer kein Standesbewußtsein besitzt, wird niemals voll und ganz zufrieden mit und in seinem Stande sein und nie durch treue Pflichterfüllung die Ehre desselben hochhalten und fördern. Man lasse doch deshalb auch den Jesuiten dies ihr Standesbewußtsein, d. i. ihre Liebe und ihre Anhänglichkeit an ihren Orden und ihr Gefühl der Zusammengehörigkeit mit ihren Ordensbrüdern. Diesen berechtigten Stolz besitzen auch die anderen Ordensleute und werden ihn so lange besitzen, als sie ihrem Orden von Herzen ergeben sind. Dieser sog. Korpsgeist ist für alle in einem besonderen Stande oder in einer eigenen Gemeinschaft Lebenden absolut notwendig,

soll nicht das Verhältnis der Mitglieder zueinander und der Gesellschaftszweck selbst Schaden leiden und in die Brüche gehen; ohne Korpsgeist keine Einheit, ohne Einheit keine Stärke.

Freilich darf mich meine Standeszugehörigkeit oder mein Standesbewußtsein nicht verleiten, deshalb nun andere Stände oder die zu diesen gehörenden Mitglieder zu verachten, sie gering zu schätzen, sie herabzusetzen oder sonstwie sich über sie zu erheben und die Liebe in irgend einer Art gegen sie zu verletzen; das wäre freilich einfältiger Stolz und unerträgliche Überhebung. Aber tun dies denn vielleicht die Jesuiten, wie ihnen vielfach vorgeworfen, ja selbst zu einem der Hauptverbrechen gemacht wird? Überschätzen die Jesuiten sich selbst als solche, verachten sie andere Orden oder halten sie diese für minderwertig? Ich habe zwar selbst mit Jesuiten nur zeitweilig und vereinzelt Umgang gepflogen, habe mich dafür aber um so öfter und eingehender mit Laien und Geistlichen besprochen, die viel Gelegenheiten gehabt, mit Jesuiten selbst jahrelange Bekanntschaft und Gemeinschaft zu unterhalten; nie habe ich indes darüber ein Wort der Klage gehört, daß ein Jesuit die Grenzen der Bescheidenheit, der gesellschaftlichen Rücksichtnahme, kurz, die Vorschriften der christlichen Liebe und Demut gegenüber anderen Personen oder Ständen in Gesprächen, Korrespondenzen usw. irgendwie verletzt hätte. Im Gegenteil, je länger und näher jemand mit ihnen verkehrt hat, um so voller klingt das Lob über die ungekünstelte Einfachheit und das natürliche Benehmen, über die herzgewinnende Liebenswürdigkeit, edle Rücksichtnahme auf die Stellung und Gesinnung gegenüber anderen. Noch nie habe ich eine Silbe der Erbitterung oder Verwünschung aus ihrem Munde vernommen selbst über ihre schmähliche Behandlung seitens ihrer Gegner, womit doch sonst der verletzte Stolz oder das beleidigte Ehrgefühl sofort bei der Hand zu sein pflegt. Wenn sie sich selbst verteidigen und die schmachvollen und ungerechten Angriffe, gemeinen Lügen und niederträchtigen Verleumdungen gegen ihren Orden oder einzelne Mitglieder desselben zurückweisen, so machen sie nur von einem Rechte Gebrauch, das jedem Menschen von Natur aus zusteht; aber auch selbst eine solche Gegenwehr bleibt frei von Gereiztheit und Gehässigkeit, persönlichen Beleidigungen, Hohn oder Spott, womit die gewöhnlichen Menschenkinder so gern ihre Widersacher übergießen. Die Jesuiten führen keine in Gift getauchte Feder, sondern mit objektiver Ruhe, wenn auch zuweilen mit Entschiedenheit und mit einer für den Gegner vielleicht unangenehmen Offenheit, ja selbst Schärfe, stehen sie für ihre Rechte ein, falls sie es nicht vorziehen, überhaupt

zu schweigen. Haß oder Rachsucht, womit sonst kleine und charakterschwache Menschen gegen ihre Feinde zu operieren pflegen, wird den Jesuiten zwar nachgesagt, ist ihnen aber noch nie nachgewiesen worden. Fließt einmal ein hartes Wort oder scharfer Ausdruck oder eine herbe Redewendung in eine Verteidigungsschrift oder Kritik ein, so ist dieses Abgehen von dem Prinzip des Ordens, der jede Bitterkeit in der Schreibweise mißbilligt,[1] meist durch die Sachlage provoziert und begründet. Übermenschen sind auch die Jesuiten nicht; man stelle deshalb auch keine Überforderungen an sie; werden einmal die Grenzen der Notwehr überschritten, so wird das bei jedem anderen Menschen entschuldigt; nur bei den Jesuiten wird es sofort als beleidigter Stolz, Hochmut und Überhebung ausgelegt. Wie oft hätten ihre Freunde gewünscht, daß die immer wieder erneuten empörenden Angriffe auf den Orden und auf einzelne Mitglieder desselben noch energischer und fester von ihnen zurückgewiesen würden, als dies gewöhnlich geschieht, denn auch Rücksicht und Klugheit haben schließlich ihre Grenzen; das schuldeten sie sich selbst, ihrer verlästerten Gemeinschaft, allen Gläubigen und besonders der Kirche, deren Glied durch die Aufnahme in ihre Verbindung der Orden geworden; würde ihnen ja ohnehin ihr Schweigen wieder als Verachtung und Stolz oder aber als ein Zugeständnis an ihre Gegner ausgelegt.

Aber woher kommt es trotz und alledem, daß man auch unter dem Weltklerus vielfach Klage erhebt über den Stolz und die Überhebung der Jesuiten? Diese Erscheinung ist für den Kenner der menschlichen Natur und des Jesuitenordens durchaus nicht befremdlich, sondern erklärt sich, abgesehen von der weit verbreiteten Unkenntnis über den Orden selbst in seinem Wesen und seinen verschiedenen Verhältnissen, psychologisch aus der tatsächlichen Überlegenheit der Angehörigen desselben über den — nennen wir ihn Durchschnittsgeistlichen. Daß die meisten Jesuiten in mancher Hinsicht in Wissenschaft, ascetischer Bildung, Welt- und Lebenserfahrung vielfach dem gewöhnlichen Weltgeistlichen überlegen sind, oft selbst in bedeutendem Maße, ist durch ihre ganze Ordenseinrichtung und Lebensweise leicht erklärlich. Bedenkt man, daß meist nur talentierte Kandidaten aufgenommen werden, daß diese eine lange und harte Schule der Abtötung und Selbstverleugnung durchmachen müssen, daß die wissenschaftlichen Studien sich auf 7—9 Jahre, ja man kann sagen, auf das ganze Leben erstrecken, daß jede Unebenheit des Charakters

[1] C. XV, 9.

im Umgange und Auftreten durch den ständigen Verkehr untereinander abgeschliffen wird, kurz, bedenkt man, daß die Gelegenheit, sich in wissenschaftlicher und sozialer Beziehung zu vervollkommnen, den Weltklerikern leider nie so geboten ist wie einem Jesuiten, so stellt sich dessen durchschnittliche Überlegenheit über einen Weltgeistlichen als ganz begreiflich dar. Selbst die ärgsten und erbittertsten Gegner des Jesuitenordens gestehen diese Tatsache zu, ja, gerade diese Überlegenheit seiner Mitglieder bildet vielfach für sie einen Grund ihrer Furcht vor dem Orden. Dieses Gefühl der geistigen Superiorität bemächtigt sich auch eines jeden gewöhnlichen Geistlichen, der mit einem zumal älteren Jesuiten näher verkehrt oder sonst mit ihm zu tun bekommt.

Ist es nun nicht natürlich, daß diese Überlegenheit auch zum äußeren Ausdruck kommt im Gespräche, in Predigt, Schrift, kurz in jeder Lebenstätigkeit eines Jesuiten? Selbst in Privatunterhaltungen spricht der Jesuit nicht gern vom Wetter, von Essen und Trinken, guten Weinen und Bieren usw. Sein Geist ist meist auf ernstere Dinge gerichtet. Wer dieser geistigen Superiorität nicht gewachsen ist, fühlt sich selbstverständlich klein und gering; er wird an seine Minderwertigkeit stark erinnert, und wer dann dazu eine gute Portion von eigenem Selbstbewußtsein besitzt, fühlt sich hier gewissermaßen gedrückt oder erniedrigt und gedemütigt, seine Schwächen und Blößen zeigen sich vielleicht in einer für ihn beschämenden Gestalt. Aber kann man einem Jesuiten diese seine natürliche Überlegenheit nun als selbstgefällige Überhebung, Stolz und hochmütiges Selbstbewußtsein auslegen? Die bloße Tatsache der Überlegenheit oder das faktische Hervortreten derselben kann doch unmöglich selbst als solche schon Stolz und Überhebung sein.

Anders wäre es natürlich, wenn darin eine Geringschätzung oder Verachtung des Weltklerus sich zeigte oder wenn damit Einbildung, Geringschätzung anderer oder Selbstüberhebung verbunden wäre. Daß eine solche Tendenz dem Orden tatsächlich fern liegt und auch jedem einzelnen Mitgliede fernliegen soll, ist oben bereits erwähnt. Noch in einem Rundschreiben des Ordensgenerals P. Roothaan vom J. 1830 werden alle Mitglieder vor Hochmut in Bezug auf die eigene Person und die Gesellschaft gewarnt und das Bedauern ausgesprochen, wenn sich auch nur ein einziges derartiges hochmütiges Mitglied im Orden befände.[1] Die Tatsache der persönlichen geistlichen Überlegenheit gegenüber anderen

[1] S. Monita secreta v. P. Reiber, S. J., S. 37.

dem einzelnen Mitgliede oder gar dem ganzen Orden als Stolz, Überhebung oder Geringschätzung des Weltklerus oder der Mitglieder anderer Orden auslegen wollen, ist nicht nur an sich unvernünftig und einfältig, sondern wäre für denjenigen, der sich durch diese Superiorität in seinem Innern gedrückt und verletzt fühlte und diesem Gefühle nun durch Verdächtigungen oder sonstwie durch Zeichen der Abneigung gegen die Jesuiten überhaupt äußeren Ausdruck verliehe, ein trauriges Armutszeugnis für seine eigene geistige Bildung und mangelnde Demut, ein offener Beweis des blassen Neides, der sich meist in solchen antijesuitischen Ergüssen vor der Welt offenbart. Ist der Jesuit ruhig, gemessen und zurückhaltend in seinem Benehmen und Reden, besonders Aushorchern und „Beobachtern" gegenüber, vorsichtig im Urteile, bescheiden im Auftreten, so wäre es denn doch vermessen, diese Haltung nun als Offenbarung seines Stolzes zu charakterisieren, während sich darin tatsächlich meist nur ein Zeichen seiner guten Erziehung und geistigen Schulung kundgibt. Ein Geistlicher, der nicht selbst bescheiden und demütig ist, dem also die Haupttugend eines Priesters fehlt, wird stets sofort auch alle Nichtjesuiten des Stolzes und Hochmutes zeihen, die ihm als geistig überlegene Männer gegenübertreten, sobald diese Superiorität in irgend einer für ihn beschämenden oder auch nur unangenehmen Form zum äußeren Ausdruck kommt. Man hat deshalb immer das heimliche Gefühl, daß bei einem Manne, sobald er als Gegner der Jesuiten erscheint, geistige Minderwertigkeit oder gelber Neid den tieferen Grund seiner Antipathie bilden. Ein wahrhaft selbstloser und demütiger Katholik, ganz gleich, ob Kleriker oder Laie, freut sich der geistigen Kraft, welche die Kirche im Jesuitenorden besitzt; er sieht und verehrt in dem Mitgliede das Ideal eines Ordensmannes, Priesters und Gelehrten und sucht demselben wo möglich nachzustreben, statt Neid und Kritisiersucht in seinem Herzen aufkommen zu lassen.

Wer die Jesuiten nicht stets nur und allein unter dem Gesichtswinkel seines eigenen Ich beobachtet und beurteilt, sondern den objektiven Maßstab der Wissenschaft, Ascetik, äußeren Bildung und Lebenserfahrung anlegt, der wird und kann weder ein heimlicher noch ausgesprochener Gegner derselben sein, sondern wird Gott danken, daß er uns solche Männer gegeben hat. Mit denjenigen Katholiken aber, die prinzipielle Gegner der Jesuiten sind, rechnen wir vorerst nicht; bei diesen liegt der Grund der Abneigung und Schmähsucht tiefer. Hier gilt das Wort des Kardinals Pie von Poitiers: „Die Stellung, die einer

heute dem Jesuitenorden gegenüber einnimmt, offenbart seine Gesinnung gegen die Kirche."[1]

Wenn ich bei diesem Kapitel länger verweilte, als vielleicht manchem nötig erscheinen möchte, so hat mich dabei eine bestimmte Absicht geleitet, die jeder, der im Leben steht und das Leben kennt, billigen wird, es sei denn, er gehörte zu jenen, die sich dadurch getroffen fühlen.

2. Herrschsucht des Jesuitismus.

Der Stolze sucht sich in der Welt auch geltend zu machen; er strebt nach Einfluß und Herrschaft. Die Herrsucht der Jesuiten ist deshalb nur eine unmittelbare Folge ihres Stolzes. Darüber klagten schon, wie Fenelon schreibt,[2] die Jansenisten: „Der Jesuiten Werk sind die Zensuren der theologischen Fakultäten . . ., sie haben den Vorsitz in den Versammlungen und leiten die Beratschlagungen der Kirche Frankreichs; sie haben allen Bischöfen in ihren Rundschreiben die Hand geführt; alle Päpste sind zur Ausfertigung ihrer Breven bei ihnen in die Schule gegangen; sie haben die Konstitutionen des heiligen Stuhles diktiert. Die ganze Kirche ist trotz der Verheißung ihres Bräutigams schwachsinnig geworden und nur noch ein Werkzeug in den Händen dieser pelagianischen Gesellschaft. Man darf die Kirche nicht mehr hören, weil sie nicht mehr vom heiligen Geiste, sondern von den Jesuiten geleitet wird." So jammerte man einst ein Frankreich, so lauten vielfach die Klagen und Anschuldigungen in einem nicht minder hohen Grade auch jetzt noch in jesuitenfeindlichen Kreisen. „Die Jesuiten suchen zunächst alle Würden und Güter der Weltgeistlichen an sich zu bringen mit Einschluß des päpstlichen Stuhles", behaupten die Monita secreta.

Man hält es wirklich nicht für möglich, wie ein so lächerlicher Vorwurf, der das Merkmal der Verleumdung an der Stirne trägt, ernsten Männern auch nur über die Lippen kommen kann! Je einfältiger und verlogener derselbe aber ist, um so größere Bosheit schließt er in sich, da er die Weltpriester mit Neid und Abneigung gegen die Jesuiten erfüllen soll. Wenn man weiß, daß gerade das Gegenteil der Fall ist, nicht bloß in der Theorie, indem jedem Jesuiten nach der Satzungen seines Ordens die Übernahme irgend welcher kirchlicher Ämter oder Würden strenge verboten ist, außer natürlich der Papst würde es in einem einzelnen

[1] Mgr. Baunard, Le cardinal Pie.

[2] Hirtenbr. über das System des Jansenismus.

Falle ausdrücklich in Kraft des Gehorsams gebieten, sondern auch in der Praxis, indem tatsächlich kein Jesuit weder in Deutschland, noch Italien, noch Frankreich, noch Spanien, noch in sonst irgend einem europäischen Lande Bischof einer Diözese ist oder eine Dignität oder ein Kanonikat oder sonst welches kirchliche Benefizium besitzt, dann muß man wahrlich staunen über die Kühnheit der Behauptung, daß die Jesuiten alle kirchlichen Würden und Ämter an sich zu bringen suchten. Wenn es Kardinäle aus dem Jesuitenorden gegeben hat und gibt, so ist dies auch bezüglich der übrigen Orden der Fall; denn es ist doch eine selbstverständliche Sache, daß der Papst sich seine höchsten Ratgeber dort nimmt, wo er geeignete findet. Warum sollte er auch einen Jesuiten, den er als eine hervorragende Kraft erkannt, nicht im Interesse der Kirche in das Kollegium der Kardinäle aufnehmen? Das Gegenteil wäre doch höchst auffallend und undiplomatisch.

Und nun noch weiter! Es sollen die Jesuiten sogar nach dem päpstlichen Stuhle trachten. Aus den verschiedensten Orden sind schon Päpste hervorgegangen, die vielfach Zierden des apostolischen Stuhles waren, nur nicht aus dem der Jesuiten, obgleich er schon über 350 Jahre besteht und unter seinen Mitgliedern zahlreiche heilige und gelehrte Männer zählt. Und dazu sollen die Jesuiten nach dieser hohen Würde noch gestrebt haben! Und trotz dieses Strebens haben sie es nicht fertig gebracht, auch nur ein einziges ihrer Mitglieder auf die Kathedra des hl. Petrus zu bringen!

Nein, ich glaube, man braucht sich deshalb auch für die Zukunft nicht sehr zu ängstigen; lasse man sie nur ruhig weiter streben; was ihnen früher trotz ihrer „Macht und Schlauheit" nicht gelungen, das wird ihnen auch künftig schwerlich geraten; vorläufig wenigstens können auch die Weltgeistlichen noch ruhig schlafen; und sollte es einmal ein Jesuit versuchen, einen Bischof oder einen Domherrn oder Pfarrer aus seiner Stellung zu verdrängen, um sich selbst in seinen Posten zu setzen, so steht dem armen Bedrängten und Bedrückten sicher ein Heer von Gendarmen zu Gebote, um sich in seinen Rechten jesuitischer Herrschsucht gegenüber zu schützen. Die Jesuiten hätten sicher auch nichts dagegen einzuwenden, wenn in allen Staaten ein Gesetz, falls die alten nicht ausreichen sollten, erlassen würde, welches ihnen ihretwegen selbst unter Todesstrafe die Annahme eines weltlichen Kirchenamtes verböte, denn ein solches Gesetz entspräche ja ganz den Absichten ihrer eigenen Gesetzgebung.[1]

[1] Vgl. Inst. I, 446.

Wir hätten dann doch einmal den seltenen, ja unerhörten Fall, daß die weltliche Gewalt sich zur Verfügung des Jesuitismus stellte, indem dieselbe indirekt zur Durchführung seiner Satzungen hilfreiche Hand böte.

Ähnlich steht es mit der Beteiligung der Jesuiten an den Staatsgeschäften und mit dem Streben, die politische Macht an sich zu bringen. Es ist unsagbar, was man schon alles in dieser Beziehung den Jesuiten vorgeworfen, welche Einflüsse man ihnen hier schon zugeschrieben, welche Tätigkeit man ihnen hier schon unterschoben hat. Überall an den katholischen Höfen sehen die Gegner Scharen von Jesuiten, um sich zu den Staatsgeschäften zu drängen und die Politik in ihrem Sinne zu bestimmen oder zu beeinflussen. Noch im vorigen Jahre erschien im Verlage von Wiemann in Barmen ein die Lachmuskeln reizendes anonymes Schriftchen unter dem Titel: „Kaiser Franz Josef I. und die Jesuiten." In diesem heißt es am Eingang: „Die Jesuiten haben dem Kaiser Franz Josef I. die Herrschaft über Österreich entwunden und herrschen an Stelle des Papstes." Es wird alsdann ausgeführt, die Jesuiten verständen es, auf die Umgebung des Kaisers einen derartigen Einfluß zu gewinnen, daß ihm nur solche Schriftstücke zur Unterzeichnung vorgelegt würden, die ihrem Willen entsprächen. Dadurch werde der Kaiser zum Werkzeug der Jesuiten. Die Zeit scheine nicht mehr fern zu sein, da die Jesuiten zum Kaiser gehen und sagen könnten: „Unterschreibe die Abdankung auf Österreich, da du ohnehin nur formell mehr Kaiser bist. Der Gefangene in Rom ist der faktische, unumschränkte Beherrscher des österreichischen Staates." Diese lächerliche Schrift wurde von Wiemann in einem besonderen Flugblatt mit ungefähr folgenden Worten angekündigt: „Der Verfasser ist mit den österreichischen Verhältnissen sehr vertraut und kennt auch das Vorgehen bei Hofe. Er zeigt uns, wie es den Jesuiten unter Ausnützung des Augenleidens des Kaisers Franz Josef I. gelungen ist, fast alle Schichten der Bevölkerung Österreichs unter ihre Macht und miteinander in Konflikt zu bringen, den Kaiser zu isolieren und so zu umstricken, daß sein ganzes Regieren von ihrem Willen abhängt." Die Schrift wurde zwar polizeilich beschlagnahmt und der Verleger, als er die Unverfrorenheit hatte, dieselbe auch noch dem Kaiser Franz Josef I. zuzusenden mit der Bitte: „der Kaiser wolle der Schrift seine Aufmerksamkeit widmen", wegen Beleidigung des Kaisers von Österreich gerichtlich verfolgt; aber wie viele Menschen werden den Inhalt des einfältigen Pam-

phletes gegen die Jesuiten dennoch für bare Münze halten! Ja, alle Kriege haben sie entzündet, alle Friedensschlüsse zu hintertreiben gesucht. Konnten sie dies auch nicht immer offen, so geschah es natürlich durch den Beichtstuhl. Die unglückseligen Jesuitenbeichtväter bei den Fürsten und Mächtigen dieser Erde! Wie viel Blut haben sie auf ihr Gewissen geladen, wie viel Leid und Elend über Länder und Völker gebracht! Man braucht nur an den dreißigjährigen Krieg und an den vom Jahre 1870 zu denken, um dafür eine Bestätigung zu haben. Verkündete doch selbst Bismarck, daß es französische Jesuiten gewesen, die den deutsch-französischen Krieg angezettelt. Deshalb konnte mit Recht der liberale Abgeordnete Windthorst (Berlin) in einer Rede im Reichstage vom 15. Mai 1872 ausrufen:[1] „Überall und zu allen Zeiten ist der Jesuitismus der Untergang des Staates und das Verderben der Völker gewesen."

Es ist wirklich unbeschreiblich, was die alten und modernen Pombals in diesen Beziehungen schon alles den Jesuiten in die Schuhe geschoben haben und noch schieben. Ist auch nur ein kleiner Teil von allen diesen Vorwürfen wahr, dann sind die Jesuiten tatsächlich schlimmere Scheusale, als solche je die Erde getragen hat. Wer die Verhandlungen des deutschen Reichstags von 1872 über das sog. Jesuitengesetz liest, sollte es nicht für möglich halten, daß es einstmal vor 30 Jahren in Deutschland Männer gegeben, die grimmiger Haß und wilde Leidenschaft derartig blendeten, daß jegliches Gerechtigkeitsgefühl und aller Menschenverstand erloschen zu sein schienen. Das Innerste des Menschen zieht sich krampfhaft zusammen ob solcher unerhörten Schmähungen, ungeheuerlichen Lügen und Verleumdungen. Wer einen tatsächlichen Beweis dafür haben will, wie weit es ein Mensch in „seinem Wahne" zu bringen vermag, der vergegenwärtige sich nur einmal wieder die wüsten Debatten, die im Jahre des Heils 1872 über die Jesuiten gehalten wurden. Sie werden eine ewige Schmach des eben gegründeten neuen Deutschen Reiches bleiben. Auch nicht einen geschichtlichen Beweis hat man erbracht, daß die Jesuiten an den fürstlichen Höfen ihren Einfluß zum Unheil der Völker geltend gemacht hätten.

Allerdings wurden die Jesuiten in verschiedenen Fällen als Erzieher und Beichtväter an die Höfe der Großen berufen oder selbst wohl zu wichtigen politischen Missionen gebraucht. Aber wo haben je die Jesuiten solche Stellungen gesucht oder begehrt? Im Gegenteil, die Ordensgenerale

[1] Stenograph. Ber. I, 79.

verboten wiederholt und aufs energischste den Beichtvätern an den Fürstenhöfen jegliche Einmischung in die Politik. Flehentlich bat ein Canisius den Ordensgeneral, er wolle doch nicht gestatten, daß sich der bayerische Herzog in weltlichen Dingen des Rates der Jesuiten bediene. Als der Ordensgeneral den Beichtvater des Kaisers Josef I. abberufen wollte, weil derselbe zu sehr in Staatsgeschäfte verwickelt werde, drohte letzterer mit der Ausweisung sämtlicher Jesuiten aus Österreich. Welche Annehmlichkeit es gewesen sein muß, am Hofe eines Ludwig XIV. oder XV. das Amt eines Beichtvaters zu versehen, davon kann sich nur der einen kleinen Begriff machen, der einmal in die unergründlichen Tiefen der Bosheit des menschlichen Herzens einen Blick getan. Welche Leiden und Verfolgungen gerade aus der Übernahme bezw. gewissenhaften Verwaltung solcher Ämter an den Höfen über den Jesuitenorden gekommen sind, davon weiß die Geschichte desselben auf zahlreichen Blättern zu erzählen.

Deshalb verboten die Konstitutionen[1] den Ordensangehörigen von vornherein die weltlichen Geschäfte: „Von weltlichen Geschäften sollen sie sich enthalten und durch keine Bitten sich zur Übernahme derselben bewegen lassen." Der General Aquaviva hat 1602 eine eigene Instruktion für die Beichtväter der Fürsten erlassen, worin jegliche Einmischung in Staatsgeschäfte ausdrücklich verboten wird.[2] In Nr. 18 der oben genannten Monita generalia, die noch jetzt alle Jahre zweimal öffentlich in jedem Ordenshause vorgelesen werden, heißt es: „Um uns von allem bösen Schein zu enthalten und auch den Klagen, welche aus falschem Verdacht entstehen, möglichst zu begegnen, wird den Unsrigen allen in Kraft des Gehorsams und unter Strafe der Unfähigkeit zu einem Amt usw. geboten, daß keiner sich in die öffentlichen und weltlichen Geschäfte der Fürsten, die sogenannten Staatsgeschäfte, in irgend einer Weise einmische; und er soll es nicht wagen, die Behandlung solcher politischer Angelegenheiten zu übernehmen, wenn er auch durch wen immer dazu verlangt oder gebeten würde."[3] Wenn es trotzdem einzelne Jesuiten gegeben hat, die den Verboten zuwider sich seitens der Fürsten zu weltlichen Geschäften haben benutzen lassen, so bildeten diese nur Ausnahmen, an denen der Orden als solcher keinen Teil hatte und die jedenfalls den jetzt lebenden Mitgliedern nicht zur Schuld angerechnet werden können. Wo befinden sich denn heute noch Jesuiten, die etwa in Berlin oder München oder

[1] C. P. VI. 3, 7 = Sum. 45.
[2] Inst. II, 259.
[3] L. c. II, 251.

Paris oder Wien oder sonst an irgend einem europäischen Hofe als Ratgeber in weltlichen Angelegenheiten herangezogen werden? Wo stehen Jesuiten an der Spitze von Volksparteien im parlamentarischen Leben? Wo hat ein Jesuit tatsächlichen Einfluß auf die äußere oder innere Politik eines Landes? Man nenne doch einen einzigen Fürsten oder Staatsmann in Deutschland oder überhaupt in Europa, der nach jesuitischer Direktive handelt! Weshalb nun diese knabenhafte Angst vor der „formidablen" politischen Macht der Jesuiten? Es ist denn doch einfältig und lächerlich, heute vom Einflusse der Jesuiten auf die öffentlichen Angelegenheiten reden zu wollen. Hier üben einen solchen ganz andere Männer aus, die nichts weniger als Jesuiten, vielmehr die geschworenen Feinde derselben sind und ein Interesse daran haben, ihre Geheimpolitik auf Rechnung anderer zu setzen. Jesuitismus und Jesuiten müssen dann den Mantel abgeben für alles, was die Mächte der Finsternis zu bedecken alle Ursache haben; hier braucht man ja nichts zu beweisen, sondern nur dreist zu behaupten, und alle Welt glaubt es steif und fest.

„Aber", sagt man, „sie üben diesen Einfluß aus durch ihre Lehren in ihren öffentlichen Organen." Man zitiert zum Beweise einige Stellen vor allem aus der dickleibigen Revue der Civiltà cattolica. Jedes einzelne Heft derselben wird sorgfältig kontrolliert, um darin irgend einen Anhaltspunkt für die politische Gefährlichkeit des Jesuitismus herauszutifteln. Was ist denn eigentlich die genannte Zeitschrift? Sie ist ein wissenschaftliches Organ, das Pius IX. gegründet und den Jesuiten übertragen hat, damit es den katholischen Standpunkt vertrete. Wenn sich in dieser Zeitschrift auch Artikel politischen oder kirchen-politischen Inhalts finden, ähnlich wie dies bei den „Grenzboten" und anderen zahlreichen Zeitschriften konservativer, liberaler oder demokratischer Richtung in Deutschland und anderen Ländern der Fall ist, so ist zu beachten, daß die Civiltà cattolica außerhalb des Ordens steht und daß ihre Mitarbeiter daran tätig sind nicht kraft einer Verpflichtung, die ihnen der Orden auferlegt hat, sondern kraft des Gehorsams, den sie direkt dem Heiligen Stuhle schulden. Die beliebte Annahme, daß die Civiltà cattolica die Politik des Jesuitenordens treibe, ist deshalb eine durchaus verkehrte. An dieser Tatsache ändert auch nichts die Druckerlaubnis, die den einzelnen Heften beigefügt ist. In den Aufsätzen sind nur die Ansichten und Überzeugungen der Mitarbeiter niedergelegt, für die sie mit ihrer Person haften. Die Freiheit, die andere wissenschaftliche Organe für sich beanspruchen, lasse man auch der Civiltà cattolica. Wenn dieselbe

z. B. die deutschen Kulturkampfsgesetze einst verurteilt hat, so haben dies auch andere Organe, die nicht einmal katholischer Richtung sind, in noch schärferer Weise getan. Die Folgen dieser Kampfesgesetze gegen die Kirche haben ihrer Verurteilung derselben recht gegeben. Von einer Beeinflussung des Vatikans durch die Civiltà cattolica kann gar nicht die Rede sein. In einem Breve vom 2. März 1871 lehnt selbst Pius IX. jeden Einfluß dieser Zeitschrift auf die päpstliche Politik ausdrücklich ab: „Man behauptet, diese Gesellschaft erfreue sich bei uns eines solchen Einflusses und einer solchen Gunst, daß wir infolgedessen gegen jene Regierung, die italienische, immer erbitterter gemacht würden, und zwar ständen wir so sehr unter der Herrschaft der Jesuiten, daß wir in allen unseren Handlungen uns nur durch ihren Rat leiten ließen." Der Papst erklärt dann derartige Behauptungen als frivole Verleumdung, die er mit dem größten Unwillen zurückweist. Daß ein Leo XIII. unter dem Einflusse der Civiltà cattolica stehe, wird wohl kaum jemand zu behaupten wagen, der auch nur eine leise Ahnung von der Selbständigkeit dieses großen diplomatischen Papstes besitzt. Nicht nach den Heften dieser Zeitschrift, sondern nach seiner eigenen Einsicht richtet er sich bei allen seinen Aktionen. Eingeweihte wollen sogar wissen, daß die Herren Redakteure wohl nicht immer mit der „Politik" Leos XIII. so ganz einverstanden sein dürften, wie auch sicher umgekehrt dieser nicht zu allen Artikeln derselben sein unbedingtes Ja und Amen geben wird. Die Freiheit der Meinungsäußerung wahrt sich jede Zeitschrift; der Jesuitenorden läßt diese auf dem nichtdogmatischen Gebiete auch ihren Mitgliedern für ihre wissenschaftliche Tätigkeit. Wenn speziell die Civiltà cattolica gegen den Dreibund agitiert, worin ja nach dem „Spektator" ihr Hauptverbrechen besteht, so ist das ihre Sache; man lasse ihr doch ein Vergnügen, das sich auch andere politische Organe gestatten. Soll sie vielleicht nur deutsche Politik treiben? Was würden dazu wieder die Franzosen und Russen sagen? Schriebe eine deutsche Zeitschrift gegen den Dreibund, so könnte man ihr dies von unserem patriotischen Standpunkte aus verübeln, aber es ebenfalls nicht verhindern. In der Politik hat jeder das Recht, sich seine eigene Meinung oder Überzeugung zu bilden und diese, solange sie nicht gegen die bestehende staatliche Ordnung verstößt, auch öffentlich zu vertreten. Der Dreibund besteht auch trotz der Civiltà cattolica weiter fort; das Deutsche Reich braucht sich vor derselben wahrlich nicht zu fürchten. Man setze sich mit ihr über derartige Darlegungen wissenschaftlich auseinander, wozu jeder

das Recht und die Freiheit besitzt. Das wäre jedenfalls eines Deutschen würdiger und verdienstvoller, als mit schmachvollen Verdächtigungen und Verleumdungen gegen ein ganzes Institut aufzutreten. Für uns Katholiken ist überhaupt das, was die Jesuiten sagen, durchaus nicht maßgebend; sie halten ihre rein spekulativen Erörterungen für alle, die an einer wissenschaftlichen Diskussion teilnehmen wollen, und wenn sie etwas Verkehrtes, mit unserer Ansicht Widersprechendes schreiben, so bekämpfen wir sie in unseren Organen, und auch andere mögen dies in den ihrigen nur ungeniert tun! Unsere deutsche Wissenschaft müßte wahrlich ganz und gar Kopf und Mut verloren haben, wenn sie die Hefte einer Zeitschrift, die zufällig in Rom unter Leitung einiger italienischer Jesuiten erscheint, für staatsgefährlich halten und darin nun gar den Beweis der Staatsgefährlichkeit der deutschen Jesuiten finden wollte. Wer das tut, ist entweder selbst getäuscht, oder er will andere täuschen. Unsere deutschen Jesuiten haben ebensowenig etwas mit der italienischen Civiltà cattolica gemein, als die italienischen oder französischen Jesuiten mit den Stimmen aus Maria-Laach oder der Innsbrucker Zeitschrift für kathol. Theologie, deren Redaktion sich beide in den Händen unserer deutschen Jesuiten befinden. Ich bitte die Gegner des Jesuitenordens, auch nur einen Satz aus diesen deutschen jesuitischen Zeitschriften aufzuweisen, der irgendwie eine antideutsche Tendenz vertritt oder auch nur den Schein der Staatsgefährlichkeit an sich trägt. Man lasse uns deutsche Katholiken doch in Zukunft mit der italienischen Civiltà cattolica in Ruhe, die mit uns und unseren deutschen Jesuiten, ich wiederhole es, gerade so viel und so wenig zu schaffen hat, als mit den Italienern und den italienischen Jesuiten die genannten Stimmen aus Maria-Laach oder die Innsbrucker Zeitschrift für katholische Theologie. Ich kann sogar verraten, daß die deutschen Jesuiten durchaus nicht mit allen Darlegungen der Civiltà cattolica in politischen Dingen einverstanden sind, wie denn überhaupt sich auf diesen oder ähnlichen Gebieten die Ansichten und Anschauungen derselben durchaus nicht immer decken mit denen der italienischen oder französischen Jesuiten. Man verkennt eben vollständig die Stellung und die Beziehungen der einzelnen Ordensprovinzen und ihrer Mitglieder zueinander und zum Orden selbst, wenn man von der vorgefaßten Meinung ausgeht, als ob jeder Jesuit in der ganzen Welt nur von einer Zentralstelle aus die Richtung für sein ganzes Denken, Tun und Lassen erhielte. Auf den wissenschaftlichen Gebieten sind die Jesuiten jedenfalls in vielen Beziehungen freier als unsere „Voraussetzungslosen", die durch ihre

konfessionellen Voreingenommenheiten und Vorurteile gegen alles Katholische und meist auch gegen alles Christliche an Händen und Füßen gefesselt am Boden liegen. Nein, mit der Herrschaft und der Herrschsucht der Jesuiten steht es wirklich nicht so schlimm, zumal in unseren Tagen, wie ihre Feinde träumen und das „protestantische" Deutschland glauben zu machen suchen. Unsere Millionen von Soldaten bieten diesem hoffentlich noch hinlänglichen Schutz, um nicht unter jesuitische Herrschaft zu geraten! Auch die Mitglieder des Bundesrates werden deshalb wohl kaum unter dem Drucke dieser Furcht stehen und unter ihrem Einflusse an die Beratung über die Wiederzulassung der deutschen Jesuiten in ihr Vaterland herantreten.

Aber, sagt man noch, ihr Einfluß auf die Bischöfe und die bischöfliche Diözesanverwaltung! Worin soll denn dieser eigentlich bestehen? Ich wüßte nicht, daß in irgend einer Diözesanregierung ein Jesuit als Generalvikar oder als geistlicher Rat oder sonst in einer anderen Eigenschaft funktionierte! Es wäre ja möglich, daß sich ein Bischof auch einmal die Ansicht eines Jesuiten in einer wichtigen Angelegenheit erbäte, denn das Recht hierzu wird ihm niemand bestreiten wollen. Wenn man aber an einen wirklichen Einfluß der Jesuiten auf den deutschen Episkopat oder auf die deutschen Diözesanverwaltungen ernstlich glaubt, so lacht darüber jeder, der die faktischen Verhältnisse in Deutschland kennt. Mit derartigen jansenistischen Phantasien macht man heute keinen Eindruck mehr; sie gelten bei jedem Vernünftigen entweder als Symptom einer angehenden Geisteskrankheit oder als Ausfluß einer gereizten, nervösen Stimmung gegen unliebsame Akte der bischöflichen Verwaltung, die besonders Geistliche gern dem herzlosen und herrschsüchtigen Bureaukratismus derselben oder aber „jesuitischen Einflüssen", die sich in ihr geltend machen sollen, zuschreiben. Man wirft auch den Bischöfen Herrschsucht vor, und dieselben Bischöfe sollen sich von Jesuiten beherrschen lassen! Welch ein Widerspruch!

3. Habsucht der Jesuiten.

Zur Geltendmachung seines Einflusses dient dem Stolze und der Herrschsucht als geeignetstes und wirksamstes Mittel der Besitz irdischer Güter. Was ist deshalb natürlicher, als daß auch der Jesuitismus hiernach strebt! In der Tat wird den Jesuiten von ihren Feinden auch dieser Vorwurf gemacht, sie seien „habsüchtig und häuften irdische Schätze auf". Ist er begründet, so ist das zwar schlimm für den Orden, aber noch gefährlicher für Land und Leute. Wenn auch der Reichtum an sich kein Verbrechen ist, ja in den Augen der Welt sogar

Bildung, Adel und Ansehen verleiht, so sind doch die „ungezählten Schätze“ des Jesuitenordens ein entsetzliches Unglück und unermeßliches Übel für die arme Menschheit, da sie ihm die Mittel zur Erreichung aller seiner unheimlichen und unheilvollen Zwecke abgeben, ganz abgesehen davon, daß durch das Ansammeln derselben sich die Habsucht des Ordens als solchen dokumentiert und den wahren Geist des ganzen Jesuitismus lebendig charakterisiert. Selbst der wirtschaftliche Ruin der modernen Staaten wird durch das Ansammeln der immensen Gütermassen in den Händen des Ordens in nicht geringem Maße bedroht.

Zu welchen verderblichen Zwecken die Jesuiten diese ihnen stets zur Verfügung stehenden Kapitalien verwenden, hat z. B. der „berühmte“ Professor Schiemann in Berlin bezüglich der polnischen Agitation erst neuestens wieder entdeckt. Dieser Gelehrte fand nämlich durch seinen historischen Scharfsinn, „daß dieser Agitation bedeutende Geldmittel zur Verfügung ständen, die wahrscheinlich jesuitischen Ursprungs seien“. Den Beweis für diese seine hochinteressante und wichtige Entdeckung liefert der gewiegte Historiker, durch den Rechtsanwalt Wolinski in einem „offenen Briefe“ dazu in einer Zuschrift an das „Posener Tageblatt“ aufgefordert, also: „Selbstverständlich ist für diese Behauptungen ein urkundlicher Beweis nicht zu erbringen, aber es gibt keinen Wahrscheinlichkeitsgrund, der gegen das Arbeiten jesuitischen Kapitals in Polen spricht.“ Wahrlich, ein „schlagender“ Beweis einer voraussetzungslosen Wissenschaft![1] Jetzt ist natürlich die Reihe an den Jesuiten, den Erweis zu erbringen, daß ihr Kapital in Polen nicht arbeite; liefern sie diesen nicht, und zwar ihrerseits urkundlich, so steht fest, daß ihr Kapital arbeitet. Beweis: die Präsumption spricht gegen sie, da sie 1. Jesuiten sind; 2. tatsächlich ungezählte Kapitalien besitzen; 3. notorische Feinde des Deutschen Reiches sind; deshalb 4. mit großer Wahrscheinlichkeit, wenn nicht mit Sicherheit, anzunehmen ist, daß sie mit ihrem Kapital gegen Deutschland in Polen agitieren. Gegen diese Logik wird kein Vernünftiger etwas einwenden können! Daß den Jesuiten zu derartigen Zwecken kolossale Mittel zur Verfügung stehen, darauf machen auch schon die Monita secreta aufmerksam: „Die Jesuiten raffen nur Geld zusammen; beim General in Rom liegen ungezählte Massen.“

Woher diese ungeheuren Reichtümer der Jesuiten kommen, ist allgemein bekannt. Zahlreich sind die Kanäle, durch welche sie ihnen zuströmen;

[1] Vgl. Neues Mannheimer Volksblatt 1902 Nr. 57.

man braucht ja nur an ihre Erbschleichereien und Erpressungen, ihren Wucher, raffinierten Handel und ihre Schwindelgründungen ꝛc. zu denken. Zwar schreibt der Stifter des Ordens, der hl. Ignatius, vor:[1] „Die Mitglieder des Ordens müssen unentgeltlich geben, was sie unentgeltlich empfangen haben, und dürfen weder verlangen noch annehmen Gebühren oder Almosen, welche man als Bezahlung für Messen, Beichten, Predigten oder sonst eine Ordensverrichtung, welche die Gesellschaft unserer Verfassung gemäß ausüben kann, ansehen könnte, damit sie so mit größerer Freiheit und Erbauung der Nebenmenschen im Dienste Gottes voranschreiten könne;" aber diese vielleicht ernstgemeinten, vielleicht auch heuchlerischen Vorschriften haben die Jesuiten jedenfalls nicht davor bewahrt, sich durch Habsucht und Geldgier dennoch blenden zu lassen und Kapitalien sich zu sammeln, deren Höhe den höchsten Bergen gleicht, und liegende Güter sich zu erwerben, deren Komplexe ohne Grenzen sind. Selbst wenn die Jesuiten aus einem Lande vertrieben wurden, büßten sie dadurch an ihrem Reichtum nichts ein, da sie vorher vermöge ihrer Schlauheit alle ihre Schätze und Besitzungen in Sicherheit zu bringen wußten. Für die unbestrittene Tatsache des ungeheuern Jesuitenreichtums habe ich selbst einen unanfechtbaren Beweis, gleichsam eine „demonstratio ad oculos" erhalten, indem einmal ein bekannter Jesuit, mit welchem ich zufällig auf einer Reise zusammentraf und der in der Bahnhofsrestauration mit mir ein Glas Bier zu trinken sich herabließ, dieses mit dem seinen zusammen zahlte. Ich war gerührt über diese unerwartete Freigebigkeit und konnte nicht gleich den richtigen Ausdruck des Dankes finden, den er dann, meiner Verlegenheit zu Hilfe kommend, mit den Worten abschnitt: „Wir Jesuiten können uns das leisten; wir sind reich; wir besitzen ungezählte Schätze." Da haben wir den Beweis; ein Jesuit selbst hat ein Geständnis abgelegt; dieses aber bewirkt die plena probatio. Es ist unglaublich, welche lebhafte Phantasie gewisse Leute entwickeln, wenn man nur auf den elektrischen Knopf im Armarium ihres Gehirns „Reichtum der Jesuiten" drückt! Unendliche Summen springen heraus; einfache Logarithmentafeln genügen nicht mehr zur zahlenmäßigen Fassung derselben. Da sind die Rothschilds, Mendelsohns, Hirschs und wie alle die getauften und ungetauften hundertfachen erlauchten Millionäre heißen mögen, die reinsten Bettelbuben und „armen Schlucker" gegen die Krösusse von Jesuiten.

---

[1] C. P. VI. 2, 7 = Sum. 27.

Es wäre nun grausam, wollte jemand den Versuch machen, diese Phantasmen zu verscheuchen; denn woher sollte auch sonst noch der Beweis genommen werden, um die Macht und Gefährlichkeit des Jesuitismus darzutun, die doch hauptsächlich in seinem unermeßlichen Reichtume besteht? Es ist ferner ja auch nicht notwendig, allen gegnerischen Behauptungen zu widersprechen; man gewinnt die Herzen und Überzeugungen der Menschen meist leichter durch Konzessionen als durch ewige Opposition gegen ihre Wünsche und Ansichten. Man setzt sich damit vielleicht auch ein bißchen in den Ruf der Voraussetzungslosigkeit, wenn man den Jesuiten ihre Schätze nicht abzusprechen sucht. Geben wir deshalb den Jesuitengegnern auch einmal recht! Also der immense Reichtum der Jesuiten steht ein für allemal fest; daran darf und soll nicht mit dem kleinen Finger weiter gerüttelt werden.

Nur eine fatale Verlegenheit stellt sich bei dieser Annahme uns entgegen. Wenn nämlich die deutschen Jesuiten — um diese handelt es sich ja hier — so entsetzlich reich sind, dann hätten denn doch unsere Regierungen, mit dem sonst so genialen und weitblickenden Bismarck an der Spitze, offenbar sehr unklug und unökonomisch gehandelt, oder wie der Volksmund sich ausdrückt, einen „dummen Streich" begangen, indem sie durch die Vertreibung der Jesuiten aus Deutschland unsern Nationalreichtum in unverantwortlicher Weise schwer geschädigt, da diese natürlich ihr gesamtes Vermögen mit ins Ausland genommen und so ihre ungeheuren Summen dem deutschen Geldmarkt entzogen haben. Wenigstens ist von einer Beschlagnahme der Jesuitengüter im Kulturkampf nichts verlautet; auch müßte sonst die Wirkung dieser reichen Beute auf die finanzielle Lage des Deutschen Reiches bis heute fühlbar sein. Diese dem Reiche entstandenen empfindlichen Nachteile könnten nur durch Zurückberufung der Jesuiten gehoben werden; mit ihnen würde dann auch ihr immenses Vermögen nach Deutschland zurückkehren. In Geldsachen hört doch auch sonst „alle Gemütlichkeit" auf; warum nicht ebenso die Abneigung und Feindschaft gegen die Jesuiten? Man behält doch auch Juden und andere naturalisierte „Germanen" im Reich, ja, dekoriert, ehrt und adelt sie, um die Steuerkraft derselben nicht zu verlieren; warum sollen nicht Männer von echt deutschem Blut ihre unvergleichlich größeren Reichtümer ebenfalls im Inlande verzehren und versteuern dürfen? Kurz, vom finanziellen Gesichtspunkte aus, und dieser fällt ja bei allen Privat- und Staatsaktionen schwer in die Wagschale, ist es, milde gesprochen, eine große Unklugheit gewesen, diese kolossalen Reichtümer aus Deutschland fahren zu lassen, ja sogar hinauszuwerfen.

Doch Scherz beiseite! Wer mit den tatsächlichen Verhältnissen der Jesuiten, hier speziell der deutschen, auch nur oberflächlich bekannt ist und seine Wissenschaft nicht bloß aus der Kinderstube geholt oder aus Romanen und Märchenbüchern geschöpft hat, der muß nur so mit Staunen über Männer erfüllt sein, die mit einer unglaublich kindlichen Einfalt an die ungezählten Schätze und den immensen Reichtum der Jesuiten fester als an das Evangelium glauben. Für ererbte Dummheit und naive Einfalt kann zwar kein Mensch etwas, nur muß der damit belastete Großsprecher es sich gefallen lassen, wenn Spott oder Hohn seitens ernster Männer ihn trifft. Wüßten diese leeren Schwätzer, wie die verbannten Jesuiten in oft drückenden und sehr ärmlichen Verhältnissen leben müssen, wie die Not sie nicht selten ein karges Brot zu essen zwingt, dann würde sich ihr Angesicht mit Schamröte bedecken, sofern sie sich überhaupt zu schämen noch nicht verlernt haben. Und selbst wenn ein Kolleg oder Haus soviel Vermögen besitzt, daß es seine Insassen anständig unterhalten kann, dann bleibt doch der einzelne Jesuit für seine Person arm, so daß er nicht einmal den Knopf an seinem Rocke sein eigen nennen kann. In einer Weise sind die Jesuiten freilich reich und verdienen sich unberechenbare Schätze, indem gemäß ihrer Verfassung ihr Lohn nur Christus sein soll.[1]

Hätte man auch nur die geringste Aussicht, mit einer ruhigen, objektiven Widerlegung der Fabeln über den angeblichen Reichtum der Jesuiten zu nützen, so würde man z. B. zunächst zeigen können, daß es schon vom natürlichen Standpunkte aus den Jesuiten unmöglich gemacht ist, sich Reichtümer zu erwerben. Woher sollen diese denn eigentlich kommen? Man hat hier freilich vor allem auf ihren in den Missionsländern großartig betriebenen Handel verwiesen. Mit Großhandel wird ja bekanntlich meist heidenmäßig viel Geld verdient. Es läßt sich in der Tat auch geschichtlich konstatieren, daß es Jesuiten gegeben, die im 17. Jahrhundert in Amerika und Asien Geschäfte gemacht gleich den holländischen „Pfefferprinzen" und der „Ostindischen Kompagnie". Der französische Jesuit La Valette z. B. hatte sich als Oberer der Mission von Martinique wirklich auf Handelsunternehmungen eingelassen. Was hier der gute Mann getan, war aber gegen die Regeln der Gesellschaft und ohne alle Vollmacht seitens der Ordensobern geschehen, wie er das selbst unter einem Eide gestanden hat. Im übrigen dient zu seiner Entschuldigung, daß er diese Handelsgeschäfte zu Gunsten seiner Mission zu

[1] C. P. IV. 15, 4.

machen suchte; Reichtum hat er mit denselben tatsächlich auch nicht erworben, da sie ihm durch die Ungunst der Zeitverhältnisse fehlgeschlagen waren.[1] Doch wie gesagt, eine Besprechung derartiger Einzelfälle ist überflüssig, da einmal kein vernünftig und billig denkender Mann solche verallgemeinert, dann ist es aber auch mit dieser Erwerbsquelle für den Orden schon deshalb nichts, weil sie allen Missionären, also auch den Jesuiten, vollständig durch die kirchliche Gesetzgebung verstopft worden ist. Schon Urban VIII.,[2] dann Clemens IX.[3] und Pius IX.[4] haben das Handeltreiben seitens der Missionäre in den Missionsländern unter keinem Vorwande, auch selbst nicht zu Gunsten der Bekehrten gestattet, sondern dasselbe auf das strengste verboten, ja sogar diejenigen, welche diesen Verboten zuwiderhandeln, ohne weiteres von der Kirche als ausgeschlossen erklärt. Dieser von selbst eintretenden und dem Papste besonders reservierten Exkommunikation unterliegen alle Missionäre ohne Ausnahme.

Doch es widert einen wirklich an, mit der Fackel der Wahrheit an den übrigen schutzigen Fabeln oder besser Verleumdungen über die Erwerbsquellen des Reichtums des Jesuiten, als Erbschleicherei, Erpressungen, Wucher ꝛc., noch weiter herumzuleuchten. Dieselben Fabeln und Verleumdungen würden morgen und übermorgen ja doch wiederholt, und die berghohen Schätze des Ordens blieben in der Phantasie ihrer Gegner ebenfalls bestehen, denn dieser Geisteskraft, wenn sie der Mensch nicht selbst zügelt, ist überhaupt von außen nicht beizukommen; phantastische Köpfe werden auch weiter noch von den ungezählten Schätzen und Reichtümern der Jesuiten träumen. Es gehört dieses Phantasiebild zu den Kennzeichen jener unheilbaren Krankheiten unserer Zeit, deren charakteristisches Symptom sich in einer das ganze Nervensystem, speziell die Phantasie aufregenden Furcht vor dem „Jesuitismus“ offenbart, der besonders durch seinen Reichtum so gefährlich für Nationen und Staaten sein soll. Jeder geistig Gesunde und Vernünftige lacht laut über derartige Schreckbilder, womit man wohl Kinder und alte Weiber betören und einschüchtern kann, nicht aber ernste und ruhig denkende Männer, es sei denn, konfessioneller Haß gegen die katholische Kirche und protestantischer Fanatismus gegen die Jesuiten verschlössen auch hier die Augen der Vernunft und erstickten die Gefühle für Wahrheit und Gerechtigkeit;

---

[1] Vgl. Duhr, Jesuiten-Fabeln. S. 587 ff.
[2] Const. Ex debito vom 22. Febr. 1636.
[3] Const. Sollicitudo vom 17. Juli 1669.
[4] Dekret vom 4. Dez. 1872.

denn nicht anders ist es wirklich zu erklären, wie man noch heute in der akatholischen Literatur und in antikatholischen Versammlungen immer wieder von neuem von den fabelhaften Reichtümern und ungezählten Schätzen der Jesuiten schreiben und reden kann.

4. Der blinde jesuitische Gehorsam.

Der blinde oder sklavische Gehorsam, mit Vorliebe auch Kadavergehorsam genannt, ist ein anderer schwerer Vorwurf gegen die Jesuiten. Dieser Gehorsam soll nicht bloß eines Menschen unwürdig und unsittlich, sondern auch der staatlichen Ordnung gefährlich sein. Durch dieses „Schandmal erniedrigter Menschenwürde" richte sich der Orden selbst; dieser Gehorsam mache ihn lächerlich und verhaßt vor der Welt und berge eine Gefahr in sich für jedes Land, das denjenigen, die ihn geloben, Obdach in seinen Grenzen gewähre. Ein Staat, der Männer bei sich dulde, die blind und willenlos einem fremden Herrscher zum unbedingten Gehorsam sich verpflichten, gefährde seine Existenz, indem er den Gehorsam gegen seine eigenen Gesetze für eine ganze Klasse von Bürgern preisgibt.

Es ist wirklich köstlich, wie die Gegner des Jesuitenordens sich über diesen harmlosen „blinden Gehorsam" seiner Mitglieder entrüsten und ängstigen können, gleich als ob der „schwarze Papst" bereits vor den Toren der deutschen Hauptstadt stände, um dieselbe durch seine ihm blind ergebene Scharen mit Feuer und Schwert zu vernichten, und alle Protestanten als Ketzer auf den Scheiterhaufen schleppen zu lassen. Stände es in Wirklichkeit so mit dem Gehorsam der Jesuiten, dann wäre es in der Tat von ihrem Standpunkte aus unbegreiflich und unverzeihlich, daß sie nicht schon längst von dieser ihrer furchtbaren Gewalt faktischen Gebrauch gemacht haben. Ganz Deutschland hätten wir wieder katholisch und kirchlich einig, wie dies früher der Fall war in den schönen Zeiten des Mittelalters. Wenn es sich um Jesuiten handelt, bekunden die Gegner eine Furcht und Ängstlichkeit, die in der Tat ans Lächerliche grenzt, gleich Kindern, die des Abends im Dunkel, wenn sie allein sind, lauter Gespenster und Räuber, von denen ihnen das Kindermädchen schauerliche Geschichten erzählte, herumschleichen und lauern sehen. Wollen wir nicht überall bewußte Lügen und Verleumdungen, also eigentliche Bosheit bei den Jesuitenfeinden supponieren, dann bleibt nichts anderes übrig, als kindische Furcht, naive Einfalt oder krasse Unwissenheit in katholischen Dingen anzunehmen. Es ist wirklich mehr als einfältig, sich über den blinden Gehorsam der Jesuiten zu echauffieren.

Betrachten wir die Dinge, wie sie sind, nicht wie die Phantasie sie uns vorgaukelt oder wie böswillige Schmäher uns damit zu belügen und zu betrügen suchen. Daß der Jesuitenorden überhaupt von seinen Mitgliedern Gehorsam fordern muß, wird doch jeder Vernünftige einsehen. Einem Vater, der diesen nicht von seinen Kindern verlangte, müßte das Erziehungsrecht über dieselben entzogen werden. Ein Lehrer, dem die Kinder nicht gehorchen, wäre ein schlechter Pädagoge; es gebührte ihm die Absetzung. Der Herr fordert unbedingten Gehorsam von seinem Diener und jeder Obere von seinem Untergebenen; leistet er diesen nicht, so wird er einfach verabschiedet. Ohne das Band des Gehorsams kann keine geordnete Kommunität gedacht werden. Wo jeder tut, was er will, da herrscht Anarchie; Anarchisten aber, ganz gleich, ob in kleinen Verbänden oder im Staate, sind für den Bestand jeder Sozietät die gefährlichsten Subjekte. „Gehorsam muß sein", sagt der Volksmund. „Jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, verfällt, und jegliche Stadt oder ein Haus, wider sich selbst geteilt, wird nicht bestehen." [1] Also der Gehorsam gegen die Vorgesetzten, ohne welchen überhaupt kein menschlicher Verein gedacht werden kann, beruht nicht nur auf dem Naturrecht, sondern ist damit auch durch göttliches Gesetz vorgeschrieben.

Da ist es wahrlich nicht zu verwundern, wenn auch die weisen Konstitutionen des Jesuitenordens diesen Gehorsam von ihren Mitgliedern verlangen und wegen des weitverzweigten Zweckes der Gesellschaft gerade auf ihn ein besonderes Gewicht legen, ganz abgesehen davon, daß der Gehorsam als Verzicht auf seinen freien Willen aus Liebe zu Gott das vorzüglichste Mittel zur christlichen Selbstverleugnung und Vollkommenheit bildet. „Wehe demjenigen," sagt die Schrift, „der da seinen eigenen Weg wandelt und sich mit der Frucht eigener Weisheit sättigt." Wehe demjenigen, der sich für frei hält, weil kein anderer seinen Entschluß lenkt, der da aber nicht gewahrt, daß er innerlich von tyrannischem Stolze, von unersättlichen Leidenschaften und sogar von einer Weisheit dahingerissen wird, die, unter trügerischem Schein, oft schlimmer ist als die Leidenschaften selbst.[2] Wenn auch für derartige Auffassungen des Gehorsams die Jesuitengegner wenig oder gar kein Verständnis haben dürften, so sollten sie doch wenigstens die natürlichen Gründe desselben einsehen und billigen.

[1] Matth. 12, 25.

[2] Vgl. Fénélon, Christianisme présenté aux hommes du monde, t. VI, p. 27.

Freilich wird man hier sofort entgegnen, den Gehorsam als solchen mißbillige kein vernünftiger Mensch, wohl aber den jesuitischen, d. h. den blinden, willenlosen, unbedingten, sklavischen und absoluten, der selbst vor der Sünde nicht zurückschreckt, oder kurz, den sog. Kadavergehorsam.

Zunächst muß es als eine gemeine Verleumdung konstatiert werden, wenn jemand behauptet, der Gehorsam der Jesuiten verpflichte zur Sünde. Die Konstitutionen des Ordens, und allein diese sind maßgebend, besagen gemäß des Wortes: „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ aufs unzweideutigste das direkte Gegenteil. „Vor allem,“ heißt es daselbst, „ist es nützlich und notwendig, daß alle sich eines vollkommenen Gehorsams befleißigen . . . in allen Dingen, in welchen nichts Sündhaftes erkannt wird“ (»ubi peccatum non cerneretur«). An einer anderen Stelle heißt es: der Gehorsam solle geleistet werden in allen Dingen, „auf welche er sich ohne Beeinträchtigung der göttlichen Liebe erstrecken könne“, d. i., wie die authentische Erklärung zu dieser Stelle hinzufügt, „in allen jenen Dingen, in welchen nichts Sündhaftes sich zeigt“.[1] Ja, es wird an derselben Stelle jeder Befehl, welcher »aliquod peccati genus«, also irgend eine Art von Sünde enthalten sollte, als unverbindlich bezeichnet. Auf Grund dieser unzweideutigen Stellen muß selbst die Realenzyklopädie für protestantische Theologie gestehen, der Gehorsam der Jesuiten sei kein unbedingter, da die Sünde ausdrücklich eine Ausnahme bilde.[2] Ein Pfui daher jedem, der mit frecher Stirne noch immer behauptet, der jesuitische Gehorsam verpflichte zur Sünde! Deshalb ist auch schon aus diesem einen Grunde der Gehorsam der Jesuiten kein so blinder oder sklavischer, wofür man ihn allgemein hält.

Noch weiter; selbst in erlaubten, d. h. nicht sündhaften Dingen kann ein Jesuit gegen den Befehl seines Obern remonstrieren, so oft er sich eine mit der Meinung desselben nicht übereinstimmende Ansicht nach demütigem Gebete vor Gott gebildet hat. Freilich sollen die Untergebenen sich möglichst bestreben, ihren Willen in Demut dem des Oberen zu unterwerfen, wie das als Übung der Tugend des Gehorsams für jeden Asceten selbstverständlich ist, und sollen deshalb, wie schon der hl. Basilius der Große in seinen Regeln für seine Schüler vorschreibt, ihm folgen, wie Schafe ihrem Hirten, „ohne seine Befehle neugierig zu untersuchen“; aber hier vom blinden, willenlosen

[1] P. 3, c. 1, § 23; P. 6, c. 1, § 1 und Decl. B.

[2] VI, 616.

oder sklavischen Gehorsam zu sprechen, verrät nicht nur krasse Unwissenheit in den Fundamenten der christlichen Ascetik, sondern auch blutwenig Verständnis für die ersten Elemente einer vernünftigen Pädagogik. Verurteilt man den jesuitischen Gehorsam, dann ist ebenfalls derjenige der Kinder gegen ihre Eltern, der Schüler gegen ihre Lehrer, überhaupt der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten verwerflich. Und doch verlangt auch der Apostel: „Gehorchet euern leiblichen Herren mit Besorgnis und Furcht, in eures Herzens Einfalt, wie Christo selbst.“[1] Wenn man vom blinden, unbedingten Gehorsam der Jesuiten spricht, was wäre da erst zu sagen vom militärischen Gehorsam der Soldaten gegen ihre Führer! Ist ein Heer ohne diesen überhaupt denkbar? Wo bliebe ohne ihn die Disziplin, die doch die Stärke und die Seele jeder Armee bildet? Deshalb stehen hier auf der Gehorsamsverweigerung selbst in den geringfügigsten Dingen die schwersten und härtesten Strafen, ja im Kriege selbst die Todesstrafe. Was bedeutet hiergegen der Gehorsam eines Jesuiten, den dieser noch dazu freiwillig leistet, da es ihm vollständig frei steht, Mitglied des Ordens zu bleiben oder nicht! Wenn man vor dem „Kadavergehorsam“ des Jesuiten eine so schreckliche Angst hat, warum wirft man diesen nicht auch den Mitgliedern der übrigen Orden vor, wo doch mehr oder minder derselbe Gehorsam wie in dem der Jesuiten gefordert und geübt wird? Bedient sich doch gerade der hl. Franz von Assisi des Bildes vom Leichnam und vom Stabe in der Hand des Greises zur Veranschaulichung der höchsten Stufe der Tugend des Gehorsams. Auch vom Offizier, geschweige denn vom gewöhnlichen Soldaten, wird dieser „Kadavergehorsam“ im Kriege wie im Frieden verlangt und geleistet; das findet jeder Vernünftige natürlich, ja selbstverständlich; nur bei den Jesuiten ist er etwas Ungeheuerliches, Menschenentwürdigendes, Unsittliches und Gemeingefährliches und macht den Orden zum „prägnantesten und eigentlichsten Vertreter der geistigen Knechtschaft“, von der „die materielle Knechtschaft nur eine Folge ist“.[2] Und das werfen den Jesuiten Leute vor, denen der Servilismus gegen ihre Vorgesetzten, zumal den höchsten, das Rückgrat bereits gekrümmt hat. Während der Gehorsam des Jesuiten ein freiwillig übernommener, ein aus Liebe zu Gott, dessen Stelle der Obere vertritt, geleisteter ist, bleibt ihr „Ersterben“ in Gehorsam und Ehrfurcht gegenüber jenem, in dessen Gewalt sie als „untertänigste Diener“ stehen, nichts weiter als menschenunwürdige

[1] Epheſ. 6, 5.

[2] Wagener-Neu-Stettin, Rede im Reichstage vom 14. Juni 1872.

Kriecherei, ekelhafte Heuchelei und elende Augendienerei, eine eines freien Mannes unwürdige und entehrende Sklaverei.

In einer Zeit, wo auf der einen Seite der Byzantinismus und Servilismus in Blüte steht und geistige wie leibliche Knechtschaft tatsächlich auf ganzen Klassen von Menschen lastet und drückt, wo auf der anderen Seite der Geist der Unabhängigkeit und Unbotmäßigkeit jede Autorität verhöhnt und ihr Joch abzuschütteln droht und die von Gott gesetzten Obern für Usurpatoren, Tyrannen und Volksbedrücker ansieht, denen man nur mit innerem Knirschen und mit der Faust im Sack äußerlich Gehorsam leistet, da sollte man wahrlich mit dem wohlfeilen Spott und Hohn über den blinden Gehorsam der Ordensleute, speziell der Jesuiten, zurückhaltender und vorsichtiger umgehen. Es ist vielleicht die Zeit nicht mehr fern, wo man diesen Helden der Tugend des Gehorsams dafür dankt, wenn sie dasjenige dem Volke wieder predigen, worüber man sie jetzt schmäht, verspottet und verlästert. Eine Herrschaft von Gottes Gnaden hat nur da wirklichen Wert und dauernden Bestand, wo der christliche Geist des wahren Gehorsams herrscht und das Fundament des Lebens in Familie, Gemeinde und im Staate bildet.

Die eigentlichen Feinde der Monarchie sind daher wahrlich nicht die im freiwilligen Gehorsam geübten Ordensleute, sondern jene sind die größten und gefährlichsten, die diese wahrhaft christliche Tugend durch öffentliche Verdächtigungen, Verspottungen und Schmähungen beim Volke als lächerlich, unsinnig, sittenlos und menschenunwürdig in ihrer Unwissenheit und Bosheit oder in ihrem Hasse gegen die Kirche und ihre Orden hinzustellen suchen; denn gerade sie untergraben jenes Fundament, ohne welches kein Staatsgebäude auf die Dauer bestehen kann, nämlich den Gehorsam um Gottes willen gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit. Wenn gerade die Jesuiten den strengsten Gehorsam aus übernatürlichen Gründen freiwillig üben, so sind sie auch die besten Prediger desselben Gehorsams durch ihr Wort und ihr Beispiel gegenüber dem Volke. Wer sie davon zurückhält, versündigt sich deshalb am Wohle, ja an dem Bestande des Staates selbst. Der Sozialdemokrat Liebknecht erklärte am 11. Januar 1883 im deutschen Reichstage, daß sein und seiner Partei Bestreben dahin gehe, die Jesuiten auszurotten.[1] Von ihrem Standpunkte aus hat die Sozialdemokratie als Umsturzpartei recht, denn der Jesuit predigt Gehorsam um Gottes willen gegen die bestehende Obrigkeit, Unterwerfung

[1] Stenograph. Bericht S. 839.

unter die staatliche Ordnung, und ebendeshalb „grollen“ die Vertreter des Umsturzes, wenn die Jesuiten zurückkehren, obgleich die Partei als solche in Konsequenz ihrer Grundsätze im Reichstage gegen das Jesuitengesetz als Ausnahmegesetz gestimmt hat.

Als 1848 die Fackel des Aufruhrs gelöscht und die Trümmer der durch die Empörer in Asche gelegten Dörfer und Städte noch rauchten, da zogen die Jesuiten von Stadt zu Stadt, von Land zu Land und predigten der aufgeregten Bevölkerung Gehorsam und Unterwürfigkeit gegen die bestehenden Obrigkeiten. An diese Zeiten der Revolution, wo die Fürsten aus ihren Residenzen sich flüchteten, erinnert zu werden, ist gewissen Kreisen recht unangenehm. Damals pries man die unermüdliche und erfolgreiche Tätigkeit der Jesuiten in ihren zahlreichen Volksmissionen. Und 25 Jahre später? Man rühmt uns Deutschen nach, daß wir ein tiefinnerliches Gemüt und ein großes Maß von Dankbarkeit besäßen, welches eben im Gemüte wurzelt. Es ist wahrlich kein Zeichen dieses Ruhmes, daß jetzt eine Reihe von deutschen Männern in fremden Landen Zeugnis ablegen müssen für die Undankbarkeit, womit sie von denselben Deutschen behandelt werden. Sie, die einst dem Volke Gehorsam gepredigt gegen ihre Fürsten und Könige, müssen jetzt als vaterlandslos in der Welt herumirren und in fernen Ländern ein Obdach suchen. Der Reichstag hat viermal sein Verdikt der Verbannung von 1872 zurückgenommen; aber gerade diejenigen, welche doch das erste Interesse daran haben sollten, über gehorsame Untertanen zu herrschen, halten diese Männer von der Rückkehr in ihr Vaterland zurück, deren Beruf es auch heute noch ist, die hl. Tugend des Gehorsams nicht bloß zu lehren, sondern in ihrer Person gleichsam zu verkörpern und so das Beispiel eines vollkommenen Gehorsams der heute mehr denn je nach Freiheit und Ungebundenheit strebenden Welt zu geben. „Christus ist gehorsam gewesen bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes“ und hat durch diesen seinen Gehorsam die Welt erlöst. Und wenn die Jesuitengegner in ihrem Stolze und Übermute mit Hohn und Verachtung von dem Gehorsame jener Männer sprechen, die gerade hierin demjenigen nachzufolgen sich bestreben, der einst von sich sagte: „Ich bin nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen“, so verkündigen sie unfreiwillig dadurch nur das, was die Seele, das Leben, die Stärke und den Ruhm des Ordens ausmacht — die Nachfolge Christi durch die Übung der Tugend des Gehorsams.

5. Die Vaterlandslosigkeit der Jesuiten.

Der Jesuit ist vaterlandslos. Er verläßt Vater und Mutter, Geschwister, Verwandte und Freunde, zieht aus seiner Heimat, gibt sein Vaterland auf, verleugnet seine Nationalität, wird Weltbürger und unterstellt sich einem auswärtigen Obern. Diesen Vorwurf, denn ein solcher soll es in dem Munde der Jesuitenfeinde ja sein, macht man den Jesuiten mit einem gewissen Recht. Sie befolgen nämlich die Weisung des Heilandes: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen", „lehret alle Völker",[1] indem sie auch in solche Länder sich schicken lassen, welche nicht ihr Vaterland sind, um auch dort am Heile der unsterblichen Seelen zu arbeiten. Politisches Leben und politischer Einfluß sind ihnen deshalb fremd. Als Diener der Kirche leben sie für diese und arbeiten mit ihr zu allen Zeiten, an allen Orten, unter allen Formen der weltlichen Regierung an dem Werke des Evangeliums fort: die ganze Erde gehört ja dem Herrn, dem sie dienen. Die Jesuiten halten es ferner mit dem Apostel Paulus: „daß, solange wir heimisch sind in dem Leibe, wir in der Fremde sind, ferne vom Herrn."[2] „Denn nicht haben wir hienieden eine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir",[3] weshalb sie das himmlische Vaterland höher schätzen als das irdische. Sie verlassen Eltern, Geschwister, Freunde und Verwandte, Vaterhaus und Heimat, da Christus gedroht: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert",[4] weshalb sie, dem inneren Rufe Gottes folgend, auf alles verzichten und den Ordensstand erwählen.

In diesem letzteren Sinne sind indessen alle gläubigen Katholiken vaterlandslos, da ohne diese Art geistiger Vaterlandslosigkeit überhaupt für sie ein Christentum nicht denkbar ist. Alle Katholiken als solche unterstehen ebenso einem „auswärtigen Obern", dem Vater der Christenheit, dem Papst als dem Haupt der ganzen Kirche, und betrachten auch die Bewohner außerhalb der deutschen Grenzpfähle noch als ihre Brüder und Schwestern in Christo. Wir deutschen Katholiken beanspruchen deshalb auch einst im Himmel keinen eigenen von den übrigen Nationalitäten abgesperrten Platz mit deutschen Bundesfarben. Denn vor Gott gilt weder Römer noch Grieche, weder Deutscher noch Franzose, Russe, Pole,

[1] Markus 16; Matth. 28.
[2] 2. Kor. 5, 6.
[3] Hebr. 13, 14.
[4] Matth. 10, 37.

Chineſe, Japaner, Amerikaner, noch ſonſt ein Bürger eines wenn auch noch ſo hoch kultivierten und mächtigen Landes, ſondern nur der, welcher den Herrn gefürchtet und ihm allein gedient hat. Den unchriſtlichen Nationalitätenſchwindel, wie er gegenwärtig in Blüte ſteht, machen weder die Katholiken überhaupt, noch insbeſondere die Jeſuiten mit, und zwar deshalb nicht, weil er dem Weſen des Chriſtentums und dem Geiſte Jeſu Chriſti ſchnurſtracks zuwiderläuft. Wodan und andere Nationalgötter erkennen wir nicht an und feiern deshalb keine Sonnenwendfeſte zu ihrer Ehre. Darin unterſcheiden wir Katholiken uns nicht im geringſten von den Jeſuiten und nehmen auch in dieſem Sinne ruhig den bittern Vorwurf der Vaterlandsloſigkeit hin.

Indes, ſo ſagt man, iſt der Jeſuit nicht bloß in dieſer weiteren, ſondern auch in engerer und eigentlicher Bedeutung vaterlandslos, indem er durch die Zugehörigkeit zu einem internationalen Orden mit einem fremden Obern keiner Nation mehr angehört und deshalb jede Nationalität abgeſtreift hat, ſo daß Gleichgültigkeit, Kälte und Intereſſeloſigkeit, vielleicht ſelbſt Abneigung gegen die Heimat, in welcher er geboren, und gegen das angeſtammte Vaterland die natürliche Folge iſt; damit iſt er ein Feind des Vaterlands im eigentlichen Sinne und ſo ſeine Staatsgefährlichkeit von ſelbſt gegeben. Der Jeſuit iſt deshalb ſtaatsgefährlich, nicht weil er Katholik, ſondern weil er Jeſuit iſt.

Das iſt eine ſchwere und, wenn ſie nicht auf Wahrheit beruht, tiefkränkende Bezichtigung. Die Liebe zum Vaterland iſt ein natürliches Gefühl, das unſer Schöpfer uns ins Herz gepflanzt und das deshalb jedem Menſchen, gleich der Liebe des Kindes zu den Eltern, angeboren iſt. Weil ſie eine Tugend iſt, hat darum auch jeder Chriſti die Pflicht, ſie zu wahren, zu pflegen und zu üben; es iſt daher ein für jeden Katholiken ſtreng verpflichtendes Gebot ſeiner Religion, ſein Vaterland zu lieben und damit alle jene Verpflichtungen auf ſich zu nehmen, welche in dieſer Liebe von ſelbſt eingeſchloſſen ſind. Wahrhaft religiöſe Völker waren daher immer patriotiſche Völker und religiöſe Männer immer die ſicherſten, beſten und opferwilligſten Stützen des Vaterlandes. Nur der Altar ſtützt den Thron; wo jener geſtürzt, öffnet der Drache der Revolution ſeinen Rachen, verſchlingt die Fürſten und tränkt ſich mit dem Blute der Bürger. Spricht man den Jeſuiten die Liebe zum Vaterlande ab, ſo wirft man ihnen ein Verbrechen vor, das mit Recht als eins der ſchimpflichſten und entehrendſten zu allen Zeiten, ſowohl im Heiden- als im Chriſtentum gegolten hat.

Machen sich nun aber die Jesuiten dieses Verbrechens der Vaterlandslosigkeit schuldig? Wer das behauptet, begeht eine der schwärzesten Verleumdungen, eine freche Lüge gegen Tausende von Männern, denen das Herz blutet ob solcher ungerechten Anschuldigungen. Dadurch, daß jemand in einen Orden tritt, beabsichtigt er weder sein Vaterland aufzugeben, noch dessen Gesetze zu übertreten, noch den staatsbürgerlichen Rechten und Pflichten zu entsagen. Und doch sollen sich die Jesuiten durch Eintritt in ihren Orden vaterlandslos und vaterlandsfeindlich gemacht haben! Warum sollen denn gerade die Jesuiten sich dieses Verbrechens schuldig machen? Rechtfertigt die Einrichtung gerade *ihres* Ordens eine derartige Anklage? Der Orden als solcher ist zwar international, wie auch das Christentum und die Kirche mit ihm international ist. Ist aber international vielleicht gleichbedeutend mit antinational, oder muß bei einer äußeren internationalen Einrichtung das innere nationale Bewußtsein verloren gehen? Ein Blick in die Verfassung des Ordens sollte doch die Feinde desselben eines Besseren belehren. Die Gesellschaft Jesu gliedert sich äußerlich nach Nationen, sowohl bezüglich der obersten Verwaltung in der Assistenz, als auch der Errichtung von nationalen Provinzen. Wie eine deutsche, französische ꝛc. Assistenz in der obersten Leitung besteht, so gibt es auch eine deutsche, französische ꝛc. Provinz, an deren Spitze regelmäßig ein Oberer aus der betreffenden Nation selbst wieder als „Provinzial“ fungiert. Die deutschen Jesuiten bilden eine von den übrigen nationalen Gruppen getrennte äußere Vereinigung, die nur das mit den andern gemeinsam hat, daß sie dieselben Konstitutionen, Zwecke und Mittel zur Verwirklichung dieser Zwecke besitzt und, wie dies auch bei den übrigen Orden der Fall ist, einem gemeinsamen Haupte, das aus jeder Nation genommen werden kann, dem aber zur Vertretung der Nationen Assistenten aus den Provinzen zur Seite stehen, unterstellt ist. Jeder Provinz werden ihre nationalen Eigentümlichkeiten und Sonderheiten belassen; Sprache, Gebräuche, Sitten ꝛc. bleiben die der Nation. Einen Jakob Balde feiert Herder als „Dichter Deutschlands für alle Zeiten“, und neben Balde steht eine lange Reihe von Jesuiten, die deutsche Sitte und deutsche Art in Literatur, Poesie, in der Schule und auf der Kanzel gepflegt und gefördert haben. In Kriegs- und in Friedenszeiten haben sich die Jesuiten stets als warme und begeisterte Patrioten bewährt, ja sie haben gerade wegen ihres Patriotismus, z. B. zur Zeit des alten Kaiserreiches, manche Unbilden ertragen müssen. Wo und wann ist je ein Jesuit zum Verräter an seinem Vaterlande geworden?

Waren es vielleicht Jesuiten, die 1848 in Berlin, Breslau oder Dresden auf den Barrikaden standen? Waren es Jesuiten, die in der Rheinpfalz oder in Baden gegen die Bundestruppen kämpften? Wo und wann haben sie je ihr Vaterland im Stiche gelassen, auf dasselbe gehöhnt, es geschmäht und gelästert, wie das Deutsche, die heute den Glorienschein tragen, schon getan? Welches Wort ist aus ihrem Munde gekommen, das die öffentliche Ruhe und die den Gesetzen gebührende Ehrfurcht in Gefahr gebracht? Wo und wann haben sie sich geweigert, selbst die schwersten Opfer zu bringen, wenn es galt, das Vaterland in Zeiten der Gefahr zu schützen und zu unterstützen? Wann und wo haben sie je gelehrt, die Liebe zum Vaterland sei keine moralische Pflicht? Kurz, wo und wann haben die Jesuiten auch nur des Scheines der Vaterlandslosigkeit sich schuldig gemacht? Wer den Jesuiten Vaterlandslosigkeit, Kälte, Abneigung oder Feindseligkeit gegen ihr Vaterland vorwirft, der möge den Beweis für diese schwere Anklage erbringen, aber einen bündigen, auf bestimmte Tatsachen gestützten, sonst steht er in den Augen jedes ehrlichen deutschen Mannes als gemeiner Lügner und niederträchtiger Verleumder da. Oder ist denn vielleicht schon ihre Ruhe aufrührerisch und ihr Schweigen eine Verschwörung? Wenn man den französischen Jesuiten — ob mit Recht oder mit Unrecht, ist hier gleichgültig — Chauvinismus gegen Deutschland vorwirft, was ist das von ihrem Standpunkte aus anderes als der Ausdruck ihres Patriotismus, ihrer Liebe zu ihrem Vaterlande? Daß auch die deutschen Jesuiten den gleichen Patriotismus besitzen, d. h. Liebe zu ihrem deutschen Vaterland, das dokumentiert ihnen die Geschichte auf zahlreichen Blättern, das haben ihnen selbst ein König Friedrich II. von Preußen und eine Kaiserin Katharina von Rußland ausdrücklich bezeugt, dafür haben die Kriegsjahre 1866 und 1870 auf Böhmens und Frankreichs Schlachtfeldern von neuem den faktischen Beweis geliefert. Man erwidere nicht, die Jesuiten hätten da nur ihre Pflicht und Schuldigkeit getan; denn was kann ein Mensch mehr tun als seine Pflicht und Schuldigkeit? Das haben auch unsere Soldaten nur getan, und doch werden ihre Taten hochgepriesen; deshalb preisen wir auch hoch die Taten der Jesuiten, die unsere Soldaten auf dem Schlachtfelde, nicht gezwungen, sondern mit freiwilliger, patriotischer und christlicher Hingabe gepflegt haben; deshalb ist auch ihre Brust vielfach mit dem höchsten Zeichen der Tapferkeit, dem Eisernen Kreuze, geschmückt worden. Wer freilich glaubt, die Betätigung des Patriotismus bestehe in Hurrarufen und Champagnertrinken aufs Wohl des Vaterlandes oder in der Verachtung anderer

Nationen, dessen äußerer Patriotismus deckt sich freilich nicht mit dem der Jesuiten; die wahre Vaterlandsliebe beruht auf dem Fundamente der Religion und erweist sich durch das Wirken für das geistige und materielle Wohl unserer Mitbürger und, wo es notwendig ist, auch durch Einsetzung von Gesundheit und Leben für König und Vaterland. Diejenigen, welche den Patriotismus nur immer im Munde führen, gleich als ob sie ihn allein gepachtet, und ihre Mitbürger des Mangels an Vaterlandsliebe verdächtigen, sind wahrlich nicht die wahren Patrioten, sondern jene, welche für das Beste des Vaterlandes beten, arbeiten, leben und sterben. Und dies ist die Gesinnung der deutschen Jesuiten auch jenseits der Grenzen ihres Vaterlandes. Nur ein einziges Beispiel hierfür.

Vor dem Kriege bestand in Paris eine sog. deutsche Mission, wo die armen, zu Tausenden vorhandenen Deutschen einen Mittelpunkt, Rat und Unterstützung fanden. Diese Mission stand unter der Leitung deutscher Jesuiten. Bei Beginn des Krieges 1870 wurden die deutschen Patres ausgewiesen. Während der Belagerung fanden die Deutschen freundlichen Rat und Unterstützung von den französischen Patres, und am Ende der Kommune wurden diese edlen Männer als Märtyrer ihrer Religion und der Zivilisation ermordet. Diese deutsche Mission ist gleich nach beendetem Kriege wiederhergestellt worden und besteht jetzt noch, und wieder nehmen sich die deutschen Jesuiten der armen Deutschen unter großen persönlichen und materiellen Opfern an. Man ziehe doch einmal Erkundigungen über ihre Wirksamkeit für die deutschen Interessen bei der deutschen Gesandtschaft in Paris ein! Daß die Jesuiten in Amerika das Deutschtum stets vertreten und geschützt haben, ist eine notorische Tatsache, die durch jeden Deutsch-Amerikaner bezeugt werden kann. Wo haben je die deutschen Jesuiten ihre Nationalität verleugnet oder sie nicht geschützt und gefördert? Haben sie Sehnsucht, in ihr Vaterland zurückzukehren, dann wird diese hervorgerufen durch das schmerzliche Gefühl der Trennung und das Verlangen, ihre Kräfte demselben zu widmen, denn Deutschland ist und bleibt trotz der Verbannung ihr Vaterland. Sie sind deutsch wie wir, haben deutschen Vater und deutsche Mutter, reden deutsche Sprache, und gerade von ihnen haben viele mehr Verdienste um Deutschland als manche von jenen, die jetzt ihre Richter sind. Ihr Recht, in ihrem Vaterlande zu leben, ist ein heiliges. Diejenigen, welche die Rückkehr verhindern, verletzen deshalb ein göttliches, weil natürliches Recht, das nur antikatholischer Fanatismus zu verhöhnen und mit Füßen zu treten imstande ist. Die Pariser Kommune

hat die Jesuiten einfach erschossen. Welche Strafe größer ist, ob der Tod oder die ewige Verbannung vom heiligen Boden des Vaterlandes, kann man mit Recht bezweifeln. Gott möge unser deutsches Vaterland ob des Verbrechens, das es an seinen besten Söhnen begangen und seit drei Dezennien fortsetzt, einstmal nicht zu hart strafen, denn eine Ungerechtigkeit bleibt nie ungerächt, und wäre sie auch verdeckt mit dem Mantel des Rechts.

Aristides ward aus seinem Vaterlande verbannt, weil er der „Gerechte" hieß; die Jesuiten sind verbannt, weil sie „Jesuiten" heißen! Wie viele von ihnen haben in fremder Erde schon ihr Grab gefunden! Wären die Jesuiten Freimaurer oder Anarchisten oder Mitglieder sonstiger geheimer und staatsgefährlicher Gesellschaften, die Tore ihres Vaterlandes ständen ihnen weit offen. Wenn die Tätigkeit gerade des Jesuitenordens allgemein als ein Mittel erkannt worden ist, welches vorzugsweise in seiner unmittelbaren Wirkung auf die Belebung der Religiösität allen staatsgefährlichen Verlockungen dieser Umsturzparteien planstörend in den Weg trete, dann begreift es sich, warum gerade diese Parteien jene unmittelbare Tätigkeit durch die Aufrechterhaltung des „Jesuitengesetzes" zu verhindern suchen; unbegreiflich aber bleibt die Stellung jener zu diesem Gesetze, welche, obgleich von Furcht und Angst erfüllt vor dem roten Gespenst, der großen demokratischen und sozialistischen Strömung im Lande, dennoch dieses Mittel gegen dieselbe von der Hand weisen; sie läßt sich nur durch die Annahme erklären, daß die konfessionellen Gründe für sie schwerer wiegen als selbst die Gefahren, von welchen unser Vaterland durch seine „inneren Feinde" tatsächlich bedroht ist. Man wirft den Jesuiten mangelnde Vaterlandsliebe vor und bezeichnet sie deshalb als Vaterlandsfeinde und als staatsgefährlich, ein Vorwurf, der nicht bloß sie, sondern indirekt alle Katholiken selbst trifft; aber dieser Vorwurf fällt auf jene zurück, welche in ihrer Feindseligkeit gegen das Christentum überhaupt und insbesondere in ihrer Abneigung und in ihrem tiefen Hasse gegen den Katholizismus lieber die Fundamente des Staates untergraben und zerstören lassen, als den sichersten Stützen desselben die Rückkehr in ihr Vaterland zu erlauben, nur aus dem Grunde, ich wiederhole es, weil man sie auch als die besten Stützen der katholischen Kirche und damit als eine Gefahr für den Protestantismus betrachtet. Die Geschichte Deutschlands seit der Reformation liefert dafür den Beweis und die Gegenwart eine demonstratio ad oculos. Wollte Gott, es besäßen nur alle Deutschen dieselbe auf der Grundlage der Religion ruhende

Vaterlandsliebe, wie ſolche die Jeſuiten als wahrhaft chriſtliche Männer im Herzen tragen, üben und lehren, es ſtände wahrlich beſſer in vielen Beziehungen mit dem „Deutſchtum“ im In- und Auslande! Die Jeſuiten ſchämen ſich auch in der Fremde nicht ihrer deutſchen Abkunft! Sie haben auch in der Verbannung nicht aufgehört, Deutſche zu ſein, wo ſie freilich ein lebendiges Zeugnis ſind für die Barbarei, womit deutſche Brüder ſie behandeln. Möchten doch endlich darüber denjenigen die Augen aufgehen, die berufen ſind, deutſchen Namen und deutſche Ehre zu ſchützen und zu wahren!

III.
Die Moral der Jesuiten.

Kein Orden hat sich wohl mehr die Pflege der Wissenschaft und Kultur zur Aufgabe gesetzt als jener der Jesuiten. Durch Unterricht in fast allen Zweigen des Wissens an Mittel- und Hochschulen und durch schriftstellerische Tätigkeit auf fast sämtlichen Gebieten der menschlichen Erkenntnis hat sich derselbe unsterblichen Ruhm erworben. Von einer näheren Schilderung seiner rastlosen und erfolgreichen Tätigkeit auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts speziell an humanistischen Gymnasien, in Seminarien, auf Lyzeen, Akademien und Universitäten muß hier abgesehen werden; diese auch nur annähernd zu würdigen, erforderte allein schon das Studium eines Menschenalters. Freund und Feind haben seine außerordentlichen Verdienste in dieser Beziehung rühmend anerkannt. Leider hat die „liberale" moderne Schulgesetzgebung in den meisten europäischen Staaten die blühenden Jesuitenschulen zerstört und zertrümmert und dadurch einen wichtigen Faktor unseres christlichen Kulturlebens mit frevelnder Hand vernichtet.

Was der Orden der Jesuiten aber auf dem literarischen Gebiete geleistet, verkündet jede wissenschaftliche Bibliothek. Ein Orden, der in der verhältnismäßig kurzen Zeit seines Bestandes mehr als 20 000 nennenswerte Schriftsteller auf allen Gebieten des Wissens aufzuweisen hat, war und ist wahrlich ein größerer Förderer der menschlichen Kultur und Wissenschaft als vielleicht ein Dutzend Universitäten in den drei letzten Jahrhunderten zusammen. Unparteiische Gelehrte aller Konfessionen haben deshalb auch der Wahrheit die Ehre gegeben und diese Tatsache offen verkündigt. Nach dem protestantischen Bibliographen Petzholdt „müssen die Jesuiten unstreitig mit als die rührigsten und gelehrtesten Förderer der Wissenschaft gerühmt werden". „Fast jede Wissenschaft," sagt Herder, „ist den Jesuiten etwas schuldig."[1] Hugo Grotius[2] stellt ihnen das

[1] Terpsichore III, 19.
[2] Pro pace eccles. p. 658.

Zeugnis aus: „Die Gesellschaft Jesu hat in den letzten hundert Jahren und darüber hinaus mehr in der Wissenschaft erfahrene und zugleich gottesfürchtige Männer hervorgebracht als irgend eine andere.“ Derartige Bezeugungen seitens akatholischer Gelehrten ließen sich verhundertfachen; indes erscheint dies überflüssig, da nur totale Unkenntnis auf den einzelnen wissenschaftlichen Gebieten oder aber dreiste Bosheit die Verdienste der Jesuiten um die Wissenschaft verkennen oder leugnen kann. Würde man die wissenschaftlichen Werke jesuitischer Autoren in der Geschichte der Literatur streichen, unausfüllbare Lücken entständen in unseren Bibliotheken. Es gibt kaum ein Gebiet des menschlichen Wissens, auf dem wir nicht berühmten Namen von Jesuiten begegnen.

Und doch sollen nun dieselben Jesuiten kulturfeindlich sein, ja, ihren Gegnern steht sogar diese Kulturfeindlichkeit von vornherein fest; eines Beweises bedarf sie ihnen nicht. Es ist für jeden Kenner der Geschichte empörend, wenn in den Jesuitendebatten des Reichstags 1872 ein liberaler Abgeordneter — es war Windthorst (Berlin) — ein Mann, dessen wissenschaftliche Qualifikation durch diese seine Rede gerichtet ist, mit frecher Stirn ausrufen durfte: „Ich klage die Jesuiten an, daß sie kulturgefährlich sind, daß sie der fortschreitenden Zivilisation mit ihrer ungeheueren Macht sich widersetzen, daß sie alle Hebel in Bewegung setzen, um die großen Errungenschaften, auf welche unsere Zeit stolz zu sein berechtigt ist, um alle jene erhabenen Ideen, auf denen das geläuterte Rechts- und Sittlichkeitsbewußtsein unserer Zeit beruht, vor der ihnen dienstbaren Masse des Volkes zu verlästern und zu verdammen. Jede Seite ihrer Bücher, jeder Satz ihrer Lehren bildet einen schneidenden Gegensatz gegen alles, was von der gebildeten Welt für gut, groß und wünschenswert gehalten wird.“ Auch ein Harnack, der das Christentum mit seinem gesamten göttlichen Inhalte leugnet, wagt zu behaupten: „Der Jesuitenorden gefährdet unsere Kultur!“[1] In einer Richtung muß man ja diesen modernen „Kulturhelden“ zustimmen. Die Jesuiten sind nämlich keine Freunde und Förderer der rationalistischen, atheistischen, naturalistischen, materialistischen, kurz, der antichristlichen Kultur, sondern bekämpfen jeden „Kulturfortschritt“ dieser Art, der an Stelle der christlichen Lebens- und Weltanschauung die des Unglaubens und des Rationalismus zur Herrschaft bringen will. Aber das tun mit ihnen alle gläubigen Elemente im Christentume, denen nur jene als die wahre Kultur erscheint,

[1] Theol. Literaturztg. Nr. 4. 1891.

die auf dem Christentume beruht; für die ein wahrer Kulturfortschritt nur dort besteht, wo er angestrebt wird auf christlicher Grundlage. Und in der Tat, nur und allein auf dem Christentume fundiert unsere gesamte abendländische Kultur, und wer von diesem abstrahiert oder dasselbe gar zu zerstören sucht, untergräbt und vernichtet das wahre Fundament derselben und ist somit in unseren Augen der eigentliche und wirkliche Feind der Kultur. Hier sind zwei Gegensätze, die sich diametral gegenüberstehen; eine Versöhnung des Christentums und der Kirche auf diesem Gebiete ist vollständig ausgeschlossen, denn durch Verleugnung der christlichen Weltanschauung würden Christentum und Kirche sich selbst aufgeben; nur durch Rückkehr von der „modernen" zur christlichen Weltanschauung kann ein Friede zustande kommen. An einen objektiven Ausgleich dieser beiden Standpunkte ist übrigens schon deshalb nicht zu denken, da den meisten Vertretern jener Richtung jeder Glaube an das Übernatürliche abhanden gekommen und so überhaupt jeder Anknüpfungspunkt zu einer Verständigung abgeschnitten ist. Den Kampf gegen diese ungläubige Weltanschauung in ihren feineren und gröberen Formen haben daher die Jesuiten mit Recht immer geführt und werden ihn mit allen christlichen Männern auch in Zukunft führen, ohne sich im geringsten durch den Vorwurf der Kulturfeindlichkeit beirren und einschüchtern zu lassen. Eine Entwicklung aber aller menschlichen Fähigkeiten auf materiellem und geistigem Gebiete im Anschluß an die von Gott gewollte Ordnung hat der Jesuitenorden mehr gefördert, als sich dessen irgend eine menschliche Institution rühmen kann, und in diesem Sinne wird er auch in Zukunft ein Freund des Fortschritts auf allen Gebieten des menschlichen Lebens und Wissens bleiben.

Doch hier befinden wir uns auf einem Felde, wo nicht bloß den Jesuiten, sondern überhaupt jedem, der auf dem Boden des positiven Christentums steht, insbesondere den gläubigen Katholiken der Vorwurf der Kulturfeindlichkeit nicht erspart wird. Deshalb ist es nicht nötig, ein weiteres Wort der Verteidigung speziell zu Gunsten des Jesuitenordens zu sagen; wohl aber gebührt ihm ein lautes Wort des wärmsten Dankes, daß er mit allen seinen Kräften und Mitteln für die Aufrechterhaltung der christlichen Weltordnung und für die Förderung des wahren Fortschrittes auf der Grundlage des Christentums zu allen Zeiten unentwegt eingetreten ist, und jeder wahre und echte Freund der christlichen Kultur setzt auf ihn die feste Hoffnung, daß er auch in Zukunft den Geisteskampf fortsetze, damit christliche Lebensauffassung und christliche

Weltanschauung in unserem vom Gifte des Unglaubens zersetzten Staatsleben und in den vom falschen Liberalismus zerrütteten sozialen Verhältnissen wieder zur Herrschaft gelangen.

Der eigentliche Zweck dieses Kapitels geht auf eine Besprechung der schweren Anklagen gegen die Gesellschaft Jesu, die das sittliche Kulturgebiet betreffen. Während man dem Jesuitenorden auf dem dogmatischen oder anderen theologischen oder sonstigen wissenschaftlichen Gebieten keine speziellen Vorwürfe macht, die nicht zugleich auch andere Orden oder einzelne Theologen oder die katholische Kirche selbst treffen, wird gegen ihn die furchtbarste Anklage bezüglich seiner Morallehren erhoben, die nicht bloß als in sich verwerflich, sondern auch — und das ist das Ziel der Anklage — als gemeingefährlich für die menschliche Gesellschaft und für die auf dem „geläuterten Rechts- und Sittlichkeitsbewußtsein" unserer Zeit beruhenden Staaten hingestellt werden.

Wie viele falsche und verdrehte Anschauungen aber und welche heillose Begriffsverwirrung bei der überwiegenden Mehrzahl der Akatholiken, vor allem in wissenschaftlichen und gebildeten Kreisen, hier bestehen, ist gar nicht zu sagen. Wenn man den hellen Unsinn nicht bloß in antikatholischen Tagesblättern und Zeitschriften, sondern selbst in wissenschaftlichen Werken liest, bleibt einem der Verstand förmlich stehen, und man fragt sich nur immer wieder: ist Unwissenheit oder Bosheit der Grund dieser traurigsten aller Erscheinungen unserer Zeit? Gewöhnliche Unkenntnis, wie sie allem Katholischen gegenüber bei Akatholiken gang und gäbe ist, reicht nicht aus als Erklärungsgrund für die Produktionen des bodenlosen Unverstandes und für die horrende Ignoranz bezüglich alles dessen, was auf die Moralgrundsätze und Lehren des Jesuitenordens Bezug hat. Gelegenheit zur Orientierung und Belehrung böte jede größere wissenschaftliche, besonders katholische Bibliothek unter der Rubrik Jesuitica, wo die apologetischen Werke, die sowohl in historischer als auch systematischer Beziehung die hundertmal wiederholten diesbezüglichen falschen Anschauungen, Vorwürfe, Lügen und Verleumdungen ebenso oftmals klar gestellt und überzeugend widerlegt haben, doch so leicht zur Verfügung ständen; aber jede zu Gunsten der Jesuiten verfaßte Schrift wird meist einfach ignoriert. Freilich, wer sich nicht belehren und überzeugen lassen will, wer im Gegenteil ein Interesse daran hat, daß nicht die Wahrheit, sondern die Lüge auch weiter die öffentliche Meinung beherrsche, bei dem ist die Unwissenheit auf diesem Gebiete des Jesuitismus leicht begreiflich. Was auf dem sittlichen Gebiete die Verstocktheit des Herzens

bedeutet, das ist auf dem intellektuellen die beabsichtigte Unwissenheit durch geflissentliche Nichtbeachtung oder Vorenthaltung der Wahrheit und bewußte Verbreitung der Lüge. Würde jemand auf irgend einem Erkenntnisgebiete eine längst wissenschaftlich abgetane These trotzdem von neuem reproduzieren, der stellte nicht nur sich selbst das Zeugnis der geistigen Unreife und der Unwissenschaftlichkeit aus, sondern würde auch öffentlich von der gesamten Kritik als wissenschaftliche Jammergestalt für alle Zeit gebrandmarkt werden. Anders steht es dagegen mit der literarischen Tätigkeit auf dem Gebiete des Antijesuitismus und seiner Lehren. Hier dürfen nicht nur die katholischen Literaturwerke systematisch ignoriert und die längst widerlegten Vorwürfe und Lügen wieder aufgetischt werden, sondern es wird als eine wertvolle Bereicherung der antijesuitischen Literatur und als wesentlicher Fortschritt der Wissenschaft gepriesen, wenn zu den alten Verdächtigungen neue Lügen und Verleumdungen erfunden und hinzugefügt werden. Es klingt dies zwar übertrieben und unglaublich, ist aber für denjenigen, der die jüngeren und jüngsten antijesuitischen Publikationen in Artikeln und Werken liest und dazu die kritischen Literaturblätter verfolgt, leider eine ebenso verblüffende und rätselhafte wie feststehende Tatsache. Gelangte dazu erst noch all der Unsinn, der auf den Kathedern der Hochschulen, im Geschichtsunterrichte an den Gymnasien und anderen Mittelschulen, in den Versammlungen akatholischer Vereine usw. über den Jesuitenorden und seine Morallehren mündlich produziert wird, an die große Öffentlichkeit, es würden weite Sümpfe von Unklarheiten, Einfältigkeiten und Dummheiten vor unseren Augen sich ausbreiten und hohe Berge von Verdrehungen, Lügen und Verleumdungen sich auftürmen. Ist heute eine Klasse von Menschen in dieser Beziehung elend daran, so sind es die Jesuiten.

Ein Versuch, den ganzen Wust von Produktionen der diesbezüglichen antijesuitischen „Wissenschaft" abzuräumen, wäre deshalb eine wahre Tantalusarbeit; ein Stoß von Bänden reichte zu diesem Unternehmen nicht aus, und schließlich würde der Erfolg der Mühen derselbe sein wie bei allen schon erschienenen apologetischen Werken dieser Art. Das „wissenschaftliche" Urteil über die „Moral" des Jesuitenordens bei den Gegnern ist ein für allemal fertig; deshalb bleibt es bei ihnen ständig das nämliche. Hier gibt nicht die Wissenschaft die Entscheidung für die Bildung eines Urteils, nicht intellektuelle Gründe kommen in Betracht bezüglich der Stellung zu Jesuitenfragen, sondern es sind ganz andere Motive, die den Ausschlag geben; diese liegen rein auf dem Gebiete

des Willens; wilde Leidenschaft und konfessioneller Haß gegen alles spezifisch Katholische im allgemeinen und gegen den Orden der Jesuiten insbesondere machen hier eine objektive Beurteilung des Wesens und der Lehren des letzteren einfach unmöglich. Diese vorurteilsvolle und leidenschaftliche Stellung und diesen konfessionellen Haß sucht man durch äußere Gründe zu rechtfertigen bezw. zu verdecken, und da müssen immer wieder dieselben Vorwürfe, dieselben falschen Anschauungen, dieselben Verdrehungen, Lügen und Verleumdungen speziell über die Doktrin des Jesuitenordens herhalten, welche seine Verderblichkeit, Schlechtigkeit und Gefährlichkeit in besonderem Grade dartun sollen.

Es sind zunächst vor allem drei „Lehren", welche man den Jesuiten und ihrem Orden, man darf sagen, stereotyp vorwirft und die man deshalb als spezifisch jesuitische bezeichnet. Man zählt hierher den sogenannten Probabilismus, die directio intentionis in dem Satze „der Zweck heiligt die Mittel" und die reservatio mentalis. Diese drei Grundsätze sollen sogar die „Grundlage" des Jesuitenordens bilden; nach diesen Grundsätzen sei der Orden als solcher und seine Tätigkeit zu beurteilen; aus ihnen resultiere die ganze Verwerflichkeit und Gefährlichkeit desselben für Staat und menschliche Gesellschaft.[1] Der liberale Abgeordnete Windthorst (Berlin) ist in seiner Rede vom 15. Mai 1872 im Reichstage geradezu „mit sittlichem Ekel erfüllt" über die „zweideutige Lehre des Probabilismus", über die „schändliche Lehre von der Leitung der Absicht" und über die verderbliche Lehre vom „inneren Vorbehalt".

Es kann mir nun im Traume nicht einfallen, auf diese drei „Grundlagen" oder „schändlichen Lehren" des Jesuitenordens des weiteren mich einzulassen, speziell hier der Frage näher zu treten, welche Bedeutung denselben zukommt, ob und inwiefern sie spezifische Lehren des Jesuitenordens bilden. Es existiert darüber bereits eine so ausgedehnte Literatur, daß jeder, der ehrlich und redlich nach Aufklärung und Wahrheit sucht, sich leicht unterrichten kann. Es soll hier nur in einigen Zügen das traurige Gebaren gekennzeichnet werden, das mit diesen drei „Grundsätzen" des Jesuitismus getrieben wird; denn die Gegner zu belehren und zu bekehren liegt überhaupt, wie schon erwähnt, wegen ihres widerstrebenden Willens nicht im Bereiche der moralischen Möglichkeit;

[1] Vgl. Kirchenheim, Kirchenrecht für deutsche Theologen und Juristen, Bonn 1900, S. 361.

es sollen nur an einigen Proben die Unwissenheit, Verbohrtheit und Bosheit der „wissenschaftlichen“ Gegner des Jesuitenordens illustriert werden, damit hieraus um so heller der eigentliche und tiefere und am weitesten verbreitete Grund des Jesuitenhasses hervorleuchte.

1. Der jesuitische Probabilismus.

Das größte und in seinen Folgen verderblichste Verbrechen des Jesuitenordens bildet zunächst und vor allem nach der Meinung der Gegner die sogenannte Probabilitätslehre. Gerade diese ist, sagt man, charakteristisch für das Wesen des Ordens und seine gesamte Tätigkeit; sie zeigt so recht die Korruption desselben schon im Fundamente; sie untergräbt und erschüttert die tiefste Grundlage der christlichen Moral. Dieses System des Probabilismus zerstört deshalb die christlich-soziale Ordnung in der menschlichen Gesellschaft und bringt somit auch den Staat in die allergrößten Gefahren. Wenn etwas die Verwerflichkeit und Gefährlichkeit des Jesuitenordens kennzeichnet, dann ist es diese „scheußliche“ Lehre vom Probabilismus.

Es ist ebenso wahr als traurig, welch großartiger Schwindel und ekelhafte Heuchelei namentlich seitens der wissenschaftlich gebildeten Feinde der Jesuiten mit diesem Probabilismus getrieben wird. Leider muß ich von vornherein das Bekenntnis ablegen, daß auch ich, obgleich kein Jesuit, mich doch zu den „Probabilisten“ zähle, und mit mir gehören bewußt und unbewußt hierher wahrscheinlich alle vernünftigen Leute, wenigstens in der Praxis, mögen sie sich auch in der Theorie als wütende Gegner des Jesuitismus gerieren; denn das Handeln nach dem Probabilismus ist das am meisten vernunftgemäße, ja überhaupt wohl die einzig rationelle Norm des praktischen Lebens. Worin besteht denn der eigentliche Probabilismus oder das Handeln nach dem Probabilismus? Beantworten wir die Frage möglichst einfach, ohne auf die einzelnen Kontroversen innerhalb der Probabilitätslehre als solche einzugehen, damit jeder sich ein Urteil über den „schändlichen“ Probabilismus bilden kann und so daraus die eigentliche Gesinnung und Denkart der Jesuitenfeinde kennen lerne.

a) Der Probabilismus lehrt: Jeder Mensch hat die unabweisbare Pflicht, nur nach seinem Gewissen zu handeln; was er als gegen dasselbe verstoßend erkennt, darf er unter keinen Umständen tun, denn was gegen das Gewissen verstößt, ist immer Sünde. Dieses ist Lehre der Kirche und deshalb übereinstimmender Grundsatz aller Probabilisten.

b) Nun ist es aber möglich und kommt tatsächlich oft vor, daß ein Gesetz in diesem oder jenem Falle infolge des dunklen Wortlautes oder aus irgend einem anderen Grunde zweifelhaft ist, d. h. ich weiß nicht bestimmt: verbietet bezw. gebietet mir hier das Gesetz diese Handlung oder nicht, darf bezw. muß ich sie deshalb setzen oder darf bezw. muß ich sie unterlassen? In diesem Zweifel, ob mir das Gesetz hier etwas verbietet oder gebietet, bin ich nun verpflichtet, alles aufzubieten, um zur Klarheit und Entschiedenheit in meinem sittlichen Urteile zu gelangen, sei es durch eigene Geistestätigkeit auf dem Wege der vernünftigen Gesetzesinterpretation, oder durch Anrufung der Entscheidung gesetzlicher Faktoren, oder durch Zurateziehung wissenschaftlicher Autoritäten usw. Denn ehe ich eine Handlung setze oder unterlasse, muß ich in meinem Gewissen mir darüber klar sein, ob die Ausführung derselben mir erlaubt sei, und ehe ich eine Handlung unterlasse, muß ich ebenso bestimmt wissen, ob die Unterlassung geschehen dürfe. Erlange ich diese Klarheit, habe ich mir also ein sicheres Urteil in meinem Gewissen gebildet, dann muß ich unter allen Umständen diesem klar erkannten Urteile gemäß meine Handlung bezw. Unterlassung einrichten, d. h. erkenne ich sicher, daß das Gesetz mir diese Handlung gebietet oder verbietet, dann muß ich sie setzen bezw. unterlassen. Handle ich gegen mein hier sicher gewonnenes Urteil, also gegen mein Gewissen, so begehe ich subjektiv unter allen Umständen eine Sünde.

c) Kann ich aber trotz aller aufgebotenen Mittel nicht zu einem entschiedenen und klaren Urteil gelangen, bleibt also das Gesetz mit seinem Gebote oder Verbote trotz meines Strebens nach Klarheit dennoch zweifelhaft, d. h. sprechen sowohl für als auch gegen die Erlaubtheit bezw. Unerlaubtheit der Handlung vernünftige Gründe, vielleicht für das eine oder das andere mehr oder weniger, aber auch im letzteren Falle immer noch wahre Gründe, dann darf ich, solange der Zweifel besteht, dem folgen, was meiner Freiheit entspricht, also annehmen, daß das Gesetz hier diese Handlung mir nicht verbietet bezw. gebietet. Mit anderen Worten: ich bin nicht verpflichtet, die Handlung, die das Gesetz gebietet, zu setzen, oder die Handlung, die es verbietet, zu unterlassen, wenn und solange ich gute Gründe habe, welche es für jeden vernünftigen Menschen wahrscheinlich (probabel) machen, daß das Gesetz mich hier nicht bindet, mir also keine Verpflichtung in Setzung oder in Unterlassung einer Handlung auferlegt. Soll dasselbe mich in einem bestimmten Falle verpflichten, dann muß ich sicher wissen, daß es mich auch wirklich

verpflichtet. Bin ich darüber im Zweifel, ob das Gesetz dies hier tut, und kann ich den Zweifel trotz aller Bemühungen nicht beseitigen, habe ich aber vernünftige Gründe dafür, daß es mich wahrscheinlich nicht bindet, dann brauche ich mich nicht für gebunden zu erachten, sondern darf das wählen, was zu Gunsten meiner Freiheit spricht.

Dieses ist kurz die Lehre des Probabilismus. Und nun frage ich: Sind diese wenigen Grundsätze desselben nicht höchst einfache, klare und selbstverständliche? Ist der Probabilismus nicht die Anwendung eines höchst philosophischen Grundsatzes: daß nämlich jedes gewisse Gesetz verpflichtet, jedes ungewisse aber nicht, deshalb hier der Mensch die Freiheit hat, demselben gemäß zu handeln oder nicht? Man begreift in der Tat nicht, wie ein vernünftiger Mann darin „Ungeheuerlichkeiten, Scheußlichkeit und Sittenlosigkeit" erblicken kann. Es gehört schon eine gute Dosis von Unwissenheit und Begriffsverwirrung dazu, wenn selbst in einem Gutachten des Justizausschusses des deutschen Bundesrats gesagt werden konnte, „der Probabilismus der Jesuiten berechtigt, auch gegen das Gewissen zu handeln, wenn nur Gründe von einigem Belang dafür sprechen". Eine derartige Ignoranz einer Justizkommission in einer ebenso wichtigen als an sich klaren Frage der Moral ist geradezu unerhört und unverzeihlich, aber noch mehr ungerecht, da dieses total falsche Urteil über den Probabilismus als ein Hauptgrund für das Verbannungsgesetz der Jesuiten figuriert. Der Probabilismus im Sinne der Justizkommission, daß man auch einer Meinung folgen dürfe, wenn dafür nur Gründe von einigem Belange (opinio tenuiter probabilis) sprechen, ist ausdrücklich von der Kirche zensuriert worden. Der Probabilismus, wie ihn die Jesuiten vertreten, erlaubt nur dann in Gewissenszweifeln einer der Freiheit günstigen Ansicht zu folgen, wenn sich diese auf gute Gründe stützt. Dazu kommt, daß der Probabilismus gar nicht einmal eine Erfindung der Jesuiten ist. Jedes größere katholische Moralwerk hätte die Herren Juristen belehren können, daß der Probabilismus schon längst als Schulmeinung der Theologen bestand, ehe die Jesuiten ihn überhaupt lehrten, wie er auch heute noch von der weit überwiegenden Mehrzahl der katholischen Moralisten, auch von solchen an den deutschen Universitäten, festgehalten und offen gelehrt wird. Die Jesuitenschule adoptierte den Probabilismus einfach, wie sie ihn vorfand; das ist ihr ganzes „Verbrechen".

Der Probabilismus ist für das praktische Leben eine Regel des Handelns, welche die erbittersten Gegner dieses „jesuitischen Systems"

sicher stets selbst faktisch befolgen, wenn überhaupt bei ihnen noch Zweifel über das moralische Handeln entstehen können. Ich möchte den Protestanten, und wäre er christusgläubiger Professor der Theologie oder positivgläubiger Prediger einer pietistischen Gemeinde, gern sehen, der, im Zweifel darüber und diesen Zweifel trotz alles eigenen Forschens und Ratholens bei Sachverständigen nicht heben könnte, ob er gesetzlich zur Zahlung einer bestimmten Steuer verpflichtet sei oder nicht und sowohl Gründe für die Verpflichtung als auch vernünftige Gründe gegen die Verpflichtung, d. h. für seine Befreiung von derselben hätte, diese Steuer gutwillig, aus reinster „Gewissenhaftigkeit" ohne weiteres zahlen oder sich nicht gegen die Zahlung wehren würde, wenn man dieselbe trotz der zweifelhaften Verpflichtung von ihm forderte! Deshalb gibt es auch Protestanten, die selbst theoretisch den Probabilismus lehren. So sagt z. B. G. Calixtus, „einer der edelsten protestantischen Theologen": [1] „Wenn von zwei Ansichten die eine wahrscheinlicher ist, so braucht man nicht notwendig die wahrscheinlichere, man darf auch die weniger wahrscheinliche wählen, falls sie nur einer gewichtigen Begründung oder Autorität nicht ermangelt." [2]

Man sei doch nicht ungerecht und unehrlich und nehme das Leben auch hier, wie es ist. Das Gesetz, ganz gleich, ob es eine Handlung gebietet oder verbietet, bindet tatsächlich den Menschen in Bezug auf sein freies Handeln. Die von Gott verliehene Freiheit des Menschen wird durch jedes Gesetz mehr oder weniger beschränkt und eingeengt, so oft es ihm eine Verpflichtung zur Setzung oder Unterlassung einer Handlung auferlegt in einer Sache, wo er ohne das Gesetz Freiheit besäße. Der Gesetzgeber kann als vernünftiger Mann diese Beschränkung doch nur da wollen, wo er sie ausdrücklich und unzweideutig ausgesprochen hat. Besteht über diese seine Absicht ein Zweifel und zwar ein begründeter, dann darf der Untertan doch vernünftigerweise annehmen, daß derselbe ihn in diesem Falle nicht in seiner Freiheit habe beeinträchtigen oder beschränken, also ihm eine Verpflichtung nicht habe auferlegen wollen. So weit freilich, als Luther geht, der sagt, „ein wahrer Christ ist ganz und gar frei von allen Gesetzen und keinem Gesetz überall, weder innerlich noch äußerlich, unterworfen", können die „jesuitischen Probabilisten" nicht gehen; eine solche Lehre wäre geradezu

[1] Mausbach, Die kath. Moral usw. Köln, 1901. S. 98.

[2] Epist. theol. mor. Helmst. 1632, p. 27.

staatsgefährlich und würde den Jesuiten sicherlich als hochverräterisches Verbrechen angerechnet.

Der „jesuitische" Probabilismus gibt nur der Freiheit des Menschen den Vorzug vor der Knechtschaft durch das Gesetz, solange wahre Gründe vorhanden sind, also es wahrscheinlich ist, daß der Gesetzgeber durch sein Gesetz die Freiheit nicht aufgehoben hat. Lex dubia non obligat, ist deshalb von jeher in allen Rechten allgemeiner Grundsatz gewesen. Wer anderer Ansicht ist, d. h. annimmt, daß das Gesetz selbst dann verpflichte, wenn diese Verpflichtung auch zweifelhaft sei, den nennt man einen Rigoristen. Es steht freilich jedem Menschen frei, ein solcher zu sein und sein Leben danach einzurichten, denn der Probabilismus ist weder „Dogma", noch kirchliche „Vorschrift" oder „Lehre"; nur soll er nicht auch anderen Menschen, denen ihre Freiheit im Handeln lieb und teuer ist, und die deshalb nur insoweit darauf verzichten wollen, als sie eben nach dem Gesetze dazu unzweifelhaft gehalten sind, diesen seinen Rigorismus als im Gewissen bindend auferlegen wollen. Wehe den Jesuiten, wenn sie statt des Probabilismus den Rigorismus lehrten. Wie würde man über die unerträgliche Geistesknechtschaft dieses jeder Freiheit des Menschen Hohn sprechenden moralischen Systems schreien! Weil sie nun aber für die Freiheit des Menschen in seinem Handeln einstehen, sollte man glauben, man würde sie wegen dieser freiheitlichen Richtung ihrer Lehre schön loben oder wenigstens in Ruhe lassen; aber nein, auch so finden sie keine Gnade in den Augen ihrer strengen Richter; jetzt ist ihr Lehrsystem, der Probabilismus, scheußlich, ungeheuerlich, sittenlos, staatsgefährlich und wie alle diese „Töne der Hölle" lauten mögen. Weil man nun aber den richtig verstandenen Probabilismus vernünftigerweise für die vielleicht allein rationelle Lebensnorm halten kann, so muß man denselben, um ihm den Stempel der Verworfenheit aufdrücken zu können, entstellen, verdrehen und fälschen und so aus ihm ein Zerrbild schaffen, um mittels desselben die Verwerflichkeit und Gefährlichkeit des Jesuitismus darzutun. Welche Heuchelei und Bosheit einer solchen systematischen Handlungsweise zu Grunde liegt, mag ein ehrlicher und redlicher deutscher Mann selbst beurteilen.

Jeder Katholik ist dem Jesuitenorden dankbar, daß er mit seiner Lehre des Probabilismus uns vor dem Rigorismus der jansenistischen Schule, der soviel Unheil in Frankreich angerichtet, bewahrt hat. Lehrten die Jesuiten den Probabilismus, so beabsichtigten sie damit nur Gutes zu erzielen, indem sie dem Mitmenschen da kein Joch

aufluden, wo das Gesetz selbst wahrscheinlich kein solches aufbürden wollte; sie befolgten damit die Mahnung des hl. Chrysostomus, strenge gegen sich selbst, aber milde gegen andere zu sein. Was auf dem Gebiete der Moral der Probabilismus, das ist auf dem der Dogmatik der Molinismus, von dem selbst einer der wütendsten und wildesten Feinde der Jesuiten, der liberale Abgeordnete für Berlin, Windthorst, in einer Rede vom 15. Mai 1872 im Reichstage erklärte: „Es ist das unsterbliche Verdienst der Jesuiten gewesen, daß sie bei dem großen theologisch-dogmatischen Streite über das Verhältnis der Gnade zur Freiheit des Willens, der ja bekanntlich allen theologischen Streitfragen zu Grunde liegt, im Sinne der Vernunft, der menschlichen Würde und Freiheit gegen die Idee der Unfreiheit und Prädestination und gegen die Lehrmeinungen des damals mächtigen Dominikanerordens und gegen die Jansenisten den Kampf aufgenommen und siegreich durchgeführt haben." Und doch ist ja auch der Probabilismus eine Lehre „im Sinne der Vernunft, der menschlichen Würde und Freiheit gegen die Idee der Unfreiheit"! Aber trotzdem verdammt man diese Lehre zu Gunsten der menschlichen Freiheit gegenüber der Knechtschaft durch das Gesetz bis in den Grund und Boden! O diese Konsequenz der Jesuitenfeinde!

2. Die jesuitische reservatio mentalis.

An den „scheußlichen, ungeheuerlichen und sittenlosen" Probabilismus reiht sich als eine der verderblichsten und gefährlichsten Lehren des Jesuitismus der ruchlose Gedankenvorbehalt oder die sogenannte reservatio (restrictio) mentalis, die so recht die Unehrlichkeit, Unwahrhaftigkeit, Verschlagenheit und Verschmitztheit des ganzen Ordens lebendig charakterisieren soll. Hiernach „kann man lügen, ohne ein Lügner, betrügen, ohne ein Betrüger, falsch schwören, ohne ein Meineidiger zu sein". Noch vor kurzem schrieb die „Evangelische Kirchenzeitung":[1] „Der Wahrheitssinn wird bei den römischen Christen durch die Jesuitenmoral . . . systematisch erstickt. Bekanntlich ist es für einen Richter außerordentlich schwer, bei Katholiken die Wahrheit an den Tag zu bringen; diese halten sich immer Hintertüren offen und beobachten auch beim Eid die reservatio mentalis." Wenn man die Antijesuiten über diese greuliche Lehre von der reservatio mentalis mit den empörtesten Gefühlen ihres ganzen Wesens reden und schreien hört, sollte man fast

[1] 1902. Nr. 13.

erschrecken und glauben, es handle sich bei derselben um Sein oder Nichtsein der ganzen Christenheit, um ein fluchwürdiges Attentat auf die gesamte Menschheit in ihrem sittlichen und sozialen Bestande. Würden die Jesuiten die Erlaubtheit der direkten Täuschung, also die eigentliche Lüge lehren, wie dies tatsächlich protestantische Theologen und moderne Ethiker tun, dann wäre eine solche Entrüstung angebracht und begreifbar, denn die Lüge ist unter allen Umständen etwas Häßliches und in sich Verwerfliches und deshalb immer und in jeder Form verboten und sündhaft; sie steht in direktem Gegensatz zu Gottes Wahrhaftigkeit und untergräbt Glauben und Treue in Handel und Wandel der menschlichen Gesellschaft. Darüber sind alle katholischen Moralisten einig; auch alle Jesuiten lehren einhellig die Unerlaubtheit und Verwerflichkeit der Lüge, mag sie Schad-, Not- oder Scherzlüge heißen. Der Mensch darf also nach katholischer Lehre niemals lügen, d. h. wissentlich die Unwahrheit sagen.

Eine andere Frage ist aber: ob es nicht erlaubt sein könne, unter Umständen jemandem im Notfalle die Wahrheit vorzuenthalten, indem ich ihm zwar nichts Falsches, also keine Unwahrheit oder Lüge sage, aber, um die Wahrheit zu verdecken und zu verbergen, mit Absicht solche Worte oder Redewendungen ihm gegenüber wähle, durch welche die Wahrheit verhüllt wird? Auch der vollkommenste Christ muß oft eine glückliche Täuschung des Nächsten wünschen; durch eine Lüge darf er sie nicht herbeiführen; es gibt kein anderes Mittel, als daß der Fragende durch Worte oder Redensarten in Verbindung mit äußeren Umständen von der eigentlichen und wahren Bedeutung einer Aussage abgelenkt und in dieser seiner Täuschung belassen wird. Wie oft ereignen sich solche Konflikte, in welche die Wahrheitsliebe mit anderen wichtigen Zwecken des öffentlichen und privaten Lebens geraten kann, wo dann der Mensch zu einem Auskunftsmittel greifen muß! Als der hl. Athanasius in einem Nachen aus Alexandrien vor seinen Verfolgern flußabwärts flüchtete und diese ihn bald eingeholt hatten, kehrte er um und fuhr flußaufwärts zur Stadt den Häschern entgegen. Da diese ihn nicht erkannten, fragten sie, ob Athanasius nicht des Wegs gekommen? Athanasius antwortete: „Gewiß, er ist nicht weit von hier, wenn ihr nicht säumt, so könnt ihr ihn erreichen.“ Die Häscher fuhren schnell von dannen, um Athanasius einzuholen, und so entging er infolge ihrer Täuschung seiner Gefangennahme. Athanasius hatte hier also mit Absicht seine Verfolger irre geführt, indem er eine Redewendung auf ihre Fragen gebrauchte, die sie in einem anderen Sinne verstanden, als der war, den Athanasius damit

verband, also der Tatsächlichkeit nicht entsprach. Kein vernünftiger Mensch rechnet ihm diese reservatio mentalis zur Sünde an, sondern jeder freut sich, daß durch diese Täuschung seine Rettung gelungen. Wenn sich die Gegner des Jesuitismus trotzdem über den geheimen Vorbehalt oder die reservatio mentalis entrüsten, überkommt einen das Gefühl, als ob man vor übertünchten Gräbern stehe, die von außen schön, im Innern aber voll Moder sind.[1]

Sehen wir uns diese Heuchler noch etwas genauer an. Bei der reservatio mentalis handelt es sich um die Fragen: Ist man verpflichtet, unter allen Umständen die Wahrheit ganz und ohne Rückhalt zu sagen, oder ist es erlaubt, ein Geheimnis unberechtigten und zudringlichen Fragen gegenüber zu bewahren? Ist der Mangel an Offenheit oder die Täuschung eines Menschen stets Lüge und Sünde? Darf ich nicht der Beantwortung einer Frage aus pädagogischen oder anderen gerechten Gründen aus dem Wege gehen, ja, bin ich nicht sogar aus sittlichen Forderungen geradezu dazu verpflichtet, indem ich durch Anwendung von an sich nicht unerlaubten Mitteln den Fragesteller über den Sinn meiner Worte täusche, ohne ihm direkt Falsches zu sagen, also ohne zu lügen? Die Moralisten versuchen diese Fragen zu beantworten. Daß sie hier aber wegen der Schwierigkeit der Sache wissenschaftlich auseinandergehen, je nachdem jemand auf einem strengeren oder laxeren Standpunkte steht, ist erklärlich. Schon der hl. Augustinus beklagte diese Schwierigkeiten, und indem auch die Jesuiten die Frage vom wissenschaftlichen Standpunkte aus behandeln mußten, begreift es sich, daß sich hier verschiedene Richtungen bildeten. Wenn der eine oder andere in der Beantwortung zu rigoristisch oder zu lax gewesen und so auf der einen oder anderen Seite vorbeigehauen, dann setze man sich darüber mit ihnen auf dem gleichen Wege, also wissenschaftlich auseinander, man mache ihnen aber deshalb keine Vorwürfe.

Freilich ist es leichter und einfacher, statt die Klippe geschickt zu umschiffen, sich durch eine direkte Lüge aus der Verlegenheit zu helfen, wie dies tatsächlich Luther, Grotius, Marheineke, Harleß usw., sowie eine ganze Reihe moderner Ethiker, als Schopenhauer, v. Hartmann, Paulsen, Lipps usw. als erlaubt lehren, indem sie die Notlüge für keine Lüge erklären, ohne sich dadurch den Vorwurf des Jesuitismus zuzuziehen.[2] Die „jesuitischen" Theologen halten aber gemäß der

[1] Matth. 23, 27.

[2] Vgl. Herzogs Realenzyklopädie, Artikel „Lüge".

hl. Schrift und der Lehre der Kirche die Lüge unter allen Umständen und in jeder Form für Sünde, müssen deshalb dieses Mittel von vornherein ablehnen, statt dessen aber nach Auswegen suchen, um nicht in Notlagen gegenüber unberechtigten Fragen Geheimnisse zu verraten oder durch direkte Aussagen Nachteil oder Schaden anzurichten. Diesen Ausweg fanden sie in der reservatio mentalis, durch die man auf der einen Seite der Lüge entgeht, auf der anderen Seite aber auch sich der unerlaubten oder mit Gefahren verbundenen Offenbarung der Wahrheit entzieht. Man darf denn doch wohl hier die Frage stellen, auf welcher Seite die strengere Moral liege, auf seiten der letzteren oder jener, die für solche Fälle die Lüge gestatten, ja sogar empfehlen? Natürlich schweigt man auf dieselbe, um dann aber gleich wieder das alte Lied von der Verwerflichkeit und Gefährlichkeit der reservatio mentalis des Jesuitismus in allen Tonarten zu singen.

Daß mit der reservatio mentalis Mißbrauch getrieben werden könne, wird niemand leugnen; dafür können aber doch wahrlich die Jesuiten nichts, denn sie haben mit allen anderen katholischen Theologen der praktischen Anwendung der Mentalreservation so enge Grenzen gezogen, daß jeder vernünftige Mensch gestehen muß: unter diesen Umständen ist die Lehre unschädlich und gefahrlos. Die reservatio mentalis darf nämlich nach ihrer übereinstimmenden Lehre nicht zur Anwendung kommen, wenn nicht ein ganz triftiger Grund, z. B. Verhütung von Feindschaft, gegeben ist. Ferner darf sie nie zur direkten Lüge werden, was dann der Fall ist, wenn jemand zu einer Aussage, welche aus sich und nach den vorliegenden Umständen bloß eine Bedeutung haben kann, etwas hinzu denkt, wodurch die wahren Gedanken des Redenden eine andere Bedeutung erhalten, so daß also seine Aussage einer Lüge gleichkommt. Endlich ist die reservatio mentalis unter allen Umständen verboten, wenn eine gesetzliche oder moralische Pflicht besteht, die Wahrheit zu eröffnen, z. B. bei Aussagen vor Gericht, bei Abschließung von Verträgen usw. Deshalb kann auch von einer Zulässigkeit der Mentalreservation bei einem gerichtlichen Eide niemals die Rede sein und ist eine solche noch von keinem Jesuiten behauptet worden.

Hält man sich hiernach das Wesen und dazu die Einschränkungen der reservatio mentalis vor Augen und bedenkt man, daß es sich in den Moralwerken um eine rein theoretische Anschauungsweise oder wissenschaftliche Spekulation handelt, deren praktische Folgerungen strenger sind als die modernen Grundsätze über Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit,

dann muß man in der Tat über die pharisäische Heuchelei erstaunen, mit welcher gewisse Helden aus der Schule Graßmanns den Jesuitismus verdächtigen und verdammen wegen der Lehre der an sich so unschuldigen und gefahrlosen reservatio mentalis. Menschen, die sich kein Gewissen daraus machen, eine ganze Klasse von ehrbaren und sittenreinen Männern mit den gemeinsten Verdächtigungen, Lügen und Verleumdungen zu überhäufen, sollten wahrhaftig sich in tiefes Schweigen hüllen, anstatt sich vor der ganzen Öffentlichkeit als echte Jünger jener zu präsentieren, von denen der Heiland sagt, daß sie Mücken seihen und Kamele verschlingen. Wenn selbst dem ehrlichsten Diplomaten die Sprache oft dazu dienen muß, seine Gedanken zu verhüllen, ja, es für jeden Menschen unter Umständen eine Forderung pädagogischer Weisheit, der Amtspflicht usw. sein kann, die volle Wahrheit zu verheimlichen, da soll eine Lehre gemeingefährlicher Jesuitismus sein, Geheimnisse unberechtigten Fragestellern, statt zu verraten oder sich durch Unwahrhaftigkeit zu helfen, durch doppelsinnige Redeweise verdecken oder verbergen zu dürfen? So weit kommt der Mensch, den konfessionelle Leidenschaft blind macht! Würden solche Jesuitenhasser doch zunächst sich selbst fragen, wie oft sie sich schon im Leben der restrictio mentalis bedient, falls sie nicht den „unsittlichen Mut" gehabt, eine Frage mit einer direkten Lüge abzutun, und dann an ihre Brust schlagen mit dem Bekenntnis des mea culpa! Wollten doch solche Jesuitenfeinde sich zunächst über die „Unwahrhaftigkeit" ihrer eigenen Theologen „sittlich" entrüsten, ehe sie Männer verurteilen, die gerade aus Liebe zur Wahrhaftigkeit für den Fall der Not ein Auskunftsmittel für erlaubt erklären, durch welches man die Aussage einer direkten Lüge vermeiden will. Besonders sollten Protestanten mit dem Vorwurfe jesuitischer Unwahrhaftigkeit und Unredlichkeit sehr vorsichtig sein, sonst könnte man versucht werden, ein Bündel von Lehren und Praktiken ihrer sog. Reformatoren und Kirchenlichter zusammenzupacken, welche auf deren theoretische und praktische Stellung zur Wahrhaftigkeit einen sehr dunkeln Schatten werfen. Daß einem Luther die „jesuitische" reservatio mentalis, über welche sich seine Anhänger so entsetzlich gebärden, nicht die geringste Beschwerde machte, ist leicht zu erklären bei einem Manne, von dem Döllinger sagt: „er verband als Polemiker und Verfasser von Streitschriften mit einem unleugbar großen dialektisch-rhetorischen Talent eine Gewissenlosigkeit, wie sie auf diesem Gebiete wohl nur selten im gleichen Grade vorkommt."[1] Ihm genügte diese indes nicht, sondern

[1] Kirchenlexikon, 2. Aufl. VIII 342 f.

er gestattete zur Verheimlichung unangenehmer Vorgänge „eine gute starke Lüge“. Wie viele protestantische „Jesuiten“ heute auf den Kanzeln ihren Unglauben den Gemeinden und ihren Behörden gegenüber mit reservationes mentales verdecken und damit ihr Gewissen zu salvieren glauben, sei nur nebenbei erwähnt; vielleicht trägt schon diese bloße Erinnerung dazu bei, um gewissen Pharisäern die restrictio mentalis der Jesuitenmoral doch nicht als eine so ganz schauerliche und verderbliche Lehre erscheinen zu lassen, wofür sie Jesuitenhaß auszugeben die Stirn besitzt.

3. Die jesuitische directio intentionis „Der Zweck heiligt die Mittel“.

Jetzt noch die dritte „Grundlage“ des Jesuitismus: die Lehre von der directio intentionis oder der „Absichtslenkung“, welche ihren prägnantesten Ausdruck in dem verrufenen Satze findet: „der Zweck heiligt die Mittel“. Es ist das alte Lied, das immer wieder in neuer Melodie in Umlauf gesetzt wird; es bildet das Marschlied aller Jesuitenfeinde, das von ihnen immer und immer gesungen wird und, so oft es gesungen, den tiefsten Eindruck auf die am Wege lagernde protestantische Menge zu machen nicht verfehlt und sie mit Schauder und Entrüstung über die verderbliche Jesuitenmoral erfüllt. Zwar ist das Original, das den authentischen Text dieses Liedes enthält, noch nicht aufgefunden, obgleich man verschiedentlich schon hohe Preise auf seine Entdeckung setzte. Niemand hat sich diese aber bis heute verdient, wenn auch viele danach gedürstet, denn der glückliche Entdecker würde außer dem finanziellen Gewinne von der gesamten Wissenschaft noch dazu mit Ruhm und Ehre bedeckt werden! Vorläufig muß man sich deshalb anders helfen. Denn, sagt man, wenn auch nicht wörtlich, so sei der Text doch inhaltlich in den Moralwerken der Jesuiten deutlich enthalten. Alle lehrten nämlich mehr oder weniger bestimmt, daß es dem Menschen zur Erstrebung eines Zieles gestattet sei, jegliches Mittel anzuwenden, falls dadurch nur etwas Gutes bezweckt werde, was also auf den Satz hinauslaufe, daß der Zweck die Mittel heilige.

Unzähligemal ist deshalb dieser Satz speziell von den Protestanten bis in unsere Tage hinein unter die charakteristischen Grundsätze der Jesuitenmoral gerechnet worden.[1] Das Verbrecherische desselben

[1] Vgl. z. B. E Luthardt, Kompendium der christl. Ethik. Leipzig, 1896. S. 44.

ergibt sich nämlich aus seiner Konsequenz. Heiligt der Zweck überhaupt die Mittel, dann heiligt er natürlich auch die schlechten, und eben in diesem Nachsatze liegt die große Gefahr für die öffentliche Sittlichkeit; erst aus ihm ist die Verruchtheit dieser jesuitischen Lehre ersichtlich.

Man sollte es nicht für möglich erachten, wie selbst sonst vernünftige Menschen ernstlich glauben können, daß dieser infame Grundsatz von den Jesuiten gelehrt und vertreten werde. Mag man sie auch zu vielen Schlechtigkeiten für kapabel halten, sie aber auch dieses „Schurkensatzes" beschuldigen, heißt denn doch wahrlich sie für lebendige Teufel ausgeben, denn nur diese sind einer solchen ungeheuerlichen Lehre fähig. Ich behaupte deshalb aber auch umgekehrt offen: Hält man die Jesuiten wegen dieses Satzes für Schurken, dann sind diejenigen noch größere, die ihnen denselben zuschreiben, ohne den Beweis dafür zu erbringen.

Nie hat der Jesuitorden einen Satz in dieser oder ähnlicher Form, sei es in der Theorie oder in der Praxis vertreten, daß der Zweck auch die schlechten Mittel heilige. Weder aus den Ordenssatzungen, noch aus den Werken der Jesuiten kann dieser Satz auch nur inhaltlich erwiesen werden. Im Gegenteil, aus allen ihren literarischen Publikationen geht bis zur Evidenz hervor, daß sämtliche Schriftsteller des Ordens in voller Übereinstimmung mit der katholischen Kirche die Lehre vertreten, daß ein auch noch so heiliger Zweck nie schlechte Mittel heiligen könne. Wenn der Moralist Filliuccius sagt, daß der Zweck die Güte der Handlung bestimme, so ist von schlechten Handlungen nicht im geringsten die Rede. Daß der Zweck überhaupt die Mittel heilige, d. h. daß die Mittel durch die gute Absicht des Handelnden einen moralischen Wert erhalten, wer will das vom christlichen Standpunkte aus bestreiten? Sollen doch alle unsere Handlungen in guter Absicht verrichtet werden. „Ihr möget essen oder trinken," sagt der Apostel, „oder sonst etwas tun, tuet alles zur Ehre Gottes."[1] Also selbst das Essen und Trinken, an sich gleichgültige Verrichtungen, sollen die Ehre Gottes fördern, erhalten also durch die gute Intention eine moralische Güte. Freilich Ungläubigen, abgestandenen Christen, Indifferentisten und allen, welche in diese Kategorie einschlagen, werden solche Lehren von der directio intentionis sonderbar vorkommen; ich traue ihnen überhaupt weder Verständnis noch Einsicht in diesen und ähnlichen Dingen auf dem Gebiete der christlichen Moral und Ascetik zu, und aus dieser Unkenntnis erkläre ich mir deshalb auch, wie es möglich

[1] 1. Kor. 10, 31.

ist, daß ein vernünftiger Mann den Jesuiten obigen unsittlichen Grundsatz unterstellen kann, weil sie allgemein den Satz vertreten: „Wem der Zweck erlaubt ist, dem sind auch die zum Zwecke geordneten Mittel erlaubt.“ Katholiken, speziell Geistlichen, für welche die Moralwerke verfaßt sind, braucht man nicht erst eigens hinzuzufügen: „aber keine schlechten Mittel“, weil dieser Zusatz für sie selbstverständlich ist, denn als oberstes Moralprinzip für die Güte und Verdienstlichkeit jeder menschlichen Handlung gilt der Satz: Bonum causatur ex integra causa, malum ex quovis defectu. Wenn also obiger Satz von einzelnen Autoren zur Entscheidung eines Spezialfalles ausgesprochen wird, so muß man ihn doch interpretieren nach den von ihnen vorangestellten allgemeinen Grundsätzen über die Moralität der menschlichen Handlungen überhaupt, wonach das Gute nach allen Seiten, also nach Objekt, Zweck und Umständen gut sein muß, zum Bösen aber die Abweichung von der Sittlichkeit auch nur in einem Punkte genügt. Hätten die Jesuiten und andere Moralisten, welche dieselben Grundsätze vertreten, auch nur geahnt, daß einmal Unwissenheit oder Bosheit den allgemeinen Satz: daß, wenn der Zweck erlaubt, auch die Mittel erlaubt seien, oder was anders ausgedrückt dasselbe bedeutet: daß der Zweck die Mittel heilige, mißdeuten, verdrehen und mit unglaublicher Nichtswürdigkeit gegen den Jesuitenorden und die katholische Kirche überhaupt ausbeuten könnte, so würden sie jedenfalls den an sich überflüssigen Zusatz dennoch jedesmal beizufügen nicht unterlassen haben. Einige haben glücklicherweise diese Vorsicht gebraucht und tatsächlich die an sich selbstverständliche Einschränkung ausdrücklich gemacht. „Der Umstand eines guten Zweckes,“ sagt der bekannte Jesuit Laymann, „verleiht einer ihrem Gegenstande nach schlechten Handlung keine Güte, sondern er läßt die Handlung einfachhin und allseitig schlecht; z. B. wer stiehlt, um ein Almosen zu geben, begeht eine unsittliche Handlung der Ungerechtigkeit, nicht aber eine sittlich gute der Barmherzigkeit.“ Voit, den man gern zum Beweise hervorzieht, daß in den Schriften der Jesuiten jener Satz wenigstens inhaltlich aufgestellt sei, spricht zwar in seiner mit Erlaubnis der Obern herausgegebenen Theologia moralis die obige allgemeine Lehre aus: »Cui concessus est finis, concessa etiam sunt media ad finem ordinata«, fügt aber ausdrücklich bei: »omnis electio mali medii est mala,« d. h. jegliche Wahl eines schlechten Mittels ist verwerflich“.[1] Es könnte noch

[1] l. III. s. IV. n. 12. p. 20.

eine ganze Reihe von jesuitischen Moralisten aufgeführt werden, unter diesen selbst der verschrieenste derselben, Busenbaum, welche alle die Lehre von der Intention so klar und bestimmt auseinandersetzen, daß es für den spitzfindigsten, aber ehrlichen Mann unmöglich ist, obigen verrufenen Grundsatz herauszuexegisieren. Freilich wer aus verstümmelten und aus dem Zusammenhange willkürlich herausgerissenen Stellen mit diabolischem Raffinement und mit frecher Hintansetzung aller Grundsätze der Kritik etwas beweisen will, der kann alles beweisen. Bei solchen führt aber nicht die Liebe zur Wahrheit die Feder, sondern konfessioneller Haß oder infernale Bosheit gegen die katholische Kirche und ihre Einrichtungen, denn eine solche ist auch der Jesuitenorden. Ein Mann, der die Wahrheit redlich sucht, wird sich durch das Studium der jesuitischen Moralwerke sehr bald und leicht überzeugen, daß der Satz, der Zweck heilige die Mittel, in dem Sinne, wie ihn die Jesuitengegner böswillig nehmen und interpretieren und wie er besonders in der kirchenfeindlichen Presse gegen den Jesuitenorden immer wieder aufgewärmt wird, einfach die reinste Lüge und offenste Verleumdung ist. Selbst der Protestant Fischer muß eingestehen: „Soviel steht in dieser Beziehung fest: daß der Jesuitenorden als geheimes Fundamentalinstitut die Maxime hege, der Zweck heilige die Mittel, ist nicht einmal wahrscheinlich, ja selbst von den gründlichsten Forschern unter seinen Gegnern nicht einmal behauptet worden, sondern beruht einzig auf einer aus den seichtesten Quellen der Romanleserei und unreifer Raisonnements unter dem Volk entsprungenen und grundlosen, aber zu einer fixen Idee gewordenen Meinung.“[1] Noch neuestens hat der protestantische Theologe P. Grünberg zu seiner „Überraschung“ bei dem Studium jenes Satzes im Zusammenhange gefunden, daß derselbe gar nicht die verwerfliche Bedeutung habe, die man so gern in ihm findet.[2] Und doch wird fast ausnahmslos jener gemeine Satz den Jesuiten von ihren Gegnern unterschoben! Woher diese ans Unbegreifliche grenzende Erscheinung? Man geht wohl nicht fehl, wenn man die starke Vermutung hegt, daß gewisse „Ethiker“ nur ihre eigenen schmutzigen Geschäfte mit solchen Manipulationen zu verdecken suchen, oder daß das Odium Papae in ihnen jedes Gefühl für Ehre und Recht gegenüber ihren katholischen Mitmenschen erstickt hat. Besäßen alle diese Jesuitenhasser auch nur einen Funken von natürlichem Ehrgefühl und Anstand, so würde Schamröte sie bedecken, wenn sie sich eines

[1] Aburteilung der Jesuitensache. Leipzig 1853. S. 30, 33, 34.

[2] Siehe Mausbach, a. a. O. S. 53.

so gemeinen und niederträchtigen Mittels bedienen, um einer ganzen Klasse von idealen und nur für die Ehre Gottes und das Heil der Seele lebenden und strebenden Männern einen Grundsatz zu imputieren, der nicht selten wohl von Gründern, Wucherern und Aktionären praktiziert wird, nie aber von einem Jesuiten gelehrt, sondern im Gegenteil von allen jesuitischen Moralisten ausdrücklich verworfen worden ist.

Das sind also die drei berüchtigten Lehrsätze der „jesuitischen Moral". Auf welcher sittlichen Grundlage mögen nun jene Männer stehen, welche die Gewissenlosigkeit besitzen, diese Lehren als „Grundsätze" dem Orden der Jesuiten zu imputieren! Aber auch hiermit ist die Zahl der verderblichen und gemeingefährlichen Lehren der Gesellschaft Jesu noch nicht abgeschlossen. Aus der Menge derselben ragen besonders noch drei hervor, die einer speziellen Erwähnung bedürfen, da auch sie in eklatanter Weise — nicht die Jesuiten — sondern die Männer so recht charakterisieren, welche es wagen, derartige Lehren jenen zu unterschieben. Es sind bekanntlich die drei „Verbrechen" des Tyrannenmordes, des Diebstahls und der geheimen Schadloshaltung. Also zunächst und vor allem noch:

4. Der Tyrannenmord der Jesuiten.

Dieses furchtbarste Verbrechen, das den armen und bedauernswerten Jesuiten zur Last gelegt wird und sie tief auf die Stufe der Anarchisten der Gegenwart sinken läßt, besteht darin, daß es einmal im fernen Spanien zu Ende des 16. Jahrhunderts einen Jesuiten gegeben, der als Prinzenerzieher ein Buch schrieb: „De Rege et Regis Institutione", d. h. vom Könige und von der Erziehung des Königs, das nicht bloß mit Bewilligung, sondern sogar mit einer Empfehlung des staatlichen Büchercensors speziell an alle, welche das Staatsruder führen, veröffentlicht wurde. Selbst verbissene Jesuitengegner behaupten, es sei das beste, was je über Fürstenerziehung geschrieben worden. In dem 6. Kapitel dieses Buches wird nun die Tötung eines Tyrannen als unter Umständen erlaubt hingestellt, wenn auf der einen Seite der Gehorsam, auf der anderen die Freiheit in unversöhnlichen Konflikt geraten, „wo nämlich ein Fürst den Staat zu Grunde richte, am Staatsgut und am Vermögen der einzelnen sich vergreife, die öffentlichen Gesetze und die hl. Religion verachte, in Übermut, Verwegenheit, Gottlosigkeit sich hervorzutun suche". In diesem Falle dürfe man einen solchen zum Tyrannen ausgearteten Fürsten nach gemeinsamer Beratschlagung und Beschlußfassung zuerst mahnen und

endlich, wenn alle Hoffnung auf Besserung verschwunden, auch absetzen; in dem Kampfe, der nun entbrenne, habe man dann das Recht der Notwehr: jeder dürfe deshalb den erklärten Feind des Vaterlandes töten. Vorausgesetzt ist hier, daß nach der damals weitverbreiteten Lehre die Monarchie aus einer Übertragung der Gewalt seitens des Volkes, bei dem die höchste Gewalt ruhe, hervorgegangen. Der König sei nicht Herr der Gesetze, sondern nur der höchste Wächter derselben und müsse den Gehorsam, den er von den Untertanen verlange, zuerst selbst gegen die Gesetze üben. Das also ist kurz die Lehre vom Tyrannenmord, die ein Jesuit als „seine Meinung" vorgetragen; „aber ich bin ein Mensch", fügt er hinzu, „und kann mich täuschen; bringt jemand etwas Besseres vor, so will ich's ihm danken."

Dieser unglückselige Mann nun, der infolge dieser „schrecklichen" Lehre unsagbares Unheil über seine Ordensbrüder und die ganze Welt gebracht hat, hieß Mariana. All die zahlreichen Königs- und Fürstenmorde, die seitdem von ruchloser Hand versucht oder tatsächlich verübt wurden, hat man zwar direkt keinem Jesuiten nachweisen können, aber es ist doch „höchst wahrscheinlich, ja vielleicht sicher," daß die Jesuiten die Urheber derselben waren, denn wenn ein Jesuit im 16. Jahrhundert offen den Tyrannenmord gelehrt, so haben alle Jesuiten der folgenden Jahrhunderte 1. dieselbe Lehre, 2. sind deshalb alle des Königsmordes fähig, 3. müssen demnach tatsächlich alle Fürstenmorde, wenn auch nicht nachweisbar mit eigener Hand vollführt, so doch direkt oder indirekt verursacht haben. „Wenn du es nicht bist, so sind es die Deinen, also bist du es." Diese Schlußfolgerungen sind so logisch und deshalb so zwingend, daß selbst ein voraussetzungsloser Professor in diesem speziellen Falle kaum etwas dagegen einwenden würde. Wenn auch die Protestanten Hugo Grotius, der große Leibniz und viele andere gefeierten lutherischen, calvinischen und anglikanischen Theologen und Politiker derselben Ansicht über den Tyrannenmord huldigen, ja viele schon vor Mariana dieselbe gelehrt und öffentlich vertreten haben, so verschlägt das nichts, da alle diese keine Jesuiten waren. Und wenn auch der Jesuitenorden die Lehre Marianas nie gebilligt, vielmehr seinen Mitgliedern unter den schwersten Strafen verboten hat, sie vorzutragen, und wenn auch z. B. der Protestant Ranke hundertmal wiederholen mag, „als Doktrin seines Ordens . . . könne man die Doktrin Marianas nicht ansehen",[1] so macht auch das alles nichts,

[1] Ges. Werke XXIV 236.

denn Mariana war Jesuit und bleibt deshalb Jesuit mit all den aus dieser Mitgliedschaft zum Orden für diesen von selbst sich ergebenden Konsequenzen; gegen diese Argumentation und ihre Schlußfolgerungen ankämpfen wollen, wäre selbst wieder Jesuitismus, der natürlich in eigener Sache nicht beweiskräftig ist. Daher denn auch nach der neuesten Forschung auf dem Gebiete des Jesuitismus das höchstinteressante Resultat, warum die Jesuiten einen weiten Talar mit Gürtel tragen. Diese Kleidung hat nämlich für sie keinen anderen Zweck, als den Dolch in ihren weiten Falten verbergen zu können, womit sie Königen und Fürsten auf allen Wegen und Stegen auflauern. Sagt doch schon Schiller: „Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich Möros, den Dolch im Gewande." Ich erlaube mir, besonders Herrn Kollegen von Kirchenheim an der Universität Heidelberg für eine eventuelle Neuauflage seines im Jahre 1900 erschienenen Kirchenrechtes auf dieses jüngste Ergebnis der Forschung auf dem Gebiete des Jesuitismus aufmerksam zu machen. Es würde sich sehr gut einfügen lassen auf S. 64 als Beleg für die Stelle: „Die Jesuiten sind eben nicht vom religiösen Standpunkte, sondern unter dem Gesichtspunkt der Umsturzbewegungen zu beurteilen", oder noch besser zu S. 50, wo gelehrt wird, daß von den Attentaten auf Kaiser Wilhelm I., „das erste, Hödelsche, höchst wahrscheinlich auf jesuitische Einwirkungen zurückzuführen ist, sofern es nicht geradezu von Jesuiten hervorgerufen". Ich zitiere hier wörtlich, sonst könnte man glauben, ich wollte mit dem Leser oder gar mit Herrn „Professor der Rechte" von Kirchenheim bösen Scherz treiben. Ob ich diesen Mann der hohen Rechtsgelehrtheit ernst nehme, kann ich freilich nicht verraten; jedenfalls darf er als Symptom einer Richtung im Protestantismus betrachtet werden, die uns Katholiken belehrt, daß hier auch das Unglaublichste geglaubt wird.

Die Jesuiten sind Königsmörder, weil Mariana den Tyrannenmord gelehrt! Es widerstrebt meiner deutschen Natur, mit solchen niederen Charakteren unter den Jesuitengegnern ernstlich zu verhandeln, die aus der bloß akademischen Lehre eines Mitgliedes des Ordens im 16. Jahrhundert, einer Lehre, die auch von anderen, besonders akatholischen Gelehrten jener Zeit festgehalten und in Schriften wie auf Kathedern vorgetragen wurde, ein Verbrechen für den ganzen Orden zu machen, obgleich derselbe diese Lehre entschieden abgelehnt und verboten, ja das betreffende Buch sogar hat vernichten lassen. Ich würde meine Feder zu beschmutzen glauben, wollte ich mich weiter mit dieser allergewöhnlichsten Sorte von Verleumdern befassen, zumal es ja doch nichts fruchten

würde, denn für ihre Zwecke müssen eben die Jesuiten den Königs- und Fürstenmord gelehrt haben und so Königsmörder bleiben; man muß ja damit an gewissen Stellen im protestantischen Lager Eindruck machen und deshalb diese Lügen und Verleumdungen immer wieder von neuem in die Welt setzen. Natürlich können diese „edlen" Leute es einem ehrlichen Manne nicht verwehren, sie für das zu halten, wofür sie selbst die Jesuiten ausgeben.

5. Der Diebstahl der Jesuiten.

Sogar den Diebstahl sollen die Jesuiten gestatten! Der schon oft genannte liberale Windthorst (Berlin) ist in seiner berüchtigten Jesuitenrede vom 15. Mai 1872 im Reichstage „mit sittlichem Ekel erfüllt" von dieser „niederträchtigen Lehre über den Diebstahl". Bis zu welchem moralischen Abgrunde sind also die Jesuiten gekommen, wenn sie selbst den Diebstahl für erlaubt erklären! Kann der Staat eine solche, die ganze soziale Ordnung unterwühlende und zerstörende Gesellschaft auch nur einen Tag in seinen Grenzen dulden? Unwillkürlich bemächtigt sich hier jedes Katholiken — „große Heiterkeit". Wer den Diebstahl lehrt, ist selbst ein Dieb, wenigstens immer in der Theorie und, wenn er Gelegenheit zum Stehlen gehabt, natürlich auch in der Praxis.

Also die Jesuiten sind Diebe! Zum Beweise für ihre Lehre von der Erlaubtheit des Diebstahles muß eine Stelle aus dem Kompendium der Moraltheologie des armen Gury herhalten, der in dem Tractatus de furto n. 618 gestatte: „für einen andern zu stehlen, indem der Dieb in diesem Falle das Geschäft des Armen besorge und hierdurch zeige, daß er seinen Nächsten liebe wie sich selbst." Natürlich ist diese Stelle aus dem Zusammenhange gerissen. Das alte Manöver der Unehrlichkeit und Unredlichkeit aller Jesuitenfeinde! Jedes katholische Kind weiß aus seinem Katechismus, daß der Diebstahl eine Sünde gegen das siebente Gebot Gottes ist. Und nun soll es nach der Moral der Jesuiten doch erlaubt sein, fremdes Eigentum sich anzueignen? Da würden ja die Jesuiten nicht bloß etwas lehren, was im direkten Widerspruch steht mit der übereinstimmenden Lehre der Kirche, und sich so einer scheußlichen Ketzerei schuldig machen, die der apostolische Stuhl ruhig duldet, sondern auch im Sinne ihrer Feinde sehr unklug handeln, indem sie ja ihre „kolossalen Reichtümer" den größten Gefahren aussetzen. Hier hätte sie also einmal ihre Schlauheit wieder im Stiche gelassen. Nein, so weit sind die Jesuiten nun doch noch nicht gekommen trotz ihrer sonstigen

„Schlechtigkeiten", daß sie sich mit ihren ärgsten Gegnern, den Sozialdemokraten, auf jene Stufe stellen, wo Besitz Diebstahl ist und deshalb jeder das Recht hat, vom Besitze eines anderen für sich zu nehmen.

Die Jesuitenfeinde sind wohl noch nie, besonders nicht als Aktionäre oder Aufsichtsräte in den ältesten, jüngeren und jüngsten Gründerperioden, wie auch noch nie als „gut situierte" Herrn an reich besetzten Tafeln in eine Gefahr des Hungertodes gekommen, wissen also nicht einmal, was Hunger ist, und haben sich deshalb auch sicher noch nie trotz ihrer sonst spekulativen Tätigkeit die theoretische Frage gestellt, ob es in diesem Notfalle doch vielleicht nicht unerlaubt sein könne, zur Erhaltung des eigenen Lebens unter Umständen die Hand nach einem Stück fremden Brotes ausstrecken zu dürfen. Vielleicht dämpfen die Worte Luthers die Hitze der sittlichen Entrüstung von wegen der „niederträchtigen Lehre der Jesuiten über den Diebstahl" nachhaltiger als alle Gründe der Billigkeit und Vernunft. Dieser stellt sich einmal die Frage, ob Stehlen unter Umständen erlaubt sei. „Ich antworte," sagt er, „wenn Not vorhanden ist, ja. Denn alsdann hat das Sprichwort seine Anwendung: In der Not ist alles Gemeingut. Töricht und gottlos würde es also sein, wenn du aus Furcht vor dem Gebote (du sollst nicht stehlen) doch zu Tode hungern wolltest während du doch aus dem Überfluß eines andern dir Nahrung stehlen könntest, um das Leben zu erhalten."[1] Also auch nach Luther ist es erlaubt, in extrema necessitate, d. h. im äußersten Notfalle zur Erhaltung des eigenen Lebens vom Gute des Nächsten zu nehmen. Ist der Eigentümer ein vernünftiger Mensch, so kann er auch tatsächlich vom rein menschlichen Standpunkte aus gegen eine derartige Lehre nichts einwenden; deshalb geschieht hier die Wegnahme eigentlich gar nicht invito domino, d. h. nicht gegen den vernünftigen Willen des Herrn, sondern vielmehr mit vorausgesetzter oder sich von selbst verstehender Erlaubnis desselben. Oder würden wohl die Jesuitenfeinde so hartherzig sein, einen Menschen wegen Diebstahls zur Anzeige zu bringen, der, dem Hungertode nahe, einen Apfel vom fremden Baume genommen, um sich damit das Leben zu retten? Täten sie es tatsächlich, jeder vernünftige Richter spräche natürlich einen solchen „Verbrecher" frei. Diese Lehre, die unmittelbar auf dem Naturrechte beruht, den Jesuiten zum Vorwurf zu machen, heißt denn doch den höchsten Gipfel der Bosheit ersteigen; und das tun vielfach Leute, die selbst durch Erpressungen, Wucher, Steuerhintergehungen,

[1] De votis monast. Jena. 1557. 2, f. 541, b.

Aktienschwindel, Betrug und weiß Gott auf wie vielen Wegen und mit welchen Mitteln den Mitmenschen ausplündern und sich mit dem Gute und Blute desselben bereichern. Mit Ekel erfüllt deshalb jeden ehrlichen Mann eine derartige Heuchelei ohnegleichen, wie sie von diesen „modernen" Moralhelden gegen die Jesuiten und ihre „Lehre" getrieben wurde und tagtäglich mit ausgesuchter Unverschämtheit getrieben wird.

6. Die geheime jesuitische Schadloshaltung.

Dieselbe Bewandtnis wie mit dem Diebstahl hat es mit der sogen. geheimen Schadloshaltung, die nach den Jesuiten ohne weiteres erlaubt sein soll, wenn diese „Kompensation" nur genau sei. Das ist einfach nicht wahr. Wie jeder vernünftige Mensch eine Schadloshaltung unter gewissen Bedingungen für zulässig hält, so gestatten die Jesuiten dieselbe zwar ebenfalls, aber nur unter ganz besonderen Voraussetzungen, nämlich, daß eine wirkliche und unbezweifelte Rechtsforderung bestehe; daß es unmöglich sei, auf anderem Wege zu seinem Rechte zu gelangen; daß keinem Dritten aus der geheimen Schadloshaltung ein Nachteil entstehe, kurz, es wird dieses Mittel, sich selbst zu seinem Rechte zu verhelfen, mit so vielen Klauseln umgeben, daß schon eine gute Portion Frechheit oder Unverstand dazu gehört, der Jesuitenmoral in diesem Punkte einen Vorwurf zu machen. Was jeder vernünftige Mensch zu tun kein Bedenken trägt, das zu lehren kann auch für die Jesuiten keine Sünde sein; nur Bosheit oder Heuchelei wird daran ein Ärgernis nehmen.

An diese dem Jesuitismus vorgeworfenen Lehren könnte man noch eine ganze Reihe anderer Sätze aus dem Gebiete der Moral fügen, die das zarte Gewissen der Jesuitengegner tief kränken und verletzen sollen. Es mag indes von einer besonderen Behandlung derselben abgesehen werden, da sie nicht eine so große Tragweite für das ganze Lehrsystem des Jesuitenordens besitzen, als dies bei den behandelten der Fall ist, und auch derartig einfach und klar sind, daß die Einwendungen gegen sie wo möglich sich noch einfältiger und dümmer erweisen, als dies bei jenen gezeigt worden. Jedes katholische Schulkind könnte hierin aus seinem Katechismus diese Art „Moralisten" aufklären und beschämen, wenn eine solche Belehrung bei ihnen überhaupt möglich wäre. Noch vor kurzem hat Prof. Mausbach, der kein Jesuit ist, eine Arbeit in der Görresgesellschaft veröffentlicht,[1] in der er den protestantischen Moraltheologen und

[1] Die kath. Moral, ihre Methoden, Grundsätze u. Aufgaben. 2. Aufl. Köln, 1902.

modernen Ethikern mit der Fackel der Wissenschaft die Irrwege ihres eigenen Moralsystems beleuchtet und die Einwürfe gegen die katholische Moraltheologie mit einer Klarheit und Überzeugung widerlegt, daß jeder nach Wahrheit suchende Gegner hier genügende Belehrung und Aufklärung finden wird. In dieser allgemeinen Verteidigungsschrift der katholischen Moral ist nicht bloß eine Rechtfertigung der „Jesuitenmoral" eingeschlossen, sondern auch speziell auf dieselbe Rücksicht genommen. Es hätte deshalb von vornherein genügt, einfach auf diese treffliche Arbeit zu verweisen. Wenn hier trotzdem einige Vorwürfe der Jesuitenfeinde gegen einzelne Moralsätze jesuitischer Autoren besonders berührt wurden, so sollte damit, wie schon erwähnt, nur kurz ein Gebaren der Hasser und Verfolger des Jesuitenordens gekennzeichnet werden, welches den Geist dieser Klasse von Menschen offenbar macht.

Es sind deshalb auch nur einige Punkte als markante Proben hervorgehoben aus dem großen Schmutzhaufen der Schundliteratur, der sich im Gehirn der Antijesuiten angehäuft und aus welchem dem armen protestantischen Volke je nach Bedürfnis immer von neuem aufgetischt wird, damit auch dieses mit „Ekel und Haß erfüllt" werde gegen Männer, deren Rückkehr in ihr Vaterland unter allen Umständen verhindert werden muß. Zu diesen weiteren verderblichen jesuitischen Lehren, auf deren Behandlung hier aus dem angegebenen Grunde verzichtet werden soll, zählen nach Windthorst (Berlin) z. B. noch die „niederträchtigen Lehren über Simonie, über Unverbindlichkeit der Verträge, über Richterbestechung und Vertrauensbruch", ferner die „gefährlichsten Kontroversen über Fasten- und Abstinenzgebote, über Sakramente und Ablässe, über Teufel und Zauberei, über die Pflichten des ehelichen Lebens und die Notwendigkeit des Kaiserschnitts und dann — „über das sechste und neunte Gebot", eine „schlüpfrige Materie", von der genannter Volksvertreter fürchtet, wenn er dies Thema weiter verfolge, „die Schamröte auf das Gesicht gereifter Männer zu bringen". Unsere deutschen Jesuitentöter brauchten sich übrigens gar keine solche Mühe zu geben, um eine noch soeben anständige Litanei von verderblichen jesuitischen Lehren zusammenzubringen. Ein Urteil des Pariser Parlaments vom 6. August 1792 könnte ihnen zur Ergänzung als eine der besten Quellen dienen. Nach diesem sind nämlich die Jesuiten für schuldig erkannt, mit Gutheißung ihrer Obern und Generäle zu jeder Zeit fortwährend „die Simonie, die Gotteslästerung, den Gottesraub, Hexerei und Zauberei, die Astrologie, jede Art von Gottlosigkeit, Abgötterei und Aberglauben, Unlauterkeit,

Meineid, falsches Zeugnis, richterlichen Unfug, Diebstahl, Mord, Vater-, Selbst- und Königsmord" gelehrt zu haben. Das Verzeichnis ist indes noch nicht vollständig. Dasselbe Urteil führt außerdem noch mehrere Anklagen und 84 Zensuren an, wodurch die Moral und Lehre der Jesuiten verurteilt und ihr zur Last gelegt wird, „sie begünstige die Spaltung der Christen, greife die Lehre von der Ausgehung des heiligen Geistes an, begünstige den Arianismus, Socianismus, Sabellianismus und Nestorianismus, erschüttere die Gewißheit verschiedener Dogmen hinsichtlich der Hierarchie, der Gebräuche beim Opfer und bei den Sakramenten, stürze das Ansehen der Kirche und des apostolischen Stuhles um, begünstige die Lutheraner, Calvinisten und andere Neuerer des sechzehnten Jahrhunderts, frische die Ketzerei des Wicleff wieder auf, erneuere die Irrtümer des Tichonius, des Pelagius, der Semipelagianer, des Cassian, des Faustus und der Marseillaner, füge zu der Ketzerei noch die Gotteslästerung hinzu, sei schimpflich für die hl. Väter, für die Apostel, für Abraham, die Propheten, Johannes den Täufer und für die Engel, enthalte Beleidigungen und Lästerungen für die heilige Jungfrau, erschüttere die Grundlage des christlichen Glaubens, untergrabe den Glauben an die Gottheit Jesu Christi, greife das Geheimnis der Erlösung an, begünstige die Gottlosigkeit der Deisten, schmecke nach Epikureismus, lehre die Menschen wie Vieh, die Christen wie Heiden zu leben usw." Also hier findet man ein gerichtlich beglaubigtes Verzeichnis aller Ketzereien, aller Irrtümer, aller Verbrechen, aller Frevel, aller Schändlichkeiten, die von den Jesuiten zu jeder Zeit und ohne Unterlaß gelehrt worden. Natürlich wären manche Punkte für die gegenwärtigen Verhältnisse, speziell für die Protestanten des deutschen Reiches nicht mehr zeitgemäß, weshalb eine Auswahl stattfinden müßte. Man kann doch z. B. in Deutschland nicht die Anklage erheben, die Jesuiten begünstigten den Protestantismus, Calvinismus usw. Indes bleiben noch so viele opportune Anklagen übrig, daß auch diese noch ausreichen, um den Jesuitismus als eine Mißgeburt des menschlichen Geistes zu erkennen und deshalb alle Jesuiten des Todes für schuldig zu erklären.

Die Quelle, worin man alle diese schändlichen jesuitischen Lehren entdeckt zu haben glaubte, war zur Zeit der parlamentarischen Jesuitenabschlachtung 1872 vor allem die Moraltheologie von Gury. Neuestens bilden diese nach der epochemachenden Entdeckung Graßmanns, der bedeutendsten protestantischen Celebrität auf dem Gebiete der Antijesuiten-Moral, die Werke des aus der Jesuitenschule hervorgegangenen Alphons von Liguori, des Stifters der Kongregation der sog. Redemptoristen,

die ja deshalb, von der Reichsgesetzgebung als verwandt mit dem Jesuitenorden erklärt, dessen Schicksal der Verbannung teilen mußte, später aber von dieser verwandtschaftlichen Verbindung als frei erklärt wurde. Wer die in einem einzigen Kapitel dieser Werke enthaltenden „empörenden, gemeinen, abscheulichen, häßlichen, verworfenen, unsittlichen, ekelhaften, niederträchtigen, schrecklichen, schändlichen und gefährlichen Lehren" liest, wird wahrlich nicht bloß, falls er ein geschulter Komödiant à la Windthorst (Berlin) ist, „mit zitternder Hand und mit tiefster Entrüstung" diese „scheußlichen Bücher auf den Boden schleudern", sondern auch naturnotwendig mit hellem Zorn, tiefstem Haß und giftigem Ingrimm gegen einen Orden erfüllt werden, dessen Mitglieder solche grauenhaften Lehren in ihren Werken vortragen und verbreiten. »Ecrasez l'infame!« wird er mit dem für deutsche Sittlichkeit und Freiheit tapfer ringenden Abgeordneten ausrufen!

Deshalb mußte eine solche „unmoralische Gesellschaft" als staatsgefährlich aus dem Reiche der „Gottesfurcht und frommen Sitten" gerechterweise verbannt werden, und wehe dem Verräter an dem teueren Vaterlande und dem geistigen Wohle und der Freiheit des deutschen Volkes, welcher der Rückkehr derselben nach Deutschland das Wort zu reden wagt! Trotzdem tue ich dies und zwar mit jener Ruhe und Überzeugung, mit der jemand eine gerechte, heilige Sache vertritt. Wäre von dem, was den Jesuiten von vergangenen und gegenwärtigen Kulturkämpfern und Romstürmern vorgeworfen wird, auch nur der hundertste Teil wahr, ich wäre der letzte, der für sie auch nur den Finger rühren würde. Seit 30 Jahren habe ich mich neben dem Studium der Kirchenrechtswerke der Jesuiten speziell auch mit deren Moralwerken beschäftigt und muß auf Grund meiner Studien alle obigen antijesuitischen Behauptungen als infame Verdrehungen, Verfälschungen und Entstellungen der Wahrheit erklären, ganz gleich, ob das Motiv zu jener Handlungsweise Unwissenheit oder Bosheit ist. Liegt erstere vor, so kann sie nur als eine bodenlose und deshalb schwer schuldbare und unverantwortliche bezeichnet werden; im letzteren Falle aber öffnet sich unseren Augen ein tiefer Abgrund von Niederträchtigkeit und Gemeinheit, in welchen sich nur blinde Leidenschaft oder konfessioneller Haß zu stürzen vermag. Als Voltaire angegangen wurde, auch diese speziellen Anklagen einer schlechten Moral der Jesuiten unter seiner Autorität in die Welt zu schicken, ließ selbst dieser Voltaire an seinen Freund d'Alembert die Antwort gehen: „Nein, lieber Freund! Nochmals nein; ich glaube genug getan zu haben,

um das »écrasez l'infâme« zu verwirklichen; aber der mir hier zugemuteten Perfidie bin ich nicht fähig.“ „Ich habe,“ so fährt er fort, „die glücklichsten und besten Jahre meines Lebens in der Schule der Jesuiten zugebracht und dort nichts empfangen als gute Lehren und gute Beispiele.“ Mögen die Ankläger der Jesuitenmoral hieraus die Anwendung auf sich selbst machen! Die bloße äußere Entrüstung über die scheußliche Morallehre der Jesuiten imponiert uns Katholiken nicht im geringsten; im Gegenteil, wir vermuten mit Grund, daß hinter derselben etwas ganz anderes steckt, das man mit diesen gemachten, theatralischen Aufführungen zu verdecken sucht. Mit Recht nannte selbst Bebel die ganzen Jesuitendebatten von 1872 ein Scheingefecht, eine Komödie, dazu bestimmt, das Volk glauben zu machen, als handele es sich um sein Heil und seine Zukunft. Wie es hinter den Kulissen aussieht, erschauen nur die Komödianten selbst. Den Schleier zu lüften, ist gefährlich. Die Pariser Kommunisten erschossen 1870 die Jesuiten nicht als ihre Gesinnungsgenossen, nicht wegen deren schlechten sittlichen Grundsätze, sondern als lebendige Repräsentanten der christlichen Moralprinzipien. Millionen und Millionen von Katholiken aus allen Ständen und Berufen richten ihr Leben nach diesen Grundsätzen ein, finden darin ihren Seelenfrieden und erhoffen daraus ihr ewiges Heil! Wer diese Moral der Schlechtigkeit, Verderblichkeit und Staatsgefährlichkeit anklagt, der schleudert damit allen diesen Millionen Katholiken die denkbar schwersten Beleidigungen ins Angesicht; der verdammt eine Kirche, die diese Moralsätze nicht nur duldet, sondern sie selbst gutheißt und als Norm des christlichen Lebens billigt. Ist dies wahr, dann gilt das »écrasez l'infâme« eines Windthorst (Berlin) nicht bloß den Jesuiten, denen derselbe Mann vorher das Leumundszeugnis ausgestellt, daß sie „durchweg achtbare und ehrenwerte Leute“ seien, sondern der katholischen Kirche selbst; man nennt den Jesuitismus und meint den — Katholizismus.

IV.

Ziel und Aufgabe des Jesuitismus.

Ziel, Zweck und Aufgabe der Gesellschaft Jesu, wie sie ausgesprochen sind vom Stifter in seinen Konstitutionen, in den Gesetzen und Vorschriften der Ordensgeneräle, besonders in den Bestätigungsbullen des apostolischen Stuhles, bestehen in der Sorge der Mitglieder für das eigene Seelenheil und den eigenen Fortschritt, sowie in der Förderung des Seelenheiles und des geistigen Fortschrittes des Nächsten;[1] oder wie es im zwölften Kapitel der Konstitutionen wörtlich heißt: „den Nächsten zur Erkenntnis und Liebe Gottes und zur Erreichung ihres Seelenheiles zu helfen".

Ersteres Ziel suchen die Jesuiten zu erreichen gleich jedem anderen Ordensmanne sowohl durch gewissenhafte Beobachtung der Vorschriften des Christentums überhaupt, als auch durch die Befolgung der evangelischen Räte, wie Christus dieselben gelehrt und die Evangelien sie enthalten. Hierzu dient ferner die ganze äußere Verfassung des Ordens speziell mit seinen Vorschriften über Noviziat, Exerzitien und Studien. Immer und überall dringt der Orden in seinen Satzungen auf diese Selbstheiligung seiner Mitglieder, „damit sie," nach den Worten des Apostels, „während sie anderen predigen, selbst nicht verloren gehen". Sie sollen deshalb vor allem ringen nach wahrer, echter Tugend: „Alle müssen streben nach gediegenen und vollkommenen Tugenden und dafür halten, daß hierauf mehr Gewicht zu legen sei als auf Gelehrsamkeit oder andere natürliche oder menschliche Gaben."[2] Sie sollen fortschreiten in der Tugend: „Alle müssen sich bemühen, auf dem Wege des Dienstes Gottes immer weitere Fortschritte zu machen."[3] Dabei soll Christus überall ihr Vorbild sein: „Sie sollen aus allen Kräften nach dem verlangen, was Jesus Christus geliebt hat ... Jesus hat uns das Beispiel gegeben,

[1] Inst. 1, 1.
[2] Sum. 16.
[3] Sum. 22.

daß wir ihm nachahmen sollen."[1] „Jesus ist unser Ideal, das uns Gott der Vater zur Nachahmung aufgestellt hat."[2] Jeder einzelne Jesuit soll in Wahrheit an sich das verwirklichen, was so wunderbar tief ausgedrückt ist in dem rührenden Gebete des hl. Ordensstifters am Schlusse seiner Exerzitien: „Nimm hin, o Herr, und empfange von mir meine ganze Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und all meinen Willen. Was immer ich habe und besitze: du hast mir dies alles gegeben; dir, o Herr, stelle ich alles wieder anheim. Alles ist dein Eigentum, schalte damit nach deinem Willen. Gib mir nur deine Liebe und Gnade, denn sie genügt mir." Wer diese Höhe der christlichen Vollkommenheit erstrebt und erklommen hat, wer von diesem großen, reinen und edlen Geiste tatsächlich beseelt ist, der kann wahrlich nur ein Christ sein, wie ihn der Apostel Paulus im 8. Kapitel des Römerbriefes gezeichnet: ein Heiliger, ein „Sohn" Gottes. Deshalb hat auch kein Orden verhältnismäßig so viele Heilige in der Kirche hervorgebracht als die Gesellschaft Jesu während der kurzen Zeit ihres Bestandes. Doch es liegt außerhalb des Rahmens dieser Schrift, über diesen Zweck, die Beförderung des Seelenheiles der einzelnen Mitglieder betreffend, eine eingehendere Darstellung zu bieten; einiges ist ohnehin auch schon oben berührt worden, wo von dem Geiste des Ordens die Rede war. Jeder, den dieser Punkt besonders interessiert, und der sich darüber näher unterrichten will, findet die entsprechenden Ausführungen in den zahlreichen ascetischen Schriften des Ordens.[3]

Wichtiger ist für uns hier der andere Zweck der Gesellschaft, die Tätigkeit und das Wirken für das geistige, ewige Wohl des Nächsten, ihre Arbeiten an der Ausbreitung und am Ausbau des Reiches Gottes auf Erden in den Seelen der Menschen. Womit einst der göttliche Heiland seine Apostel beauftragte: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen; lehret alle Völker",[4] dieses göttliche Apostolat hat sich auch die Gesellschaft Jesu zum Hauptzweck ihrer Tätigkeit gesetzt; und zwar steht an der Spitze dieser ihrer Mission immer die Verkündigung des christlichen Glaubens speziell in der Heidenwelt. Seine beste Kraft, den hl. Franz

---

[1] Sum. 11.

[2] Direkt. zu den Exerc. 18, 2.

[3] Siehe die betr. Lit. bei Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der kath. Kirche. Paderborn, 1897. 2. Bd. S. 164 ff.

[4] Mark. 16; Matth. 28.

Xaver, beordert deshalb der hl. Ignatius gleich nach Gründung des Ordens zur Heidenbekehrung nach Indien. Welche wahrhaft großartige Tätigkeit die Gesellschaft Jesu von diesen ihren ersten Anfängen an bis zum heutigen Tag auf dem apostolischen Gebiete der Völkermissionen entwickelt, welche glänzende Erfolge sie hier erzielt hat, wird meist selbst von ihren erbittertsten Feinden rühmend anerkannt, obgleich auch hier der Neid an ihren Früchten schon zu nagen und der Haß mit niedrigen Verdächtigungen, Lügen und Verleumdungen zu schaden suchten. Unter allen Zonen und Nationen haben die Jesuiten die unsäglichsten Mühen und Leiden des Apostolates heldenmütig auf sich genommen und ertragen, gegen 800 Mitglieder des Ordens haben als Märtyrer ihr Blut freudig für den Glauben vergossen. Es gibt kaum ein heidnisches Land, auf welches sich nicht ihre Missionstätigkeit erstreckte. Wie vielen Millionen haben sie die frohe Botschaft des Evangeliums gebracht und sie in den Schoß der Kirche geführt! Obgleich gerade diese Heidenmissionen den interessantesten Teil der Geschichte des Jesuitenordens bilden, so müssen wir es uns doch versagen, die Verdienste desselben hier näher vor die Augen eines christlichen Landes zu rücken, das diese Männer eines heroischen Opferlebens aus seinen Grenzen verbannt hält. Selbst ein Voltaire nannte die Leistungen der Jesuitenmissionen einen „Triumph der Humanität", und Leopold von Ranke ruft bei Betrachtung des allumfassenden Seeleneifers der Jesuiten aus: „Eine unermeßliche, weltumspannende Tätigkeit! Auf diesem unbegrenzten Schauplatz jedoch allenthalben frisch und ganz unermüdlich; der Antrieb, der in dem Mittelpunkt tätig ist, begeistert, und zwar vielfach noch lebhafter und inniger, jeden Arbeiter an den äußersten Grenzen." [1] Es besteht über die Geschichte der Jesuitenmissionen eine so umfangreiche Literatur, daß auch hier sich jeder orientieren kann, der die Wirksamkeit des Ordens auf diesem Gebiete in den einzelnen Ländern verfolgen will.[2]

Was aber die Missionstätigkeit der Jesuiten in häretischen Ländern, speziell in Deutschland betrifft, so ist darüber schon oben berichtet. Die aus konfessionellem Hasse entsprungene Behauptung, der Jesuitenorden wolle den Protestantismus ausrotten, das sei sein eigentlicher Zweck, ist bereits im ersten Kapitel als grundfalsch nachgewiesen worden. Nein, nicht der Kampf gegen die Lehre Luthers ist das Ziel seiner Arbeiten; seine Aufgabe ist eine viel höhere und umfassendere.

[1] Die römischen Päpste. (6. Aufl.) II. 327.

[2] Siehe die Lit. bei Heimbucher, a. a. O. S. 196 ff.

Nicht diese oder jene Irrlehre zu bekämpfen, nicht irgend ein bestimmtes Land zur katholischen Einheit zurückzuführen, sondern überall, wo dem Glauben und der Kirche Gefahren drohen, überall, wo es gilt, Seelen zu retten, stellen die Jesuiten ihre persönlichen Kräfte dem apostolischen Stuhle zur Verfügung. Daß deshalb der Jesuitenorden auch in Deutschland, wo die Kirche infolge des großen Abfalls aus tausend Wunden blutete, gegen den Ansturm des Protestantismus auftrat und in Wort und Schrift den katholischen Glauben verteidigte, welcher ruhig und billig denkender Protestant will ihm das verargen? Dies alles beweist aber dennoch nicht, daß der Jesuitenorden speziell gegen die Reformation gestiftet und deshalb auch noch heute seine besondere Aufgabe der Kampf gegen das Luthertum sei. Die Geschichte des Ordens und die tatsächlichen Verhältnisse bezeugen das Gegenteil. Nur blinder Haß kann dem Orden das zufällige oder besser von Gott gewollte Zusammentreffen seiner Gründung mit dem Auftreten Luthers zu einem Vorwurf machen und als Agitationsmittel gegen die Wiederzulassung seiner deutschen Mitglieder in ihr Vaterland mißbrauchen.

Die dritte Aufgabe des Apostolats des Jesuitenordens vollzieht sich durch seine Bemühungen und Sorgen für das Heil der Gläubigen selbst. Seine ganze apostolische Tätigkeit richtet sich hier auf das eine: „Die verfallenen Sitten der Zeit zu bessern und durch ein gutes Beispiel, durch Hilfe für die Seelen, durch eine auf dem Glauben und der Lehre Christi ruhende Wissenschaft die Menschen aus den Banden der Lust zu einem glücklichen und frommen Leben, von dem Fleische zum Geiste, von der Welt zu Gott zurückzuführen.“ [1] Auch auf diesem weiten und dornenvollen Gebiete der katholischen Seelsorge in allen ihren Zweigen haben sich die Jesuiten unermeßliche Verdienste erworben; ja, gerade diese ihre Wirksamkeit unter den deutschen Katholiken hat in der Zeit der Reformation ganze Städte und Länderstriche der katholischen Kirche erhalten. Ihre persönliche Tüchtigkeit und ihr glühender Eifer im Predigen, ihre rastlose und erfolgreiche Tätigkeit in Abhaltung von Volksmissionen und Exerzitien, ihr unermüdliches Arbeiten im Beichtstuhle und am Krankenlager, ihre hingebende Pflege des katechetischen Unterrichts, ihre zahlreichen Gründungen von Kongregationen für die verschiedensten weltlichen Stände, ihre segensreiche Förderung zeitgemäßer Andachten, kurz, ihr alles umfassendes pastorelles

[1] Brief des hl. Ignatius: bei Duhr, a. a. O. S. 7.

Wirken hatten einst die Gesellschaft Jesu in allen Schichten der katholischen Bevölkerung beliebter und volkstümlicher gemacht, als dies bei irgend einem anderen Orden der Fall war.[1] Und dabei haben sie nie den Boden der kirchlichen oder staatlichen Gesetzlichkeit verlassen; nie sind ihnen hier Übergriffe in die Rechte Dritter ernstlich zum Vorwurfe gemacht worden.

Wie hat sich dies heute ganz anders gestaltet! Seit dreißig Jahren haben unsere Jesuiten ihre segensreiche Tätigkeit in Deutschland eingestellt, seit dreißig Jahren sind sie den Augen des katholischen Volkes entrückt worden. Die alten Traditionen fangen an zu schwinden, ihre großen Verdienste sind von der Mehrzahl der lebenden Generation vergessen, und an deren Stelle sucht man selbst den Katholiken mit Fleiß und Absicht Vorurteile gegen den Orden und seine einstige Tätigkeit auf den verschiedensten Gebieten der Pastoration einzuflößen. Noch mehr: Manche Seelsorgsgeistliche fürchten sogar durch die Niederlassung von Jesuiten innerhalb der Städte oder Pfarreien eine Beeinträchtigung, ja Störung ihrer eigenen ordentlichen Wirksamkeit. Man spricht es nicht selten offen aus, das Volk werde den Jesuiten nach ihrer Rückkehr wieder nachlaufen und der Weltklerus in seiner pastorellen Tätigkeit zurückgedrängt. Pfarrgottesdienst, Christenlehre, Andachten, Verwaltung des Bußsakraments, Krankenseelsorge, kurz, die ganze sonstige geordnete Seelenleitung und Gottesdienst- und Pfarrverwaltung würden nicht bloß eine mannigfache Störung erleiden, sondern wären dem Pfarrklerus geradezu in verschiedenen Beziehungen unmöglich gemacht; Taufen, Kopulationen und Beerdigungen blieben diesem schließlich allein noch übrig. Dadurch werde der Weltklerus in seinem Ansehen in den Gemeinden herabgedrückt und in seiner opferfreudigen Tätigkeit entmutigt und gelähmt. Selbst ein Kardinal Manning hat durch seine „neun Hindernisse“ nicht wenig zur Verbreitung dieser Vorurteile auch in Deutschland beigetragen.

Warum soll der Weltklerus, so fragt man sich verwundert, gerade den Einfluß der Jesuiten fürchten, obgleich auch die anderen Orden eine ähnliche Tätigkeit entfalten und dieselbe Stellung dem Pfarrsysteme gegenüber einnehmen? Ist eine derartige Furcht gerade den Jesuiten gegenüber begründet? Auch ihre Tätigkeit besteht heute wesentlich nur mehr im Predigen, in der Verwaltung des Bußsakramentes und in dem Beistande der Sterbenden durch Entgegennahme ihrer Beichte.

[1] Siehe näheres Heimbucher, a. a. O. S. 137 ff.

255661

Erſtgenannte Funktionen dürfen die Jeſuiten nach dem kanoniſchen Recht nur in ihrer eigenen Kirche ausüben. Wollen ſie in einer fremden Kirche predigen, ſo bedürfen ſie dazu der ausdrücklichen Erlaubnis des Biſchofs, die ihnen ſelbſtverſtändlich ohne Zuſtimmung des Pfarrers nie gegeben würde. Faktiſch können ſie deshalb nur dort die Kanzel beſteigen, wo ſie der Pfarrer dazu einladet. Wer die Jeſuiten nicht will, der läßt ſie eben gehen; ſie arbeiten nur dort, wohin ſie gerufen werden.

Dasſelbe iſt der Fall bezüglich der Spendung des Bußſakramentes in einer fremden Kirche. Der Pfarrer iſt weder direkt noch indirekt gezwungen bezw. verpflichtet, ſie zu dieſem Zwecke in ſeiner Kirche zuzulaſſen.

Was aber den Beiſtand der Sterbenden betrifft, ſo bezieht ſich dieſer nur auf die Entgegennahme der Beichte derſelben. Hier läßt die Kirche mit Recht jedem Katholiken volle Freiheit; er beichtet demjenigen, zu dem er das meiſte Zutrauen beſitzt. Es wäre überhaupt ein verhängnisvoller Fehler des Pfarrklerus, wenn er von der Anſchauung ausginge, die Pfarrangehörigen dürften ſich nur von ihm das Bußſakrament verwalten laſſen. Ein derartiger engherziger Standpunkt involvierte nicht bloß eine unerträgliche Beſchränkung der von der kirchlichen Geſetzgebung jedem Katholiken gewährten Freiheit, ſondern erregte auch einen leiſen Verdacht des Neides oder der Selbſtüberſchätzung der eigenen Vorzüglichkeit und des Geſchickes zur Verwaltung dieſes hauptſächlich auf dem perſönlichen Vertrauen des einzelnen Gläubigen zum Prieſter beruhenden Sakramentes. Iſt der Weltgeiſtliche wirklich ein tüchtiger und beliebter Konfeſſarius, der das Vertrauen ſeiner Gemeinde rechtfertigt, ſo wird es ihm trotz Jeſuiten nie an genügender Arbeit in der Verwaltung dieſes ſo wichtigen Zweiges der Seelſorge fehlen. Statt Neid und Mißgunſt zu empfinden, wird er vielmehr Gott danken, daß er dem Weltklerus in dieſer Beziehung tüchtige Gehilfen in den Ordensprieſtern gegeben. Wie angebracht, ja notwendig eine ſolche „fremde“ Beihilfe in vielen Fällen vom ſeelſorglichen Standpunkte aus ſich erweiſt, braucht für einen Praktiker wahrlich nicht weiter ausgeführt zu werden. Iſt es doch ſo natürlich, daß der Menſch meiſt einem Ordensmanne, mit dem er vielleicht nie wieder in perſönliche Berührung tritt und dem er wegen ſeines ascetiſchen Lebens und ſeiner Weltabgeſchiedenheit ein beſonderes Zutrauen ſchenkt, lieber ſein Herz öffnet, als einem gewöhnlichen, beſonders jüngeren Weltgeiſtlichen, mit dem er vielleicht gar in geſellſchaftlichem Verkehr ſteht oder deſſen Unvollkommenheiten in der einen oder anderen Richtung in ihm das Vertrauen gemindert haben. Wer es einem Laien verübeln wollte,

wenn er sich in dieser Beziehung mehr zu einem Ordensmanne hingezogen fühlte als zu einem Weltgeistlichen, der hat kein rechtes Gefühl für die Überwindung, Selbstverleugnung und Verdemütigung, welche in dem aufrichtigen und offenen Sündenbekenntnisse für die meisten Gläubigen tatsächlich gelegen ist. Freuen müßten wir uns, wenn die Beichtstühle der Jesuiten von Pönitenten umlagert würden und uns selbst dadurch eine furchtbare Verantwortung abgenommen wäre! Was hier aber von allen Gläubigen gilt, ist in erhöhtem Maße der Fall bezüglich der Sterbenden. Vielleicht ist derselbe ein abgestandener Katholik, der sich nie etwas aus seiner Religion gemacht, vielleicht in unerlaubter Ehe lebt oder Mitglied einer von der Kirche verbotenen Gesellschaft, z. B. des Freimaurerordens ist. Die Gnade Gottes sucht und findet ihn noch in letzter Stunde. Seinen Pfarrer hat er im Leben gemieden, vielleicht mit demselben selbst Händel gehabt oder gar ihm entgegengearbeitet; es kostet ihm eine unüberwindliche Selbstverleugnung, diesen an sein Sterbebett rufen zu lassen; er stirbt lieber ohne Aussöhnung mit Gott und seiner Kirche. Viel leichter wird es ihm, mit Hilfe eines Ordensmannes seine letzte Rechnung mit Gott zu machen. Welcher seeleneifrige Pfarrer ist nicht herzensfroh und dankt nicht Gott, wenn er hört, daß sein Pfarrkind, das er vielleicht schon für verloren hielt, im Frieden Gottes verschieden ist! Wo bliebe da die Liebe des Hirten zu seinen Schafen, wenn man darob nun Neid verspürte oder Mißmut äußerte, weil ein Jesuit ein größeres Vertrauen bei dem Verstorbenen besessen als der Pfarrgeistliche? Ich kann mir in der Tat nicht denken, daß es solche selbstsüchtige Priester überhaupt geben könnte. Im übrigen hat das kirchliche Recht den Ordensgeistlichen nur die Spendung des Bußsakramentes an Sterbende erlaubt, nicht aber die des Viatikums und der hl. Ölung; der ordentliche Spender dieser Sterbesakramente ist und bleibt immer der Pfarrer; ja, wenn ein Ordenspriester ohne seine Erlaubnis dieselben dem Sterbenden außer dem Falle der Not reichen würde, verfiele er sogar der ohne weiteres eintretenden Exkommunikation.

Das Volk, so hört man weiter wohl aussprechen, besucht gern und zahlreich die Predigten der Jesuiten, und die armen Weltgeistlichen müssen die ihrigen vor leeren Bänken halten. Zunächst ist diese Furcht gänzlich unbegründet. Wo vor der Vertreibung der Jesuiten aus Deutschland auch nur einiges katholisches Leben in den Gemeinden herrschte, waren die Pfarrgottesdienste mit Predigt geradeso zahlreich besucht in den Orten,

wo es Jesuiten gab, als dort, wo sich keine solche befanden. Und wenn die Predigten der Jesuiten zumal in den Städten wirklich besser frequentiert waren, so wird dies seinen natürlichen Grund wohl darin haben, daß dieselben von ihnen eben meist besser gehalten wurden, als dies seitens der Weltgeistlichen geschah. Hier trifft aber doch der Vorwurf weder die Jesuiten noch die Gläubigen. Jeder hört lieber eine gute, auf Herz und Überzeugung wirkende Predigt, als eine minderwertige oder schlecht präparierte. Gerade hier könnte und sollte die Konkurrenz ein heilsames Mittel zur Hebung des Predigtamtes bilden! Wie oft kommt es auch vor, daß die gebildeten Laien überhaupt keine Predigt eines Weltgeistlichen mehr besuchen; predigt dagegen ein Ordensmann, besonders ein solcher, der im Rufe eines tüchtigen Kanzelredners steht, so zieht vielfach wenigstens dieser solche laue Katholiken noch an und erwärmt sie wieder für das katholische Glaubensleben. Wollte Gott, es gäbe in jeder größeren Stadt eine „Jesuitenkanzel" oder man ließe durch Jesuiten von Zeit zu Zeit wenigstens wissenschaftlich-religiöse Konferenzen halten, dann stände es heute jedenfalls in manchen Orten besser mit dem praktischen Katholizismus in den höheren Ständen, zumal bei der Männerwelt, als dies leider heute tatsächlich der Fall ist. Gerade die Einwirkung der Jesuiten auf die gebildeten Laien, die man ihnen zum Vorwurfe macht, sollte erst recht ein Hauptgrund sein, ihre baldige Zurückberufung mit allen Mitteln zu betreiben. Die Entfremdung von der Kirche gerade dieser Kreise greift leider auch in Deutschland immer weiter um sich; darüber täuschen wir uns nur nicht! Es würde ihr am sichersten Halt geboten durch die seelsorgliche Mitwirkung der Jesuiten auf den genannten Gebieten. Es ist geradezu vom katholischen Standpunkte aus unvernünftig und unbegreiflich, deshalb Vorurteile gegen den Jesuitenorden zu hegen, weil sie auch den höheren Ständen ihre seelsorgliche Tätigkeit widmen; gerade dies müßte man unter gegenwärtigen Verhältnissen als einen besonderen Vorteil, ja als eine Art Notwendigkeit für die katholische Sache in Deutschland betrachten. Im übrigen nehmen sich die Jesuiten mit gleicher Liebe der anderen, auch der „niedrigen" Stände an, wie die tägliche Erfahrung überall zeigt. Wenn speziell die vornehmeren Katholiken sich überhaupt gern die Jesuiten für ihre Seelenleitung wählen, so erklärt sich dies ganz einfach aus dem natürlichen Grunde, daß man in diesen Kreisen eben ein größeres Zutrauen zu ihnen besitzt wegen ihrer besonderen persönlichen Eigenschaften, die dem gewöhnlichen Weltklerus vielfach abgehen. Kann man daraus aber, so frage ich abermals, den Jesuiten oder den betr.

Katholiken einen Vorwurf machen? Darf die katholische Sache als solche darunter leiden? Pulsiert kirchliches Leben auch in den gebildeten Ständen, dann übt dies naturnotwendig einen günstigen Rückschlag auf die übrigen; wo aber katholisches Leben überhaupt blüht, da bleibt auch das Ansehen des Weltklerus als notwendige Vorbedingung seiner ganzen eigenen gedeihlichen Wirksamkeit beim Volke erhalten. Es erübrigt dem Pfarrklerus noch ein so weites Gebiet für seine Tätigkeit, von welchem das Eingreifen der Ordensgeistlichen, also auch das der Jesuiten, von selbst völlig ausgeschlossen ist, daß er hier noch immer alle seine Kräfte nach Wunsch entfalten kann. Man braucht nur an den Religionsunterricht, die Ehesachen, das Vereinswesen ꝛc. zu denken, um von dem Vorurteile befreit zu werden, als würde die Wirksamkeit des Weltklerus durch den Ordensklerus, speziell die Jesuiten, brachgelegt. Die eigentlichen und ordentlichen Seelsorger und Leiter der Gemeinden und des ganzen religiösen und kirchlichen Lebens sind und bleiben trotz Orden die Weltgeistlichen. Was haben diese also zu fürchten?

Die Ordensgeistlichen erfreuen sich zwar zahlreicher Exemtionen, aber nur bezüglich ihres inneren Kloster- oder Ordenslebens. Sobald sie nach außen in irgend einem Zweige der Seelsorge tätig werden, also für unsere heutigen Verhältnisse in der Verwaltung des Bußsakramentes, in der Verkündigung des göttlichen Wortes durch gewöhnliche Predigt oder in Missionen und Exerzitien, unterstehen sie, wie schon erwähnt ist, dem Diözesanbischofe; von ihm erhalten sie ihre diesbezüglichen Vollmachten und seinen Anordnungen müssen sie sich selbst in Bezug auf den äußeren Gottesdienst in ihren eigenen Kirchen unterwerfen.[1] Erlaubten sie sich irgendwie störende Eingriffe in die eigentliche Pfarrseelsorge, so würde sofort eine Remedur seitens der geistlichen Behörde eintreten. Die Ordensgeistlichen sind gleichsam nur Hilfstruppen der ordentlichen Seelsorger, welche die Kerntruppen in der Kirche bilden, und verstehen diese es, sich derselben in richtiger Weise ohne Neid und Vorurteil und Engherzigkeit zu bedienen, so kommt diese Mithilfe nicht bloß ihren Gläubigen, über welche sie einst Gott schwere Rechenschaft abzulegen haben, sondern auch ihnen selbst zu Nutzen, indem sie dann um so intensiver den sonstigen zahlreichen Pflichten und Geschäften ihres Amtes obliegen können. Man stelle sich doch immer auf den *idealen* Standpunkt eines eifrigen und neidlosen Seelsorgers, also eines guten Hirten, der nichts

[1] Vgl. Heiner, Kirchenrecht, 3. Aufl. II. Bd. S. 392 f.

anderes will und sucht als einzig und allein das Heil der unsterblichen Seelen, die Rettung der Sünder, das Beste der katholischen Kirche und ihrer Sache. Alles Gute, was in seiner Pfarrei durch die Orden geschieht, kommt ja immer in letzter Instanz ihm selbst und seiner ihm anvertrauten Gemeinde zu statten; seine furchtbare Verantwortung vor dem ewigen Richter wird dadurch nur erleichtert und sein ewiger Lohn gesteigert.

Leider gibt es in dieser wie in anderer Beziehung Geistliche, die zwar das Gute wollen und erstreben, aber nicht wollen, daß es durch andere geschieht. Dieser niedrige egoistische Standpunkt eines Priesters ist der psychologische Grund, daß das einheitliche Zusammenwirken aller Kräfte so oft gelähmt und verhindert wird und so manches Gute in der Kirche Gottes unterbleibt; und das ist schließlich meist auch der tiefere Grund, warum man in kleinlicher Anschauung so gern die Tätigkeit der Jesuiten auf dem Felde der Seelsorge fürchtet. Ein wahrhaft guter und idealer Priester freut sich mit den Engeln im Himmel, wenn nur unsterbliche Seelen gerettet werden, ganz gleich, ob dies durch ihn oder durch andere geschieht. Wenn es erst einmal so weit gekommen ist, daß sich selbst die erklärten Feinde der Kirche dieses Vorwandes bedienen dürfen, der Weltklerus wünsche die Jesuiten gar nicht zurück, dann ist dies ein böses Zeugnis für uns Geistliche, dessen wir uns wahrlich schämen müssen. Entweder fürchten wir die Jesuiten wegen ihrer tatsächlichen oder vermeintlichen Überlegenheit, und dann mangelt es uns selbst an persönlicher Tüchtigkeit und in letzter Instanz an der notwendigen Demut, oder aber wir besitzen keine wahre Liebe zu den uns anvertrauten Seelen, zu deren Rettung wir doch jedes Mittel benutzen müssen; ohne diese Liebe aber wären wir keine Hirten, von denen das Wort des Heilandes gilt: Der gute Hirt gibt selbst sein Leben für seine Schafe.[1]

Es ist deshalb unmöglich, daß unser seeleneifriger und braver deutscher Klerus als solcher Gegner der Jesuiten sein kann, weil er von ihnen eine Störung oder Beeinträchtigung seiner Seelsorge fürchtet. Wurden oder werden aber tatsächlich unter ihm einzelne Äußerungen laut, aus denen man auf eine unfreundliche Stellung oder gar auf eine Gegnerschaft gegen dieselben schließen muß, so sind das vielfach Stimmen von Männern, deren Antipathie gegen die Gesellschaft Jesu auf dem sumpfigen Boden gewachsen ist, wo keine reine Pietät zur Kirche, keine wahre Liebe zu den

[1] Joh. 10, 11.

Seelen und kein edler priesterlicher Geist gedeihen, sondern nur Giftpilze der Selbstsucht, der Eitelkeit und des Neides wachsen und wuchern können. Zieht man nun aber in gewissen Kreisen daraus den Schluß, dem katholischen Klerus überhaupt sei nicht viel an der Rückkehr der Jesuiten gelegen, so ist man entweder in großer Selbsttäuschung über die wahre Stimmung desselben befangen, oder aber man benutzt nur jene privaten oder „gutächtlichen" Äußerungen, um damit eine Ungerechtigkeit zu decken, die auf allen jenen lastet, in deren Hand die Geschicke des Ordens liegen.

V.

Die Jesuiten und ihre Gegner.

Kein Stand war und ist mehr der Anfeindung und Verfolgung seitens des Antikatholizismus ausgesetzt als der Ordensstand. Unter dem Eindrucke dieser feindlichen Stellung der modernen Welt zu den Orden klagt deshalb Leo XIII. in einem Breve vom 13. Juli 1886: „Unter anderm, wodurch unser Herz bei der so großen Verwirrung aller Dinge geängstigt wird, beklagen wir tief die Kränkungen und Schäden, welche man den von heiligen Männern gestifteten Ordensfamilien zufügt, die doch sowohl zum großen Nutzen und zur Zierde der katholischen Kirche, als zur Stärkung und zum Vorteil der bürgerlichen Gesellschaft gereichen, und welche zu jeder Zeit reiche Verdienste sich erworben haben um die Religion und die edlen Künste, sowie um das Heil der Seelen." Von allen Orden wird aber wieder sicherlich keiner allseitiger und tiefer gehaßt als der Jesuitenorden. Mit dem ganzen Antikatholizismus vereinigt sich hier auch der liberale Katholizismus; ja selbst unter solchen Katholiken finden sich vereinzelte Gegner der Jesuiten, an deren katholische Überzeugung und kirchliche Gesinnung kein Zweifel bestehen kann. Die Tatsache dieser feindseligen Richtung ist so offen und allgemein bekannt, daß darüber kein Wort weiter zu verlieren ist.

Eine andere Frage ist die nach der Ursache dieser so überaus traurigen Erscheinung. Die innere Abneigung und feindliche Gesinnung gegen die übrigen Orden hat zumeist ihren Grund teils in der Gegnerschaft zur katholischen Kirche oder zum Christentum überhaupt, teils in der feindlichen Stellung des einzelnen zu den Orden und dem Ordenswesen insbesondere. Hier begegnen sich durchgehends Akatholiken und Atheisten in ihren verschiedenen Denominationen. Man ist prinzipieller Gegner aller religiösen Orden, befeindet und verfolgt sie im allgemeinen mit denselben Waffen, womit man überhaupt die katholische Kirche und das Christentum zu bekämpfen sucht. Manchmal toleriert man sie noch als

eine geſchichtliche Tatſache, die nicht aus der Welt zu ſchaffen iſt, ähnlich wie man die katholiſche Kirche duldet, weil man nun einmal mit ihrer Exiſtenz rechnen muß. Kirche und Orden teilen hier dann als geſchichtliche Inſtitutionen dasſelbe Los der Anfeindung auf der einen und der Duldung auf der anderen Seite. Ja es gibt ſelbſt vereinzelte Gegner der Kirche und des Chriſtentums, welche aus rein idealen oder humanen Gründen noch eine gewiſſe Achtung den katholiſchen Orden nicht verſagen und ihre zahlreichen Verdienſte um die Kultur der Menſchheit in früheren Jahrhunderten anerkennen.

Ganz anders ſteht es mit dem Jeſuitenorden. Von winzigen Ausnahmen abgeſehen, iſt ſeine Befeindung ſeitens der Gegner der Kirche und des Chriſtentums eine allgemeine und die Abneigung eine ſo intenſive, daß dieſe ſich vielfach zum blinden Haß gegen denſelben ſteigert. Während man die übrigen Orden unter gewiſſen Bedingungen gegenwärtig wieder in Deutſchland geſetzlich toleriert, bleibt der Jeſuitenorden als ſolcher noch immer von dieſer Duldung auf deutſchem Boden ausgeſchloſſen. Selbſt Katholiken, die ſonſt dem Ordensweſen nicht feindlich, ja freundlich gegenüberſtehen, nehmen eine teils gleichgültige, teils unfreundliche Stellung zum Jeſuitenorden ein. Das Centrum und die Centrumspreſſe ſowie das der Kirche treu ergebene katholiſche Volk treten zwar für die Zurückberufung der deutſchen Jeſuiten immer wieder ein, aber es beſteht eine gewiſſe Richtung auch in katholiſchen Kreiſen, die ebenſo froh wäre, wenn dieſelben aus Deutſchland angeblich „des lieben Friedens wegen“ fern blieben, ja die verſteckt und ſelbſt offen als Gegner auftreten und gegen die Wiederzulaſſung agitieren und intriguieren. Bezeichnete doch ſelbſt der verſtorbene Kardinal Hohenlohe in einem Briefe an den Fürſten Bismarck die Jeſuiten als „Landplage“ für Deutſchland. Von welcher Abneigung und Denuntiationsſucht die berüchtigten Spektatorbriefe triefen, iſt allgemein bekannt. Es ſoll in Zukunft ſogar noch beſſer kommen! „Guntram“, der Fortſetzer derſelben, meint nämlich, „es müſſe den Jeſuiten ſelbſt und allen dem Katholizismus wohlgeſinnten Kreiſen noch deutlicher als bisher geſagt werden, daß ſich die hervorragendſten deutſchen katholiſchen Gelehrten und Politiker der von den Jeſuiten und ihren Anhängern vertretenen Richtung ſchämen . . .“ Selbſt „Germaniker oder ſonſtige Jeſuitenſchüler müſſen fühlen, daß Deutſchland ſie geiſtig und wirtſchaftlich nicht ebenbürtig betrachtet“. . . „Kein eifriger Katholik darf ſich abhalten laſſen, dem alles erdrückenden und erſtickenden Einfluß des Ordens dort entgegenzutreten, wo die Kulturmiſſion aufs

höchste gefährdet ist." Wenn gewisse Leute jemand mit dem Namen „Jesuit" bezeichnen, so darf man sicher darauf rechnen, daß sie damit die entehrendsten und herabwürdigendsten Nebenbegriffe verbinden. Man hat sich in diesen Kreisen so sehr daran gewöhnt, diesen Namen nur unter einer schimpflichen Bedeutung in der Welt zu gebrauchen, daß selbst sonst brave, aber weniger gut unterrichtete Katholiken zuweilen hinter den Jesuiten Gott weiß welche verkappte Gegner der Moral, Religion und des Staates zu vermuten versucht sind. Wenn auch manche derselben gegen die Rückkehr der deutschen Jesuiten aus reinen Gerechtigkeitsrücksichten nichts einzuwenden haben, wie dies aus demselben Grunde ja auch die Mehrzahl des Reichstags ausgesprochen, so bleiben sie doch grundsätzlich für ihre Person Gegner des Ordens als solchen.

Woher nun zunächst diese nicht abzuleugnende Erscheinung, die ebenso traurig für diese katholische Richtung als für den Orden selbst verhängnisvoll ist, da hierdurch die Feinde desselben außerhalb des katholischen Lagers vielfach in ihrem Widerstande gegen die Wiederzulassung der Jesuiten in Deutschland bestärkt werden und diesen Umstand gegen dieselben gern als Agitationsmittel benutzen? Ich frage deshalb noch einmal, wo liegen die Ursachen dieser Erscheinung, die speziell bezüglich des Jesuitenordens zu Tage tritt, während die übrigen Orden im großen und ganzen von ihr weniger berührt werden? Daß sich in diesen Kreisen ohne besondere Gründe eine unfreundliche oder ablehnende Haltung gegen den Jesuitenorden gebildet habe, ist von vornherein nicht anzunehmen, denn sie gehören meist in keiner Weise zu jener eigentlich liberalen Richtung, welche in der Kirche nicht mehr die von Christus gestiftete göttliche Institution erblickt und daher mit ihr teils gänzlich gebrochen hat, teils sich vollständig indifferent zu ihr stellt. Warum diese Kategorie von Katholiken sich zu den Jesuitengegnern bekennt, bedarf keiner besonderen Begründung. Wir würden jedoch der oben genannten Richtung unrecht tun, wollten wir sie mit letzterer auf eine Stufe stellen, selbst wenn ihr eine gewisse liberalisierende Tendenz zu Grunde läge.

Der eigentliche und tiefere Grund dürfte bei letzterer Klasse wohl in Vorurteilen und Voreingenommenheiten, sei es gegen den Orden als solchen sei es gegen einzelne Mitglieder desselben, zu suchen sein. Zunächst tritt wohl kein Orden extensiver und intensiver im öffentlichen Leben auf als der der Jesuiten. Seine ganze äußere Aufgabe konzentriert sich ja in der Pflege der Wissenschaft durch literarische

Tätigkeit, in der Erziehung und dem Unterricht der Jugend, in der Förderung des christlichen Lebens durch Predigt, Exerzitien, Missionen ꝛc. und durch die Verwaltung des Bußsakramentes. Jedes einzelne Mitglied repräsentiert als solches auf allen diesen Tätigkeitsgebieten gleichsam den Orden selbst, nach dessen Grundsätzen sich alle seine Aktionen richten. Wie leicht kann es aber bei diesen mannigfaltigen Tätigkeitsäußerungen infolge der menschlichen Schwächen und Unvollkommenheiten, die auch dem einzelnen Jesuiten trotz seiner Schulung nach den Ordensregeln vielfach anhaften bleiben und in die äußere Erscheinung treten, geschehen, daß er auf dem praktischen oder literarischen Gebiete wirkliche oder vermeintliche Fehlgriffe oder Ungeschicklichkeiten macht, durch sein äußeres Benehmen, durch seine Formen ꝛc. Anstoß erregt, kurz, Anlaß zu berechtigten oder unberechtigten Klagen oder abfälligen oder einseitigen Beurteilungen gibt! Ein Jesuit trägt ferner vielfach etwas spezifisch Individuelles und Charakteristisches infolge seiner strammen Erziehung und meist allseitigen ascetischen und wissenschaftlichen Ausbildung an sich, wodurch nicht selten eine Art Überlegenheit sich geltend macht, mehr als dies für gewöhnlich bei einem anderen Ordensmanne zutrifft. Gerade diese Eigenart seiner Person oder seines äußeren Habitus und seiner ganzen ihm eigentümlichen und besonderen Richtung bringt ihn leicht in Unterschied und selbst in Gegensatz zu dem Durchschnittsmenschen und bietet deshalb Veranlassung zur Kritik und zur Beurteilung seines Charakters, seines Benehmens und seiner ganzen Person. Nur das Besondere, Eigenartige, Ungewöhnliche erregt unsere Aufmerksamkeit; an dem Gewöhnlichen gehen wir interesselos vorbei; es fällt uns eben nicht auf und stößt uns daher weder ab noch zieht es uns an. Der Jesuit endlich stellt sich auf den offenen Marktplatz des Lebens in seinen verschiedenartigsten Beziehungen und Richtungen, und damit steht er gleichsam in conspectu omnium, unter den Augen der ganzen Welt. Wie bald entdecken die zahlreichen „Beobachter“ nach dem Muster der Pharisäer immer einige Seiten, die auch bei ihm vielfach den Stempel der Unvollkommenheit und Einseitigkeit an sich tragen; dazu kommen manchmal unvorsichtige und unüberlegte Äußerungen, die, von derartig Gesinnten aufgefangen, mißverstanden, verschärft und übel gedeutet werden. Vielleicht richten sich diese tatsächlich oder auch nur scheinbar geradezu gegen denjenigen, der mit ihm verkehrt oder mit ihm zu schaffen hat. Die Gegensätze spitzen sich hier oft zu persönlichen zu, und machen sich dann gern in der Presse und noch mehr im Privatverkehr gegenüber Dritten Luft. Werden nun diese Fehler, seien sie

wirkliche oder vermeintliche, diese Mißgriffe, unangenehmen Eindrücke und Gegensätze ꝛc. des einzelnen auch auf andere Jesuiten übertragen und schließlich auf das Konto des Ordens selbst gesetzt, dann bildet sich bald bewußt und unbewußt Abneigung oder gar Haß und Erbitterung gegen die Jesuiten und ihren Orden überhaupt. Letzteres wird besonders dann der Fall sein, wenn verletztes Selbst- und Ehrgefühl eines Dritten mitunterläuft. Von einem Jesuiten auf den Fuß getreten zu werden, kränkt vielfach mehr und tiefer als selbst eine direkte Beleidigung eines gewöhnlichen Sterblichen. Dieses zeigt sich besonders so gern bei wissenschaftlichen Fehden, bei welchen die Gereiztheit gegen den „Jesuiten" oft nur allzudeutlich hervortritt; seine literarischen Produktionen haben ja die Approbation des Ordensobern und werden deshalb als die des Ordens angesehen. In Worten und Schriften teilen sich diese Empfindungen, Erfahrungen und Urteile anderen mit und werden fortgepflanzt und weitergesponnen. Jeder wird in dieser Beziehung seine Beobachtungen gemacht haben, weshalb es vermieden werden soll, auf bestimmte Fälle zu exemplifizieren. Welche Rolle besonders auch der Neid in gewissen Kreisen spielt, ist ebenso bekannt als traurig. „Propter invidiam ging das alte Reich zu Grunde", sagte im vorigen Jahre Kaiser Wilhelm II. in Bonn. Durch den Neid ging noch viel mehr zu Grunde, auch in der Kirche Gottes. Neid und Mißgunst gegen die eigenen Mitbrüder, speziell im Priestertum, sind schon seit den Tagen des großen Heidenapostels, der in Korinth etwas davon zu erfahren hatte, die besonderen Standessünden des Klerus gewesen. Der Neid gebiert den Haß, und der Haß macht immer blind. Der Jesuit wird stets durch ein Vergrößerungsglas angesehen, sobald es sich bei ihm um eine Unvollkommenheit, eine Blöße oder einen wirklichen oder vermeintlichen Fehler handelt; alles nimmt bei ihm eine potenzierte Gestalt an, da er ja in den Augen der Welt in besonderem Grade das Muster der Vollkommenheit darstellen will bezw. soll. Der Jesuit kann aber nicht losgelöst werden von seinem Orden, er erscheint in seinem äußeren Auftreten und in seiner öffentlichen praktischen und wissenschaftlichen Tätigkeit als der verkörperte Orden, und jeder persönliche Makel eines Mitgliedes desselben fällt deshalb auf diesen selbst zurück. Es ist das alles teilweise auch bei den übrigen Ständen der Fall, aber bei keinem in dem Maße wie beim Ordensstande, und hier wieder bei keinem Orden in einem Grade wie beim Jesuitenorden.

Hiermit sind wir zu einem anderen Punkte gekommen, der sowohl vielfach bei Katholiken als auch in ganz besonderer Weise und in einem

geradezu unglaublichen Maße bei Akatholiken dazu beigetragen hat und täglich dazu beiträgt, die Jesuiten als solche in Mißkredit zu bringen, Vorurteile, Abneigungen, Haß und Erbitterung gegen den Orden in den breitesten Schichten des Volkes zu erzeugen und zu nähren: es ist das Verallgemeinern der vermeintlichen und wirklichen Fehler einzelner Mitglieder der Gesellschaft.

Es soll nicht bestritten werden, daß es in den 350 Jahren des Bestandes des Ordens einzelne Jesuiten gegeben hat, die durch ihr Leben oder ihre Lehren Anstoß und Ärgernis hervorgerufen haben. Ist das aber zu verwundern? Gab es nicht auch unter den zwölf Aposteln einen Judas? Wo findet sich in der Welt eine Gesellschaft, in der noch nie etwas vorgefallen, an dem die Welt nicht hätte Anstoß nehmen können? Die Jesuiten selbst sind die letzten, die es in Abrede stellen, unwürdige Mitglieder in ihrer Mitte beherbergt zu haben. Auch der Jesuitenorden hat sein Kontingent an Apostaten gestellt. Aber kommt es nicht in den besten Häusern vor, daß ein ungeratener Sohn dem Familiennamen Schmach und Schande bereitet? Das findet kein vernünftiger Mensch auffallend, also, müßte man schließen, ist dies auch beim Jesuitenorden nichts Besonderes. Und doch urteilt hier die große Welt ganz im entgegengesetzten Sinne. Von jeher war es Taktik der Jesuitengegner, jeden einzelnen Fall zu verallgemeinern, indem man von diesem auf alle Jesuiten und auf den ganzen Orden selbst schloß und heute noch schließt.

Wie unrecht und ungerecht aber dieses Verallgemeinern, d. i. Übertragen der Fehler einzelner Mitglieder einer Gesellschaft auf alle Mitglieder, ja auf die Gesellschaft selbst ist, ein Verfahren, das man im eigenen und gegnerischen Lager speziell beim Jesuitenorden in liebloser und boshafter Weise in Anwendung gebracht hat und täglich bringt, braucht gar nicht gesagt zu werden. Es gehört denn doch zu den elementarsten Grundsätzen der christlichen Liebe und der natürlichen Gerechtigkeit, Handlungen oder Lehren einzelner Mitglieder einer Gesellschaft niemals den anderen Mitgliedern oder gar ihrer Gesamtheit zuzuschreiben, um so weniger dann, wenn die übrigen Mitglieder oder gar die Gesellschaft selbst derartige Handlungen noch dazu mißbilligt oder sich gegen derartige Lehren ausgesprochen haben. Wie bald würde man einen Beleidigungsprozeß sich zuziehen, wollte man ein Verbrechen, das ein Mitglied des Offizierskorps zur Schande seines Standes begangen, allen übrigen Offizieren oder dem Offizierkorps als solchem imputieren. Jeder weiß, wie feinfühlig man gerade in militärischen und beamtlichen Kreisen in dieser

Man kann sicher darauf rechnen, daß alles, was gegen die Jesuiten gesagt oder geschrieben wird, von den meisten Menschen nicht bloß einfach für wahr gehalten, sondern auch gern geglaubt wird, weil sie darin eine Rechtfertigung ihres Inneren zu finden wähnen.

Dieses diabolische Mittel der Lüge und Verleumdung haben die Feinde des Jesuitenordens als eine erprobte Kampfesweise so unzähligemal in erfolgreiche Anwendung gebracht, daß schließlich die Volksmenge und selbst die Regierungskreise davon betäubt die armen Opfer des Lügengewebes als böse Missetäter überall zur Richtstätte schleppten und mit der Verbannung aus dem Vaterland belegten. Der Jesuit mußte deshalb in den Augen der „Welt" eine Komposition aller nur erdenklichen Schlechtigkeiten und Schurkereien sein, ein wahrer „filius iniquitatis".

Unzählig ist daher die antijesuitische Literatur, die wie ein zwar nur langsam, aber um so sicherer tötendes Gift selbst bei sonst gutgesinnten Katholiken gewirkt und auch bei ihnen viel Gleichgültigkeit, Abneigung, ja selbst Haß gegen die Gesellschaft Jesu erzeugt hat. Und nun erst bei den Gegnern der Kirche! Gleich beim Ursprung des Ordens sehen wir gegen ihn die Reformatoren jeglicher Schattierung mit der Waffe der Lüge und Verleumdung anstürmen. Ihre wahre Gesinnung hierbei ist in Becans Worten über die Denk- und Handlungsweise der Kalvinisten ausgedrückt: „Die Jesuiten, welche sich uns am meisten entgegenstellen, muß man entweder totschlagen, oder wo dies füglich nicht geschehen kann, zum Lande hinauswerfen oder wenigstens durch Lüge und Verleumdung überwältigen."[1] Gegen die Jesuiten erhoben sich weiter alle die unehrlichen Humanisten, deren falscher Literaturkult und Bruch mit den mittelalterlichen Traditionen bei den Jesuiten keinen Anklang fanden. Gegner des Ordens waren natürlich von jeher alle Apostaten und Mönche, die ihr Gelübde gebrochen, wie alle Katholiken, die ihren katholischen Glauben über Bord geworfen und der Kirche den Rücken gekehrt. Sie alle suchten sich in Schmähungen, Lügen und Verleumdungen gegen die Jesuiten zu überbieten. Besonders aber waren es seit Ende des 16. Jahrhunderts die verlogenen französischen Advokaten, welche mit gallischem Ungestüm und heißblütigem Fanatismus den Kampf gegen dieselben aufnahmen. An der Spitze dieser jesuitenfeindlichen Scharen steht der bekannte Pasquier mit seiner verleumderischen Anklageschrift vor dem Pariser Parlamente von 1572, von

[1] Becan. T. 1. Opusc. 17. Aphor. 15. de modo propagandi Calvinismum.

der selbst der dem Jesuitenorden abgeneigte Protestant Bayle schreibt: „Pasquier mußte sich selbst gestehen, daß seine Streitschrift gegen die Jesuiten eine bloße Schmähschrift war, deren Unwahrheit vor den Augen der ganzen Welt bis zur höchsten Evidenz dargetan ward.“ Und doch wird dieses Pamphlet als beliebte Geschichtsquelle in unserem wissenschaftlichen Deutschland gegen die Jesuiten kritiklos ausgeschrieben und ausgebeutet,[1] obwohl Pasquier selbst seine Lügen und Verleumdungen durch die ehrendsten Lobsprüche auf die Jesuiten in zahlreichen späteren Briefen desavouierte. An Pasquier reiht sich würdig der Advokat Antoine Arnauld mit seiner Anklageschrift, bei deren Vortrage vor dem Parlament er in seiner Leidenschaft so weit ging, daß er sich selbst von dem jesuitenfeindlichen Präsidenten einen scharfen Verweis zuzog. Auch diese Schrift fand unter dem Volke die weiteste Verbreitung, obgleich sie durch zahlreiche Entgegnungen als gemeines, lügenhaftes Pamphlet an den Pranger gestellt wurde. Hierauf stellten sich als die wütendsten und leidenschaftlichsten Feinde des Ordens die Jansenisten ein. Zwei Werke derselben, „La morale pratique des Jésuites“ und „La théologie morale des Jésuites“ ließ das Parlament von Bordeaux als „ärgerliche und verleumderische“ Schmähschriften zwar öffentlich zerreißen und verbrennen, wurden aber trotzdem in zahllosen Exemplaren überall verbreitet. Das größte Schandwerk der Jansenisten bildete aber das Werk „La nouvelle théologie morale des Jésuites et des nouveaux casuistes“, das als pikante Lektüre ebenfalls ungeheueren Absatz fand. Auf gleicher Stufe steht Perraults „La morale des Jésuites“, das von der Sorbonne, obwohl der Verfasser selbst Doktor derselben war, für ein „mit Unbilden, Betrügereien und Fälschungen angefülltes Buch“ offiziell gekennzeichnet und infolge eines Parlamentsbeschlusses 1670 zu Paris öffentlich verbrannt wurde.[2] Nach diesen infamen Verleumdern trat endlich Blaise Pascal, der Führer des abgefeimten Jansenismus auf. Seine berüchtigten „Provinzialbriefe“, denen gegenüber alles, was bis heute gegen die Jesuiten geschrieben worden, der reinste Bettel ist, und welche infolge ihrer Frivolität und ihres beißenden Witzes wohl von allen Schmähschriften die größte Verbreitung erhielten, bilden noch gegenwärtig die ergiebigste Quelle aller Gemeinheiten, Lügen und Verleumdungen gegen die Jesuiten, obwohl selbst der obengenannte Protestant Bayle sie als ein Werk bezeichnet,

[1] Siehe Kerz zu Dallas, „Über den Orden der Jesuiten“, Regensburg 1852. S. 116 ff.

[2] Siehe Kerz zu Dallas, a. a. O. S. 187.

angefüllt mit den „heftigsten und schimpflichsten Unwahrheiten“. Wenn je ein Werk dem Jesuitenorden in den weitsten Kreisen geschadet, dann waren es diese „lettres provinciales“. Die Ursache ihrer ungeheuren Verbreitung erklärt derselbe Bayle also: „Die Jesuiten mögen der Kirche und den Gemeinden immerhin wichtige Dienste leisten, viele Leute werden dennoch mit der größten Leichtgläubigkeit die Provinzalbriefe lesen und die Widerlegung weder ansehen noch davon hören wollen. In Wahrheit ist die vorgefaßte Meinung bei dieser Gelegenheit ein sehr ungerechtes, grausames und sehr halsstarriges Urteil, weil sie — obgleich die Briefe durch die Päpste, durch die Bischöfe, durch die Doktoren verdammt worden — die Köpfe dermaßen eingenommen hat, daß sie sich allen diesen Mächten widersetzt.“ Diesem Verwerfungsurteil haben sich alle unparteiischen Geschichtsforscher und Publizisten angeschlossen. Selbst Voltaire muß eingestehen: „Es ist wahr, daß das ganze Buch auf falschem Grunde beruht . . ., aber es kommt hier nicht darauf an, recht zu haben, sondern das Volk zu belustigen.“[1] Dessen ungeachtet bleibt, wie gesagt, dieses Schandwerk neben dem von Pasquier eine Fundgrube, aus welcher alle Jesuitenfeinde auch heute noch in Deutschland ihr Gift, ihren Schmutz und Geifer und ihr ganzes Lügengewebe gegen den Jesuitenorden beziehen. Von ihnen gilt das Wort desselben Voltaire: „Die Menschen von starker Einbildungskraft, wie Pascal, sprechen mit despotischem Ansehen; die Ignoranten und Schwachköpfe hören mit serviler Bewunderung zu; die vernünftigen Leute prüfen.“[2]

Nach den Jansenisten traten im 18. Jahrhundert die Philosophen des Atheismus gegen den Jesuitismus auf den Kampfplatz. Die Parole lautete auf Kampf gegen die Jesuiten bis zu ihrer Vernichtung. Voran schritten die Enzyklopädisten mit ihrem Artikel „Die Jesuiten“. Diderot und sein Freund D'Alembert, die beiden Häupter jener furchtbaren Philosophenschule, welche ohne den Sturz der Jesuiten wahrscheinlich mit ihrem Jakobinertum nicht zum Siege gekommen wäre, waren die Verfasser. Die wilde Meute stürzte ihren atheistischen Führern in den Kampf gegen den Orden nach. Condrette ließ seine berüchtigte sechsbändige „Histoire des Jésuites“ folgen, und noch einmal fegten auch die Jansenisten alles Kehricht und allen Schmutz der früheren Schmähschriften von Arnauld, Pascal, Perrault zusammen in dem Werke

[1] Zeitalter Ludwigs XIV. Deutsch Berlin 1752. Bd. II. S. 300.
[2] Mélanges de Littérature t. I.

„Extrait des assertions . . . des soidisants Jésuites“,[1] welchem neben den genannten „Quellen“ noch bis zur Stunde auch in Deutschland alle, welche gegen die Jesuiten sich das Prädikat der „Wissenschaftlichkeit“ verdienen wollen, ihr Material entnehmen müssen.

Der Boden war vorbereitet, jetzt konnte zum direkten Angriff vorgegangen werden; der Jesuitenorden mußte zerstört und vom französischen Boden verbannt werden. „Man ruhte nicht,“ wie Johannes v. Müller schreibt, „bis die gemeinsame Vormauer aller Autoritäten gefallen war.“ Wir wollen hier, weil außerhalb unseres Zweckes liegend, nicht weiter die Schicksale der Jesuiten verfolgen; sie sind ohnehin bekannt und in jedem größeren Geschichtsbuche zu lesen. Unsere Absicht war es nur, kurz einige der unsauberen Quellen zu kennzeichnen, welche die öffentliche Meinung gegen die Jesuiten vergifteten und aus welchen gegenwärtig der Haß gegen dieselben auch in Deutschland noch immer seine garstige Nahrung zieht. Zahlreich ist denn auch hier die Schmäh- und Schandliteratur gegen den Orden des hl. Ignatius; wie eine verpestete Atmosphäre infiziert sie das ganze Land. Um einen Begriff davon zu bekommen, braucht man nur einen Blick in die Kataloge unserer größeren Bibliotheken zu werfen; die Rubrik „Jesuitica“ bildet vielfach selbst wieder eine ganze Bibliothek. Die gesamte Literatur gegen die katholische Kirche als solche nimmt nicht einmal einen Platz ein, wie allein die gegen den Jesuitenorden. Dazu kommen die zahllosen Romane, Zeitschriften und die Tagespresse, die sich gegenseitig in den schauerlichsten Lügen, häßlichsten Verleumdungen, niedrigsten Schmähungen, gemeinsten Fälschungen und schmutzigsten Phantasiebildern über die Jesuiten geradezu erschöpfen. Der Wunsch ihres Vaters ist buchstäblich erfüllt worden, Gott möge den Orden nie ohne Verfolgung lassen. In allen Ländern, wo derselbe festen Fuß gefaßt, ist er tatsächlich nie ohne solche geblieben. Besonders waren es die Länder Frankreich und Deutschland, die sich in der Verfolgung der Jesuiten hervortaten, speziell in der täglichen Anfeindung durch die Literatur. Ist es da noch zu verwundern, daß allgemeine Abneigung, ja tiefer Haß gegen die Jesuiten die weitesten Kreise erfaßt? Im ersteren Lande waren es hauptsächlich Jansenismus und Atheismus, die im Bunde mit Apostaten und abgefallenen Mönchen die Verbreitung der jesuitenfeindlichen Literatur betrieben und damit schließlich die Unterdrückung des Ordens erreichten; in Deutschland war und ist es vor allem der unduldsame Protestantismus im Bunde

[1] Paris 1762.

mit der fast gesamten ungläubigen Wissenschaft, hauptsächlich vertreten durch den intoleranten politischen Liberalismus, der den Kampf gegen die Jesuiten in der Presse, in Versammlungen und Parlamenten führte und nicht bloß die Verbannung derselben aus ihrem Vaterlande erreichte, sondern auch jetzt ihre Rückkehr in dasselbe zu hintertreiben sucht. Mit welchen unredlichen Mitteln diese Jesuitengegner noch heute operieren, darüber belehrt uns schon die eine Tatsache, daß die bekannten „Monita secreta", die von Freund und Feind, darunter Protestanten, Jansenisten und Anglikaner, einstimmig als elende Fälschung und gemeine Schmähschrift gebrandmarkt sind, gleichwohl in Deutschland im 19. Jahrhundert über ein dutzendmal neu aufgelegt und als echt ausgegeben und gegen die Jesuiten verwertet wurden. Noch im vorigen Jahre hat der Gymnasiallehrer Julius Hochstetter den traurigen Mut gehabt, sie in Stuttgart von neuem zu edieren. Wie ein Mann ein solches Unternehmen mit seiner wissenschaftlichen Bildung und seinen sittlichen Gefühlen hat vereinbaren können, bleibe ihm überlassen. Konfessioneller Fanatismus wird auch hier, wie bei allen akatholischen Jesuitenfeinden, das leitende Motiv gewesen sein; die Stimme blinden Hasses hat das Urteil der gesunden Vernunft übertönt. Daß diese „kühne Tat" in den weitesten Kreisen des jesuitenhassenden Protestantismus ihre Wirkungen auch jetzt wieder nicht verfehlen wird, dafür werden schon seine Geistes- und Gesinnungsgenossen sorgen. So füttert man mit aufgewärmten elenden Lügen und Verleumdungen immer von neuem das arme protestantische Volk und vergiftet es mit dem odium Papae et Jesuitarum.

Hiermit sind wir auf den eigentlichsten und wahrsten Grund des Jesuitenhasses gekommen: es ist der Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus, der Kampf des letzteren gegen die katholische Kirche selbst. Wer die Geschichte Deutschlands seit der sog. Reformation verfolgt, wer besonders einen tieferen Einblick in die Anfänge und den weitern Verlauf des Kulturkampfes seit 1870 getan und das ganze wüste Treiben und tolle Toben gegen die katholische Kirche in den einzelnen deutschen Ländern in den Parlamenten, in der Presse und Literatur, in den Versammlungen und Vereinen beobachtet hat, dem ist es nie zweifelhaft gewesen, wo die tiefsten und wahren Grundwurzeln der Vorurteile, der Abneigung, des Hasses, der Verfolgungssucht und der Gewalttätigkeiten gegen den Orden der Gesellschaft Jesu zu suchen und zu finden sind; es ist, wie gesagt, der Haß des gesamten romfeindlichen Protestantismus in allen seinen Schattierungen

im Bunde mit dem Unglauben in seinen verschiedenen wissenschaftlichen Denominationen, speziell mit dem politischen Liberalismus in seiner Negation gegen die christliche Religion und deren Trägerin, die katholische Kirche. Darüber wird man uns Katholiken nie täuschen; der ganze Kampf gegen die Jesuiten war und ist auf der ganzen Linie ein rein konfessioneller. Es ist zum Lachen, wenn man politische oder andere Gründe vorschützt, wie man das ja auch seiner Zeit bei den übrigen Kulturkampfsgesetzen getan hat. Selbst Bebel nannte die ganzen Jesuitendebatten im Reichstage eine Komödie. Im übrigen hat der gegenwärtige Reichskanzler es selbst verraten, wo das eigentliche Hindernis für die Zustimmung des Bundesrates zu dem Aufhebungsbeschlusse des Jesuitengesetzes seitens des Reichstages liegt; es sei die Rücksicht auf die protestantische Bevölkerung. Deshalb stimmten auch die Konservativen als Partei des positiven Protestantismus in ihrer Mehrzahl gegen den Antrag auf die Wiederzulassung der Jesuiten in Deutschland. Konfessioneller Haß macht, wie schon gesagt, blind und fanatisch; er stachelt die Leidenschaften auf bis zur Unterdrückung jeglichen menschlichen Gefühles der Billigkeit und selbst bis zur Beraubung des natürlichen Vernunftgebrauches. Die Religionskriege waren deshalb auch immer die grausamsten und unmenschlichsten. Der ganze Kampf gegen den Jesuitismus war und ist weiter nichts als ein Kampf gegen den Katholizismus; der Ansturm richtete sich zwar äußerlich an erster Stelle gegen die verhaßten Jesuiten, sollte aber im Grunde die Katholiken überhaupt und speziell die katholische Kirche treffen, wie denn auch in der Tat sofort nach der Vertreibung der Jesuiten die ganze Kette der Kulturkampfsgesetze zur Fesselung derselben geschmiedet wurde.

Abneigung und Haß gegen die katholische Kirche bilden deshalb auch heute noch die eigentlichen Hindernisse für die Aufhebung des für Deutschland so beschämenden Kampfgesetzes gegen den Jesuitenorden. Protestantische Unduldsamkeit und antikatholischer Fanatismus sind die dicken Schlagbäume, welche deutsche Männer an der Rückkehr in ihr Vaterland verhindern. Man scheut sich nicht, dies auch offen vor aller Welt direkt auszusprechen. Verstieg sich doch vor einigen Jahren ein protestantischer Redner auf einer Protestversammlung zu Landau gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes zu der unglaublichen Drohung: „Der schrecklichste Parteikampf würde entbrennen, wenn die Jesuiten wieder ins deutsche Vaterland kämen. Dann wird der Fanatismus der Protestanten sich entzünden, ein Feuer wird durch alle Lande

gehen, alle anderen Interessen werden gegenüber diesem Kampfe zurücktreten. Ich fühl's an meinem eigenen Körper, wie fanatisch ein Protestant werden kann. Und wenn ein Protestant fanatisch wird, dann erglüht er im Fanatismus zehnfach mehr als jeder andere; denn wir sind mit Bewußtsein fanatisch. Ich möchte nicht, daß wir gereizt werden, zu zeigen, wie leidenschaftlich wir werden können."[1] Das heißt denn doch deutlich und ohne Umschweife reden! Diese ans Delirium grenzende Drohung besagt uns Katholiken nur zu klar, wo wir in Deutschland halten. Der bis zum Fanatismus geschürte Protestantismus unterdrückt jedes natürliche Billigkeits- und Gerechtigkeitsgefühl uns Katholiken gegenüber. Behalten wir die ganze Bewegung und Stimmung im akatholischen Lager gegen den Jesuitenorden im Auge, überschauen wir die Manöver, die in der kirchenfeindlichen Presse, in Versammlungen, Vereinen und anderen protestantischen Kundgebungen aufgeführt werden, dann begreift man nicht bloß vieles, sondern alles, selbst die Stellung von Staatsmännern, die sonst ohne Voreingenommenheit, ja mit einem gewissen äußeren Wohlwollen an kirchenpolitische oder konfessionelle Dinge heranzutreten scheinen. Das möge uns Katholiken niemand weismachen, daß der Bundesrat als solcher das Hindernis der Rückkehr der Jesuiten in ihr Vaterland bilde, sondern es ist der in gewissen maßgebenden Kreisen herrschende antikatholische Geist, der von bestimmenden Seiten geflissentlich unterhalten und geschürt wird und sich deshalb hauptsächlich gegen jene Männer richtet, die als die Hauptstützen des Katholizismus und daher als die gefährlichsten Gegner des Protestantismus gelten. Die Bundesratsmitglieder sind nur die Sprachorgane ihrer Regierungen; diese aber erhalten ihre Direktive zum größten Teil von jenen, die entweder selbst rührige Bekenntnismitglieder des Protestantismus sind oder unter dessen unmittelbarem Drucke und Einflusse stehen. Wenn aber selbst „oben" derartige feindliche Anschauungen über eine von der Kirche approbierte Gesellschaft sich geltend machen, dann kann es nicht wundernehmen, daß diese wieder lautes Echo finden in jenen breiteren unteren Kreisen, in denen die katholische Kirche ohnehin längst durch Irreleitung und Verhetzung ein Gegenstand der Anfeindung und des Hasses geworden ist. Und dieses Echo hat auch jenen Männern den Mund geschlossen, die den Mut besitzen sollten, für die Interessen jeder angegriffenen Kirche einzustehen, die aber hier mundtot gemacht sind durch jenes Wort, das die Juden einst dem Pilatus zuriefen: „Wenn du

[1] Bei Hoensbroech, a. a. O. S. 114.

ihn nicht für schuldig findest, dann bist du kein Freund des Kaisers." Wenn die Katholiken sehen, daß ihre heiligsten Interessen dem Gutbefinden protestantischer Majoritäten anheimgegeben sind, muß da nicht Mißmut und Mißtrauen jedes katholische Herz beschleichen und schließlich selbst mit Erbitterung erfüllen? Nein, darüber besteht nicht der geringste Zweifel, ich wiederhole es, daß die Jesuitenfrage in Deutschland eine rein konfessionelle ist; hieran aber zu erinnern, hat sein Gutes; diese Erinnerung bezw. die Einsicht erklärt manches sonst Unbegreifliche für uns Katholiken im lieben Vaterlande.

Es soll keineswegs geleugnet werden, daß es auch solche Protestanten in Deutschland gibt, die sich nicht so sehr durch Abneigung oder Haß gegen die katholische Kirche bei ihrem Widerstande gegen die Wiederzulassung des Jesuitenordens leiten lassen, als vielmehr durch die Sorge und Furcht für den Protestantismus und für ihre „teuere evangelische" Kirche. Wären die Jesuiten wissenschaftlich mittelmäßige Männer, schlechte Prediger, gewöhnliche Beichtväter, besäßen sie nicht die hohe geistige Bildung und den Seeleneifer und die Liebe zur katholischen Kirche, kurz nicht alle die hervorragenden Eigenschaften, durch welche sie sich tatsächlich vor allen anderen Orden und den Weltgeistlichen auszeichnen, dann würde man wenig gegen sie einzuwenden haben; sie wären alsdann eben unschädlich und ungefährlich für den Protestantismus. Nun aber betrachtet man sie wegen ihrer hervorragenden Tüchtigkeit und unermüdlichen Tätigkeit für die katholischen Interessen als die Stützen des Katholizismus, als die Vorkämpfer der katholischen Kirche und deshalb als eine ständige und große Gefahr für die protestantische Sache. Man vergißt es ganz besonders nicht, daß hauptsächlich die Jesuiten einst die Träger der Gegenreformation waren und dem Fortschreiten der Reformation nicht bloß Einhalt getan, sondern einen großen Teil der der neuen Lehre bereits anheimgefallenen Länder dem katholischen Glauben zurückerobert haben, obgleich, wie oben ausgeführt ist, der Jesuitenorden durchaus nicht gegen den Protestantismus als solchen oder zu dessen spezieller Bekämpfung gestiftet worden ist. Wenn, ich wiederhole es, der Jesuitenorden von Anfang an gegen die Reformation auftrat, so hing das eben geschichtlich zusammen mit dem fast gleichzeitigen Auftreten Luthers. Und wenn die Gesellschaft Jesu einen mächtigen Damm bildete gegen die alles mit sich fortreißende Flut der Reformation, lag darin etwa, so fragen wir abermals, ein ungerechtes Verhalten? Mußte nicht die ganze Glaubensbewegung als eine tatsächliche Neuerung

und Revolution gegen die bestehenden kirchlichen und staatlichen Verhältnisse des damaligen deutschen Reiches betrachtet werden? Und wenn die Jesuiten auch heute den katholischen Glauben in den Herzen der Katholiken durch Schrift und Wort befestigen und gegen Angriffe verteidigen und kirchliches Leben und katholische Frömmigkeit zu fördern suchen, so tun dies ebenso alle eifrigen Weltpriester und Ordensmänner. In der Stärke der katholischen Kirche liegt nicht die Schwäche des Protestantismus, wohl aber in der Schwäche der ersteren die Stärke des letzteren. Deshalb sucht der Protestantismus die katholische Kirche niederzudrücken und zwar, wo nur möglich, selbst durch äußere Gewaltmittel, weil er anders sich ihr gegenüber nicht halten zu können glaubt; in keinem Falle aber dürfe die Position der katholischen Kirche gestärkt werden; jede Kräftigung dieser bedeute eine Schwächung und deshalb Gefahr der eigenen Sache.

Daher mußte vor allem den Jesuiten, die als solche ein mächtiges Element der Stärkung für die katholische Kirche abgeben und so angeblich eine Gefahr für den Protestantismus bilden, jede seelsorgliche Tätigkeit in Deutschland unmöglich gemacht werden und muß, um dies Ziel auch jetzt noch zu erreichen, ihnen die Rückkehr in dasselbe abgeschnitten bleiben. Man fürchtet die Jesuiten wegen ihres geistigen Einflusses und ihrer pastorellen Tätigkeit in der katholischen Kirche. Aus Furcht für den Protestantismus hält man die Jesuiten fern von ihrem Vaterlande! Und weil das Deutsche Reich in seiner Majorität sich mit dem Protestantismus identifiziert, so fürchtet auch dieses selbst in seiner offiziellen Vertretung die Schwächung des letzteren durch die vermeintliche Stärkung der Position des Katholizismus, die durch die Wiederzulassung des Jesuitenordens bewirkt würde.

Also die Furcht vor den Gefahren für die protestantische Kirche und für das protestantische Deutschland wäre das Motiv für Zwangs- und Gewaltmaßregeln gegen einen katholischen Orden und damit gegen die katholische Kirche selbst, die seit 30 Jahren schwer auf den Katholiken des Deutschen Reiches lasten. Das ist aber nicht bloß die unedelste und schlechteste aller Arten der Politik, sondern auch eine Politik der eigenen Schwäche und Hilflosigkeit. Ein Staat, wie das Deutsche Reich, fürchtet sich vor einer Handvoll Jesuiten, ein Staat, der Millionen von Anarchisten und Sozialdemokraten in seinen Grenzen duldet? Wie, der Protestantismus im Bunde mit dem gesamten Liberalismus, im unbestrittenen Monopolbesitze der deutschen Geisteskultur,

wie er ja selbst behauptet, im überwiegenden Besitze der Staatsmacht, der Geldmacht, der Presse, aller äußerlichen Mittel, die auf Erden überall Macht und Einfluß gewähren, fürchtet sich vor etwa 300 deutschen Jesuiten, deren einzige Waffen Gebet, Wissenschaft, Begeisterung zum Gekreuzigten und Liebe zu ihrer Kirche bilden? Ist aber Furcht tatsächlich das Motiv des Protestantismus gegen die Wiederzulassung der Jesuiten in ihr Vaterland, dann stellt sich dieser selbst ein trauriges Zeugnis der eigenen Schwäche, Ohnmacht und Armut aus, das in jedem Nachdenkenden Zweifel an der *inneren* Wahrheit und Stärke desselben erwecken müßte. Wäre ich Protestant, ich würde mich in der Tat schämen, einer Konfession anzugehören, die es ablehnte, den ehrlichen Kampf mit den Waffen des Geistes zu führen, sondern statt dessen mit den rohen Mitteln der äußeren Gewalt, nämlich durch ein mit protestantischer Majorität zustande gekommenes Verbannungsgesetz sich eine kleine Schar von Männern räumlich fernhielte, die durch ihre geistige Überlegenheit dieser meiner Konfession Schaden bereiten könnte. Nein, für so schwach und hinfällig halte ich selbst als Katholik den deutschen Protestantismus noch nicht, der, im Besitze aller äußeren Machtmittel und getragen von der weit überwiegenden Mehrzahl mächtiger Fürsten, von Tausenden von Predigern, Professoren, Literaten, Millionären, Parlamentariern und einer gegenüber den Katholiken erdrückenden Mehrzahl von höchsten, hohen und mittleren Staatsbeamten, ein Bollwerk darstellt, gegen welches das winzige Häuflein der Jesuiten vergeblich anstürmen würde.

Man hält den *Kampf* für das eigentliche Lebenselement der Jesuiten. Kampf und Arbeit für das, was man als wahr erkennt, offenes Eintreten für seine Überzeugung soll aber doch bei jedem freien Manne das Lebenselement bilden, falls er nur mit *erlaubten* Mitteln streitet; ist dies der Fall, dann trägt jeder Kampf etwas Ritterliches an sich. Tut er es aber mit unredlichen und verwerflichen Mitteln, dann wende man auf ihn die entsprechenden Strafparagraphen an, deren ja genug im deutschen Strafgesetzbuche vorhanden sind. Streitet der Jesuit indes mit ehrlichen Waffen, mit dem Schwerte des Wortes, mit literarischen und wissenschaftlichen Mitteln, dann bekämpfe man ihn mit *gleichen* Mitteln, nicht aber mit grausamen und gewaltsamen Polizeimaßregeln. „Gewiß," sagte der Abgeordnete von Kardorff,[1] „müßten wir die Jesuiten und ihre Übergriffe im geistigen Kampfe schlagen; das sollen und

[1] Rede im Reichstage vom 17. Juni 1872.

wollen wir. Aber um uns zu diesem geistigen Kampfe rüsten zu können, dazu müssen wir erst diejenigen Männer aus dem Lande entfernen, welche unser Volk überhaupt hindern, auf diejenige Stufe zu gelangen, auf der es diesen geistigen Kampf führen kann." Ist das nicht köstlich? Wer wird hier nicht erinnert an jenen Bauer, der wohl den Mut hatte, in einer Menagerie vor dem gesamten Publikum in den Käfig eines Löwen zu gehen, aber verlangte, es müsse erst die „Bestie" heraus! Es ist wirklich, als wären gewisse Kreise mit Blindheit geschlagen, daß sie nicht einsehen, wie sie sich mit derartigen Ausreden und Verlegenheitsphrasen der öffentlichen Lächerlichkeit und dem verdienten Spotte aussetzen. Mit Recht konnte Reichensperger (Crefeld) in der Schlußrede der Jesuitendebatten am 19. Juni 1872 den antijesuitischen Abgeordneten zurufen: „Sie haben einfach durch diesen Beschluß und durch die Art, wie Sie denselben verteidigt haben, für alle Welt, die unbefangen urteilt, die ruhig die Dinge an sich vorüber laufen sieht, zu erkennen gegeben, daß Sie mit geistigen Waffen gegen die geistige Macht der Kirche nicht mehr auskommen können, und das nenne ich eine geistige Bankerott-Erklärung." Natürlich, wo die innere Wahrheit fehlt und deshalb auch nicht zum Ziele führen kann, muß man zur physischen Gewalt, zu mechanischen Mitteln greifen, um eine geistige Macht niederzuhalten, die der Lüge und Unwahrheit eine ständige Gefahr bleibt.

VI.

Jesuiten und Jesuitengesetz.

Nicht bloß in den früheren Jahrhunderten, auch heute, in unseren Tagen, wo ein neuer, man kann sagen, internationaler Kulturkampf entbrannt ist, wo von neuem ein wilder Sturm gegen die Kirche fast in allen west- und südeuropäischen Ländern, besonders in Frankreich, Spanien, Österreich und Deutschland zu toben begonnen, hat sich der Haß gegen den Katholizismus abermals die Orden, speziell aber die Jesuiten, als Opfer ausgesucht und wühlt gegen dieselben wieder die alten Schlammfluten auf, um sie womöglich in ihnen zu ersticken. Seit 30 Jahren ist der Orden der Gesellschaft Jesu von deutscher Erde verwiesen, indem man seine Mitglieder, denen man, wie offiziell eingestanden wurde, nicht ein einziges persönliches Vergehen oder Verbrechen gegen die Gottes- oder Staatsgesetze nachweisen konnte, ohne weiteres wie Überführte aus ihrem Vaterlande vertrieb und sie so noch unter die gemeinsten Sträflinge stellte. Seit 30 Jahren schon hält man diese deutschen Männer außerhalb der Grenzen ihrer Heimat wie Proskribierte verbannt, rein nur deshalb, weil sie Jesuiten sind. Seit 30 Jahren blutet der größte Teil des katholischen Volkes an einer Wunde, die ein Gesetz ihm geschlagen, durch das seine besten Söhne umbarmherzig aus seiner Mitte gerissen worden. Zwar hat bereits die Majorität des Reichstags viermal die alte Schuld zu sühnen gesucht, indem sie viermal sich für die Aufhebung des „Jesuitengesetzes" ausgesprochen, aber trotzdem haben die Vertretungen der deutschen Regierungen im Bundesrate dem ausgesprochenen Willen der größeren Mehrzahl der deutschen Volksvertretung ihre Zustimmung zu geben sich bis heute nicht entschließen können, dieselben Regierungen, die 1872, als es sich um eine Aktion gegen die Jesuiten handelte, die diesbezüglichen Beschlüsse des Reichstages als „autoritative Aussprüche" erklärten. Die Katholiken Deutschlands sollen es also ruhig und geduldig weiter ertragen, daß man eine Anzahl ehrenwerter, den

besten deutschen Familien entsprossener katholischer Männer wie gemeingefährliche Missetäter unter einem harten Ausnahmegesetz beläßt, das als eine Schmach auf den Namen jedes ehrlichen, freien deutschen Mannes empfunden werden muß. So oft ich einen deutschen Jesuiten sehe, überkommt mich als Deutschen ein gewisses Gefühl der Beschämung und inneren Erbitterung. Wie oft reden diese Verbannten in fremdem Lande von ihrer lieben deutschen Heimat, von ihrem teuren Vaterlande! Doch ich darf mich nicht dem Vorwurf der Sentimentalität aussetzen. Lassen wir hier besser allein die Sprache der Vernunft und der Gerechtigkeit reden.

Es ist ein Gesetz des Naturrechts, das in allen zivilisierten Staaten alle Jahrhunderte hindurch in Geltung war, wonach kein Mensch gestraft werden kann, der nicht eines persönlichen Deliktes überführt wird. Nicht ein einziges Vergehen, ich wiederhole es von neuem, hat man den aus Deutschland vertriebenen Jesuiten nachgewiesen oder auch nur nachzuweisen versucht; trotzdem hat man auf dem Wege der Gesetzgebung durch protestantische Majoritäten die harte Strafe der Verbannung aus ihrem Vaterland über sie verhängt.

Man sagt freilich dagegen, die Jesuiten seien nicht wegen persönlicher Vergehen, sondern wegen ihrer Zugehörigkeit zu einem Orden verbannt, der als solcher für Deutschland eine Gefahr bedeute. Nicht der Jesuit als ein Deutscher, sondern ein Deutscher als Jesuit, d. i. als Mitglied eines für Deutschland verbotenen Ordens wird vom Gesetze betroffen; nicht er als Deutscher ist aus seinem Vaterlande verbannt, sondern nur dem Orden, dem er zugehört, ist die Existenzberechtigung innerhalb der deutschen Grenze gesetzlich entzogen worden. Das ist die Sprache eines Sophisten, dem wirkliche Gründe zur Rechtfertigung einer ungerechten Handlung mangeln.

Freilich ist nur die Gesellschaft Jesu in Deutschland verboten worden, einmal in ihren Niederlassungen als Ordensgemeinschaften und dann in ihrer Tätigkeit durch die einzelnen Ordensmitglieder. Will aber der einzelne Jesuit in seiner Ordensgesellschaft gemäß seinen Satzungen leben und als solcher seine Tätigkeit ausüben, dann ist ihm dies in Deutschland staatsgesetzlich unmöglich gemacht; er ist also gezwungen, entweder den Orden zu verlassen und so sein Gelübde zu brechen, oder sein Ordensleben und seine Ordenstätigkeit außerhalb seines Vaterlandes zu verwirklichen. Das Verbot des Jesuitenordens in Deutschland involviert deshalb tatsächlich die Verbannung der einzelnen deutschen Mitglieder desselben aus ihrem Vaterlande. Nicht der Orden in abstracto oder

in seiner Gesamtheit kann Objekt einer Bestrafung sein, sondern gestraft werden in Wirklichkeit seine einzelnen Mitglieder und zwar allein wegen ihrer Zugehörigkeit zu diesem Orden. Das Verbrechen, das die Verbannung nach sich gezogen, besteht demnach nur allein in dem „Jesuitsein". Ist diese Eigenschaft des Jesuitseins aber ein Verbrechen, das die schwere Strafe der Verbannung verdient? Das könnte der Fall sein, wenn der Orden als solcher durch seine Satzungen, Zwecke und Mittel ein in sich verbrecherischer wäre. Nun ist aber die Gesellschaft Jesu als Orden von der Kirche gesetzlich approbiert, d. h. ihre Satzungen, Zwecke und Mittel sind von der höchsten kirchlichen Autorität gutgeheißen, also schließt ein Verbot des Ordens als solchen weiter auch noch eine Verurteilung der Kirche bezw. ihrer höchsten Autorität in sich. Das sog. Jesuitengesetz ist deshalb ein Kampfesgesetz wie direkt gegen den Jesuitenorden, so in letzter Instanz gegen die katholische Kirche selbst und damit zugleich gegen die deutschen Katholiken im eigentlichen Sinne des Wortes. Dieser Konsequenz kann sich kein vernünftig Denkender entziehen, mag auch Präsident Friedberg, der Bevollmächtigte zum Bundesrat für das Königreich Preußen, in einer Rede am 14. Juni 1872 noch so heilig und teuer versichern, daß das Jesuitengesetz kein Gesetz gegen die katholische Kirche sei, um die Interessen derselben zu gefährden. Tatsächlich ist dies doch der Fall.

Hält man den Orden der Jesuiten wirklich für schlecht und verbrecherisch trotz des gegenteiligen Urteils der Kirche und deshalb die Tätigkeit seiner Mitglieder auf Grund dieses Ordens für staatsgefährlich und strafwürdig, dann müßte hierfür denn doch zunächst der Beweis geliefert werden; das verlangt die Gerechtigkeit vor Gott und den Menschen. Die hier allein maßgebenden Konstitutionen des Ordens, welche die Zwecke und die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes klar und deutlich enthalten, liegen offen vor aller Welt und sind für jedermann zugänglich. Noch im Jahre 1886 wurden dieselben durch ein Breve Leos XIII. (vom 13. Juli) an den Jesuitengeneral Anderledy von neuem bestätigt. Aus ihnen also führe man den Beweis gegen den Orden! Doch dies ist unmöglich. Nach ihnen sind die Zwecke des Ordens die höchsten und idealsten, die Mittel zur Erzielung derselben die ehrbarsten und heiligsten, wie oben bereits dargetan ist.

Oder will man etwa trotzdem die innere Gesinnung des nach seinen Konstitutionen äußerlich lebenden Jesuiten verdächtigen und daraus seine Staatsgefährlichkeit herleiten? Das hieße denn doch die Inquisition bis in die Herzen hineintreiben! Die innere Gesinnung also

wird zum Maßstabe der äußeren Rechte im Deutschen Reiche gemacht! Wohin die Auskundschaftung und Bestrafung sogar der Gesinnung führt, zeigt die Geschichte aller Völker. Wo einmal die Verdächtigung der Gesinnung Platz greift, ist kein Mensch mehr sicher, denn es ist nicht mehr das objektive Gesetz, das über ihn waltet, sondern es sind die unberechenbaren Launen und die persönliche Willkür eines Stärkeren, von denen sein Schicksal abhängt. Das Gesetz kann nur das äußere Verhalten des Menschen regeln und strafen, nicht aber in das Forum des Inneren eingreifen; über dieses vermag nur allein Gott der Allwissende zu urteilen. Der Jesuit als Ordensmann richtet sein äußeres Leben und seine äußere Tätigkeit nach den Vorschriften seines Ordens ein, und diesem äußeren Verhalten entspricht seine innere Gesinnung und Richtung, falls man ihn nicht für einen elenden, abgefeimten Heuchler und Lügner halten will. Wer ihn wirklich dafür hielte, ohne einen auf Tatsachen gestützten Beweis zu haben, legte dadurch ein Zeugnis seiner eigenen inneren Verkommenheit und schlechten, liebloſen Gesinnung ab. Nein, ein Jesuit, der nach seinen im Ordensstatut enthaltenen Satzungen lebt, ist und wird wahrlich kein Verbrecher, sondern ein wahrer Jünger Christi, das Ideal eines katholischen Christen und daher das Ideal eines christlichen Staatsbürgers. Wer einen Jesuiten deshalb für schlecht hält, weil er Jesuit ist, verurteilt damit zugleich die katholische Kirche selbst, denn der Orden als solcher ist ein Institut, das ihr gehört, das unter ihrem Schutze und ihrer Leitung steht. Gewiß, der Jesuitenorden ist nicht die katholische Kirche, wohl aber ein Glied derselben, das sein inneres Leben aus ihrem Herzen empfangen und seinen Lebensgeist aus ihrem immer frischen und lebendig sprudelnden Gnadenbrunnen schöpft. Die Ziele des Ordens decken sich mit denen der katholischen Kirche, seine Mittel sind auch ihre Mittel, seine Tätigkeit, welche er nach den von ihr approbierten Satzungen entfaltet, trägt ihren Stempel. Wer deshalb nach den Regeln dieses Ordens lebt, führt ein Leben nach dem Geiste Christi, der in seiner Kirche immerdar weht und wirkt.

Hier freilich hört man schon im voraus das spöttische Gelächter der Feinde des Jesuitenordens in allen Schattierungen. Wie im Chore rufen sie aus: Aber die Geschichte! Wären die Jesuiten wirklich so heilige und unschuldige Seelen, als welche sie nach ihren Konstitutionen ausgegeben werden, wie wäre es möglich, daß die meisten Staaten, unter ihnen besonders die katholischen, im Verlaufe der Jahrhunderte die Jesuiten verfolgten und aus ihren Territorien vertrieben! Ja, sah sich

der apostolische Stuhl nicht selbst zur Aufhebung des Ordens gezwungen? Setzt dieses Vorgehen der höchsten kirchlichen Autorität und der verschiedenen weltlichen, speziell der katholischen Mächte nicht voraus, daß die Jesuiten als solche nicht so ganz schuldlos waren und sind, wie sie von ihren Freunden gepriesen werden?

Also Verfolgung, Unterdrückung, Beraubung und Vertreibung der Jesuiten bilden einen Beweis ihrer Schuld, ein Argument für ihre Schlechtigkeit und Verbrecherqualität! Christus, der Heiligste, wurde verfolgt durch das ganze Leben, ja er ist selbst gekreuzigt worden und so des schimpflichsten Todes eines Verbrechers gestorben. Verfolgt, vertrieben und gemartert worden sind die Apostel. Millionen von Christen, auch Kinder und Frauen, haben in den blutigen Verfolgungen der ersten Jahrhunderte unter den grausamsten Qualen ihr Leben opfern müssen. Wieviel unschuldiges Blut ist in den 1900 Jahren der Kirchengeschichte geflossen zur Bezeugung des Christentums, und wie viele schuldlose Menschen werden selbst im gewöhnlichen Leben durch Verdächtigungen, Verleumdungen und Lügen seitens ihrer Widersacher hart bedrängt und grausam bedrückt! Wer will es wagen, vor alle diese Verfolgten hinzutreten und ihnen den Vorwurf entgegenzuschleudern: „Ihr seid doch alle Verbrecher; eure Verfolgung und Bestrafung liefern dafür den sichersten Beweis"? Jede Verfolgung setzt also unter allen Umständen Schlechtigkeit auf seiten des Verfolgten voraus? Selbst auch dann, wenn ein Verbrechen gar nicht erwiesen, ja, ein Beweis nicht einmal versucht worden? Man sei doch vernünftig und gerecht! Wird ein Individuum wegen eines bestimmten, ihm auf Grund von Verdachtsgründen imputierten Verbrechens verfolgt und verhaftet, so wird dasselbe trotzdem nicht ohne weiteres als Verbrecher behandelt, sondern es muß nun erst das ihm vorgeworfene Delikt wenigstens bis zu einer moralischen Gewißheit erwiesen werden; selbst die größte Wahrscheinlichkeit der Schuld genügt nicht einmal zu seiner Verurteilung. So hält man es in allen Justizverwaltungen nach natürlichem und positivem Rechte mit jeder eines Vergehens bezichtigten Person. Wie hat man es aber mit den Jesuiten gemacht überall dort, wo sie bedrückt, beraubt und vertrieben wurden? Nicht bloß, daß man ihnen kein Verbrechen oder Vergehen tatsächlich nachgewiesen, man hat diesen Nachweis nicht einmal ernstlich versucht. Von betörten Fürsten, ränkevollen, grausamen Ministern und deren rachsüchtigen Maitressen, von kirchenfeindlichen und mit konfessionellem Hasse erfüllten Kammermajoritäten wurde ohne Verhör, ohne Beweise der Schuld, ohne Verteidigung die

Unterdrückung beschlossen und vollführt, so daß selbst König Friedrich II. von Preußen, der sicherlich kein Krypto-Katholik und auch kein Jesuit im Frack gewesen, sagt: „Nur Eitelkeit, Rachsucht und Eigennutz haben die Aufhebung des Jesuitenordens herbeigeführt." Ich möchte keinem raten, den Grundsatz allzu laut auszusprechen, daß Verfolgung immer Schlechtigkeit zur selbstverständlichen Voraussetzung habe. Wer kann verbürgen, daß er nicht einmal selbst in die Lage käme, wo ihm diese Logik recht fatal werden könnte? Nein, der Verfolger ist nicht immer das „fromme Lamm", das sich nur schützt, der Verfolgte nicht immer der böse Wolf, der das Lamm zu zerreißen droht. Christus hat im Gegenteil den Seinen Verfolgungen vorausgesagt: „Ich sende euch wie Lämmer mitten unter die Wölfe."[1] Der hl. Paulus verkündet es allen Christen im voraus: „Die da fromm leben wollen in Christo Jesu, haben viel Verfolgung zu leiden."[2] Müssen wir von diesem Standpunkte aus nicht ebenfalls schließen: Weil die Jesuiten viel und hart verfolgt wurden, so erweisen sie sich als wahre Jünger Christi? Wahrlich, eben weil dieselben so tief und allgemein gehaßt und grausam unterdrückt werden, ist dieses ein Beleg für ihre Unschuld. Diese Annahme steigert sich zur Evidenz, indem die Verfolger dem Orden nie ein bestimmtes Verbrechen haben nachweisen können, was sie doch sicher getan hätten, wenn sie es gekonnt; ja, wie schon oft erwähnt, ist nicht einmal der Versuch dazu gemacht worden, natürlich, weil man sich von vornherein bewußt war, sich der Gefahr und den Folgen des sicheren Mißlingens auszusetzen. An Stelle des Rechts und der Gerechtigkeit mußten deshalb überall Verdächtigung, Lüge, Verleumdung und rohe Gewalt treten.

Was aber speziell die Aufhebung des Jesuitenordens durch Clemens XIV., auf welche man sich als auf einen unanfechtbaren Beweis für die Schlechtigkeit und Gefährlichkeit des Ordens beruft, näher betrifft, so könnte man mit Recht zunächst fragen, ob dem einzigen Papst Clemens XIV. eine größere Autorität zukomme als allen übrigen Päpsten vor ihm seit Paul III., der 1540 die Gesellschaft zuerst bestätigte, und nach ihm bis auf Leo XIII.? Allein auch Clemens XIV. ist nicht ein Zeuge gegen die Jesuiten, sondern für dieselben; ja, es scheint kaum einen kräftigeren Beweis für den Orden zu geben als gerade die Geschichte seiner Befeindung und seiner Aufhebung. Nein, nicht Clemens XIV. hat die Unterdrückung der Gesellschaft Jesu herbeigeführt, sondern es

[1] Matth. 10, 16.

[2] 2. Tim. 3, 12.

haben dies allein Gegner getan, welche sowohl von der Kirche und der christlichen Moral, als auch von der Geschichte längst gerichtet sind: es war der entartete Despotismus der bourbonischen Höfe, es war der heuchlerische Sektengeist des Jansenismus, es war endlich jene große Verschwörung einer verwerflichen Freigeisterei gegen das Christentum, welche bald nach dem Sturze des Jesuitenordens die Ausrottung des Christentums in der ersten französischen Revolution versuchte. Schon unter dem Vorgänger Clemens' XIV., unter Clemens XIII., hatte man durch die verwerflichsten Mittel der Verleumdung und Lüge die Verfolgung des Ordens in Scene gesetzt und mit allen einem gewissenlosen Despotismus zu Gebote stehenden Mitteln dessen Aufhebung von dem Oberhaupte der Kirche zu erpressen und zu erzwingen gesucht. Allein Clemens XIII. nahm sich mit unerschütterlicher Festigkeit des ungerecht verurteilten Ordens an; der gesamte Episkopat und Klerus Frankreichs traten für denselben in feierlichen Deklarationen auf; mehr als 300 Bischöfe aus allen Teilen der Welt erließen Schreiben, worin sie die lügenhaften Beschuldigungen gegen den Orden mit Entschiedenheit zurückwiesen. Nach dem Tode des starkmütigen Clemens XIII. übten die bourbonischen Höfe einen heillosen Druck schon im voraus auf die Papstwahl aus. Der gewählte neue Papst Ganganelli, aus dem Orden der Minoriten, war durchaus kein Gegner der Jesuiten, vielmehr war er als Kardinal mit Vorliebe ihnen zugetan; allein er war zu schwach und nachgiebig. Man drohte ihm mit Abfall und Schisma, wenn er nicht dem Andrängen der bourbonischen Höfe auf Aufhebung des Ordens nachgäbe, und so erließ er nach langem Zögern „um des Friedens willen" ein Breve, wodurch er den Orden aufhob, nachdem er ihm für sein Wirken in der Vergangenheit ein glänzendes Lob gespendet hatte; aber, sagte er, der Orden könne in der Gegenwart nicht mehr wirken, und außerdem bestimmten ihn andere wichtige Gründe, die er aber verschweige; er konnte damit nichts anderes meinen, als die ihm gemachten Drohungen. Höchst charakteristisch ist in dem Breve die Äußerung, um der Liebe und der Erhaltung des Friedens willen müsse man auch das teuerste und schmerzlichste Opfer zu bringen bereit sein. Hiernach unterliegt es keinem Zweifel, daß Clemens XIV. keineswegs den Orden als solchen verurteilt, wohl aber geglaubt hat, ihn dem Andrängen seiner Feinde und der Feinde der katholischen Kirche zum Opfer bringen zu müssen, wie man ein kostbares Gut über Bord wirft, um dem befürchteten Schiffbruch zu entgehen. Er hatte sich freilich getäuscht. Nach wenigen Jahren schon brausten die

Wogen der damals von oben systematisch großgezogenen, antichristlichen Revolution über Europa dahin. In Frankreich endete der Nachfolger Ludwigs des XV. auf dem Schafotte; Pius VI., der Nachfolger Clemens' XIV., starb daselbst in der Gefangenschaft. Als der schreckliche Sturm, der die Kirche zwar äußerlich verwüstete, aber innerlich erneuerte, ausgetobt hatte, erschienen im Jahre 1814 einige ehrwürdige Greise, ehemalige Mitglieder der Gesellschaft Jesu, vor Pius VII. mit der Bitte, ihnen zu erlauben, wieder nach ihrer alten Regel leben und der Kirche dienen zu dürfen, und nun erließ derselbe die Wiederherstellungsbulle, worin er hervorhebt, daß er mit Freuden eine Schuld abtrage, indem er eine Gesellschaft, die der Religion so viele Dienste geleistet hätte, wiederherstelle; es wäre ja, fügt er bei, unrecht, so gute und tüchtige Arbeiter zurückzuweisen. Man sieht, Clemens XIV., der den Orden aufhob, und Pius VII., der ihn restituierte, widersprechen sich keineswegs: jener hob ihn auf mit Schmerz, dieser stellte ihn wieder her mit Freude.[1] Noch im Jahre 1886 bestätigte Leo XIII. den Jesuiten durch das oben schon genannte Breve an den General Anderledy ihre Satzungen mit Worten des größten Lobes für den Orden: „Es sei dies unser Schreiben ein Zeugnis für die Liebe, mit welcher wir beständig die hochberühmte Gesellschaft Jesu umfassen, jene Gesellschaft, welche uns und unseren Vorgängern so ergeben, welche so fruchtbar ist an heiligen und gelehrten Männern, welche der Hort ist für gründliche und gesunde Lehre, welche mitten in schweren Verfolgungen für die Gerechtigkeit dennoch niemals aufgehört hat, freudigen und ungebeugten Mutes den Weinberg des Herrn zu bebauen. So möge denn diese verdienstreiche Gesellschaft Jesu, geschmückt mit der Empfehlung des Konzils von Trient und dem reichen Lobe unserer Vorgänger, fortfahren, gemäß ihres Instituts zu arbeiten für die größere Ehre Gottes und das ewige Heil der Seelen, trotz der gegen die Kirche Jesu Christi gerichteten übergroßen Bosheit der Menschen; fortfahren möge sie in ihren heiligen Bemühungen, Irr- und Ungläubige zum Lichte der Wahrheit zu führen, die Jugend in den christlichen Tugenden und edlen Künsten zu unterrichten und die philosophischen und theologischen Wissenschaften im Sinne und Geiste des englischen Lehrers zu pflegen."

Müssen die Feinde des Jesuitenordens nicht vor allen diesen Tatsachen verstummen, besonders vor dem Lobe eines Papstes, der sogar

[1] Vgl. Leßmann, Die religiösen Orden. Paderborn 1870. S. 179 ff.

einmal im Verdachte stand, kein Freund der Jesuiten zu sein! Und doch werden sie in Ermangelung anderer Beweise unermüdlich und ohne Unterlaß auch in Zukunft fortfahren, krampfhaft auf Clemens XIV. und die katholischen Länder als Zeugen gegen die Jesuiten hinzuweisen.

Aber auch selbst zugegeben, daß die Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich und anderen Ländern und Ländchen nicht durch despotische Gewalt veranlaßt, sondern durch die persönliche Schuld der Jesuiten selbst herbeigeführt wäre, was gehen uns Deutschen die französischen, spanischen, portugiesischen usw. Jesuiten aus jenen vergangenen Jahrhunderten an? Wir haben es mit der Gegenwart zu tun, und zwar hier in Deutschland mit deutschen Jesuiten, mit deutschen Staatsbürgern und deutschen Brüdern, die weiter kein „Verbrechen" begangen haben, als daß sie nach den von der Kirche approbierten Konstitutionen ihres Ordens gelebt und gewirkt haben. Oder will man etwa die jenen in früheren Jahrhunderten vorgeworfenen, aber nicht bewiesenen Vergehen nun auch heute noch diesen zur persönlichen Schuld anrechnen und sie deshalb das Brot der Verbannung essen lassen? Welcher Abgrund von Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit, Haß und Unvernunft sich in einer solchen Gesinnungs- und Handlungsweise offenbart, ist oben bereits gesagt worden.

Die Jesuiten sind und werden verfolgt und vertrieben, darum müssen sie auch Verbrecher sein, also dürfen sie nicht wieder zurückkehren in ihr Vaterland! Wären es Juden, Freimaurer, Sozialdemokraten oder selbst Anarchisten, gegen die man eine solche Argumentation in Anwendung brächte, die ganze Welt würde sich entsetzen und entrüsten, vom voraussetzungslosen Professor bis zum einfachsten Manne, über eine derartige Beweisführung, über eine solch schreiende, unerhörte Ungerechtigkeit und Knechtung des freien Menschen und Staatsbürgers. Aber sobald es sich um Jesuiten handelt, wird jedes angeborene Menschen- und Vernunftsgefühl nicht bloß gewaltsam unterdrückt und verleugnet, sondern noch mehr: man schlägt ohne Scheu und Scham jeder Logik, jedem Gerechtigkeits- und Ehrgefühl ins Gesicht, indem schuldlose deutsche Männer wie Verbrecher nicht bloß verdächtigt und verleumdet, sondern auf Grund dieser Verdächtigungen und Verleumdungen ohne Urteilsspruch mit der schwersten Strafe der Landesverweisung belegt werden. Und das ist dazu die traurigste Erscheinung unserer Zeit, daß solche Jesuitenhasser sich dieser ihrer ungerechten Handlungsweise nicht schämen, ja sich ihrer vielleicht nicht einmal bewußt werden, sondern sie womöglich als einen

Akt patriotischer Gesinnung und staatserhaltender Notwendigkeit ansehen und so durch ihr politisches das natürliche, christliche Gewissen unterdrücken und ersticken.

Wenn das öffentliche Gewissen sich damit zu entschuldigen sucht, daß man sagt: Die Verbannung der Jesuiten ist nun einmal eine vollendete Tatsache; es liegt kein besonderer Grund vor, diese zu retraktieren, so ist das einer jener faulen Moralsätze, deren Modergeruch unsere modernen Verhältnisse verpestet und vergiftet. Jeder deutsche Ehrenmann muß gegen einen solchen sein Gerechtigkeitsgefühl tiefbeleidigenden Grundsatz lauten Widerspruch erheben. Ist jemand unschuldig verurteilt und als solcher erkannt, so beläßt man es nicht bei der Tatsache der Verurteilung, sondern rehabilitiert selbstverständlich den Unglücklichen und versetzt ihn in alle seine früher besessenen Rechte und Ehren zurück. Ja, man hat das natürliche Gefühl, daß der Gerechtigkeit damit noch nicht vollständig Genüge geleistet sei; daher arbeitet man dahin, ihn gesetzlich auch für alle durch die Verurteilung erlittenen materiellen Nachteile schadlos zu halten. Und den unschuldig verbannten Jesuiten, denen man auch nicht den Schein einer persönlichen strafwürdigen Handlung nachgewiesen hat, vorenthält man nicht bloß diese Genugtuung, sondern man setzt das Unrecht, das sie durch die Verbannung seit 30 Jahren erlitten, sogar weiter fort, indem man ihre Rückkehr in das Vaterland gesetzlich verhindert, und das mit der unsittlichen Ausflucht der vollendeten Tatsache! Mit solchen das Schamgefühl jedes ehrlichen Deutschen verletzenden Ausreden suchen gewisse Kreise die Aufhebung des Jesuitengesetzes zu verhindern, da man hier die wahren und eigentlichen Gründe offen zu bekennen sich scheut.

Wenn man endlich den Jesuiten vorwirft, sie würden nach ihrer Rückkehr „den religiösen Frieden stören", so weiß man, von wem diese Beschuldigungen ausgehen. Daß der Orden nicht „des Kampfes wegen" gegründet, „zu dem ausdrücklichen Zwecke, den Protestantismus zu bekämpfen", ist oben deutlich gezeigt worden. Mußte doch selbst die Deutsch-Evangelische Kirchenzeitung eingestehen, daß P. Duhr in seinen Jesuiten-Fabeln „klar erwiesen, daß der Jesuitismus nicht, wie so oft behauptet werde, zur Ausrottung des Protestantismus gestiftet sei". Trotzdem wird dieser Vorwurf tagaus tagein wiederholt, um das „protestantische Bewußtsein" zu wecken und lebendig zu erhalten und das evangelische Volk gegen die den religiösen Frieden störenden Jesuiten aufzuhetzen. Warum soll gerade der Jesuit eine Gefahr für den religiösen Frieden bilden?

Der Jesuit ist zunächst Ordensmann und hat als solcher keine andere Aufgabe und kein anderes Ziel, als überhaupt alle Ordensleute haben. Sein Gelübde ist nichts anderes als das seinem Gott abgelegte Versprechen, die evangelischen Räte zu befolgen, Räte, welche der Heiland gegeben und die im heiligen Evangelium klar enthalten sind; es ist das Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams. Ja, aber gerade diesen Gehorsam gegen die Ordensoberen und den Papst fürchtet man! Es ist schon gezeigt, wie unbegründet, ja lächerlich diese Furcht ist. Aber die übrigen geheimen Gelübde der Jesuiten! Sind denn die deutschen Männer zu Kindern geworden? Wo gibt es denn geheime Gelübde im Jesuitenorden? In einem von P. Reiber neulich erschienenen Werkchen »Monita secreta«[1] sind diese „geheimen Gelübde" dem Wortlaute nach mitgeteilt, wo nun jeder genaue Kenntnis davon nehmen kann. Sie sind so unschuldiger Natur, daß nur kindische Furcht darin eine Gefahr für den öffentlichen Frieden erblicken kann. Das „Gruseln" steht doch wahrlich einem deutschen Manne schlecht an. Trotzdem muß der schwarze Jesuitentalar mit dem breitrandigen Hute das rote Tuch bilden, mit welchem man die konfessionellen Leidenschaften aufregt und den protestantischen Fanatismus entzündet. Solange nicht die Regeln und Gelübde des Jesuitenordens selbst als gefährlich für den öffentlichen und konfessionellen Frieden bewiesen sind, ist es eine zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit, in den Mitgliedern desselben ohne weiteres eine Gefahr für den religiösen Frieden zu erblicken und sie deshalb unter einem schweren Strafgesetze zu halten. Wo haben sie denn je den religiösen Frieden gestört? Man bringe doch dafür die Beweise! Ist ihnen nicht schon geradezu das Gegenteil offiziell bezeugt worden? „Von Proselytenmacherei und Erregung konfessionellen Unfriedens haben sich die Jesuiten stets frei gehalten", berichtet z. B. Landrat v. Gerlach in einem Gutachten im Jahre 1853 an die preußische Regierung. Auch nicht einen einzigen Fall haben ihre erbittertsten Gegner in den wildesten Kulturkampfsdebatten im Reichstage 1872 vorbringen können, daß die Jesuiten irgendwo und irgendwann Störer des konfessionellen Friedens gewesen sind. Wie würde man auch nur einen einzigen solchen Fall ausgeschlachtet haben, wenn man so glücklich gewesen, ihn gehabt zu haben!

Der Jesuit ist ferner Priester wie die anderen katholischen Priester auch. Als solcher untersteht er, sobald er seine priesterlichen Gewalten

[1] Augsburg, 1902.

in einem Orte der Diözese für das Volk ausübt, z. B. das Predigtamt verwalten, das Bußsakrament spenden, kurz, irgendwelche geistliche Funktionen öffentlich verrichten will, unter der Jurisdiktion und der Kontrolle des betr. Diözesanbischofs. Eigentliche Pfarrrechte besitzen weder die Jesuitenklöster noch die einzelnen Ordensmitglieder, so daß hierdurch die öffentliche Tätigkeit derselben von selbst schon gewaltig eingeschränkt ist. Und wagte wirklich ein Jesuit einmal, auf den genannten Gebieten den „religiösen Frieden" zu stören, und würden weder der Ordensobere noch der Bischof einschreiten und Remedur schaffen, dann hätte doch die Staatsgewalt Gesetze und Machtmittel genug, um jede Gefahr im Keime zu ersticken; sie würde sich sicher auch nicht genieren, dies sofort und energisch zu tun.

Nein, nicht die Jesuiten, der Störung des konfessionellen Friedens machen sich ganz andere Leute schuldig! Es sind die Hetzer des „Evangelischen Bundes", des „Gustav-Adolf-Vereins", der „Evangelisationsgesellschaft", der „Bibelgesellschaften", der „Inneren Mission" der „Los- von -Rom-Bewegung" und wie alle die papstfeindlichen Gesellschaften und antikatholischen Vereinigungen heißen mögen, die durch ihre protestantische Propaganda derart Zwietracht, Unfrieden und Erbitterung unter den Konfessionen in Deutschland erzeugen, daß selbst ruhige Protestanten mit Besorgnis und Kümmernis in die Zukunft schauen. Man will das „stecken gebliebene" Reformationswerk Luthers wieder vorwärts bringen. Und das alles geschieht nicht bloß ungehindert unter den Augen der weltlichen Behörden, sondern vielfach selbst unter der Protektion von Männern, deren erste Aufgabe es wäre, den Romstürmern deutlich zu machen, wohin ihre wilde Jagd führt. Mit Hochverrätern arbeiten alle diese an der Untergrabung der österreichischen Monarchie und erweitern so immer mehr den Riß, der ohnehin zwischen dem „protestantischen Norden" und dem „katholischen Süden" besteht. Wir Katholiken dürfen uns in Deutschland nicht rühren, nicht einmal ein freies Wort zu unserer Verteidigung sagen, sofort stören wir den konfessionellen Frieden, und von allen Seiten wird uns zugerufen und zugewinkt, uns doch ruhig zu verhalten, die Staatsmänner nicht in Verlegenheit zu bringen und den Unwillen gewisser Kreise nicht zu reizen! Des „Friedens willen" sollen wir nicht einmal mit offenem Freimut und mit aller Energie eintreten für unsere verbannten Brüder! Natürlich, wo der ganze Protestantismus zum offenen Kampfe gegen Rom d. i. gegen die katholische Kirche aufgerufen wird, da müssen vor allem die Jesuiten ferngehalten werden, denn sie

würden ja die Macht des Katholizismus verstärken und dadurch den endlichen Sieg des Protestantismus und die Zerstörung Karthagos, der „römischen Kirche“ nur erschweren oder gar verhindern. Sobald deshalb nur das geringste Anzeichen in die Öffentlichkeit tritt, es könnte der Bundesrat dem Beschlusse des Reichstages auf Wiederzulassung der Jesuiten in Deutschland zustimmen, werden Proteste und Resolutionen in protestantischen Vereinen und Versammlungen gefaßt, Adressen in Umlauf gesetzt, wie solche neuestens wieder in Hessen zirkulieren, in der antikatholischen Presse schärfere Tonarten angeschlagen, kurz, alle Furcht- und Angsterreger in Bewegung gesetzt, damit „im Interesse des konfessionellen Friedens“ die Rückkehr der „Feinde des Protestantismus“ hintertrieben werde. Natürlich muß dann die protestantische Regierung „Rücksicht nehmen auf die große Erregung in protestantischen Kreisen“, und so ist man abermals nicht in der Lage, trotz alles sattsam bekannten „Wohlwollens“ gegen die katholische Kirche dem Beschlusse des Reichstages seine Zustimmung geben zu können. Es ist unmöglich, anzunehmen, daß die Bundesregierungen ernstlich eine Gefährdung des religiösen Friedens befürchten, denn man weiß sicher auch dort gut genug, wo die wahren und eigentlichen Quellen dieser Störungen sich befinden.

Und schließlich, wenn die Jesuiten die besten und erfolgreichsten Verteidiger des katholischen Glaubens gegenüber den Angriffen des Protestantismus auch heute noch wären, dann fragen wir noch einmal: besteht in dieser ihrer Tätigkeit im Dienste ihrer Kirche und des katholischen Volkes etwas Unrechtes? Liegt darin ein rechtlicher Grund, sie mundtot zu machen durch gewaltsame Entfernung aus ihrem Vaterlande? Den Anarchisten, die doch tatsächlich eine Gefahr für den Staat bilden, krümmt man kein Haar; und ein Jesuit, der im Gegenteil eine Stütze des Staates gegen die bestehenden Umsturzbestrebungen wäre, bleibt des Landes verwiesen, wird also schlechter behandelt als ein Anarchist, nur aus Furcht, er könne die Position der katholischen Kirche in Deutschland stärken und so für den Protestantismus eine Gefahr werden. „Wenn die katholische Kirche,“ sagt der schon oben genannte rechtlich denkende Protestant Fischer, „ihre Interessen verteidigt, so ist sie dazu berechtigt, und wer sich seines Rechtes bedient, begeht kein Unrecht, selbst wenn dadurch fremde Interessen verletzt werden. Wenn sie in der Verfolgung ihrer Interessen in den Jesuiten eifrige Diener benutzt, so sind auch diese in ihrer Pflichtübung in ihrem Recht. Uns Protestanten mögen diese Leute, sofern ihr Pflichteifer unsere Interessen

beeinträchtigt, sehr unbequem, lästig, selbst gefährlich sein, allein solange sie den Boden der Gesetzmäßigkeit nicht verlassen, können auch wir uns nur auf den der Defensive beschränken. Nur wenn sie im Gebiete des Unrechts unsere Interessen beeinträchtigen, sind wir zur Beschwerde berechtigt."[1] Wo aber hat je der Jesuitenorden in Deutschland — um diesen handelt es sich hier ganz allein — den Boden der Gesetzmäßigkeit verlassen, wo und wann sich in das Gebiet des Unrechts begeben? Man bringe Tatsachen als Beweise, keine bloße Redensarten, Vermutungen, Verdächtigungen oder gar Verleumdungen! Nicht eine einzige hat man bis jetzt aufweisen können! Sind die Jesuiten zurückgekehrt in ihr Vaterland, dann stelle man sie doch nur unter Polizeiaufsicht, überwache ihre Predigten, besuche ihre Vorträge, beaufsichtige ihre Studien, kontrolliere ihre Schriften, man wird ihnen nach zehn Jahren das Zeugnis geben: sie sind die ruhigsten Mönche, die friedfertigsten Priester, die toleransten Männer, die loyalsten Staatsbürger. Schon die Vergangenheit sollte doch die Staatsmänner hierüber hinlänglich belehren; genügt ihnen diese aber nicht, so mache man den Versuch in der Zukunft, aber man hebe eine Gewaltmaßregel auf, die sich auf nichts anderes stützt als auf eine Furcht, die nur in der Phantasie ihre Heimat hat und durch protestantische Voreingenommenheit, Abneigung und Haß gegen die katholische Kirche gezüchtet und genährt wird. Jawohl, „wir Deutsche fürchten Gott und sonst niemand"; die Protestanten müssen hinzusetzen: mit Ausnahme der Jesuiten!

Möchten also die deutschen Regierungen doch endlich ein Einsehen haben und einem Beschlusse des Reichstages ihre Zustimmung geben, der ihnen bereits viermal lautes Zeugnis abgelegt hat vom Willen der deutschen Volksvertretung! Möchten sie sich doch nicht weiter einschüchtern lassen durch die konfessionelle Hetze und das fanatische Wutgeschrei der Feinde der katholischen Kirche, die meist als Gegner des Christentums zugleich auch Feinde des positiv-gläubigen Protestantismus sind. Wo es sich handelt um Recht und Gerechtigkeit, müssen alle anderen Rücksichten und Bedenken schwinden. Gerechtigkeit unseren deutschen Brüdern, die unschuldig in der Verbannung schmachten! Gerechtigkeit uns deutschen Katholiken, denen das Jesuitengesetz einen tiefen Schnitt ins Herz gemacht! Die verbannten Jesuiten werden schließlich auch noch weiter für ihre Person mit Geduld und Gottergebung ihr Schicksal auf fremder

[1] Aburteilung der Jesuitensache. Leipzig 1853. S. 100.

Erde ertragen, da ihr einziges Ziel der Himmel ist; sie dürfen sich ja mit der Verheißung trösten: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und verfolgen; freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn wird groß sein im Himmel.“ [1] Aber wir deutschen Katholiken werden nicht ruhen, bis wir unsere Glaubensbrüder zurückgekehrt sehen in ihr Vaterland. Wir appellieren an das Gerechtigkeitsgefühl unseres Kaisers, dessen loyalsten Untertanen gerade die deutschen Jesuiten sein würden, und wir werden nicht nachlassen, durch unser Gebet für die verbannten Brüder in letzter Instanz denjenigen zu bestürmen, „der die Herzen der Könige lenkt wie Wasserbäche“.

[1] Luk. 6, 22.

[2] Sprichw. 21, 1.

Inhalt.

	Seite
I. Jesuitismus und Protestantismus	5
II. Der Geist des Jesuitismus	21
1. Der Stolz der Jesuiten	30
2. Herrschsucht des Jesuitismus	38
3. Habsucht der Jesuiten	46
4. Der blinde jesuitische Gehorsam	52
5. Die Vaterlandslosigkeit der Jesuiten	58
III. Die Moral der Jesuiten	65
1. Der jesuitische Probabilismus	71
2. Die jesuitische reservatio mentalis	76
3. Die jesuitische directio intentionis oder „Der Zweck heiligt die Mittel“	81
4. Der Tyrannenmord der Jesuiten	85
5. Der Diebstahl der Jesuiten	88
6. Die geheime jesuitische Schadloshaltung	90
IV. Ziel und Aufgabe des Jesuitismus	95
V. Die Jesuiten und ihre Gegner	106
VI. Jesuiten und Jesuitengesetz	125

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Wissenschaftliche Handbibliothek.

Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche.

Von

Dr. Max Heimbucher,
kgl. Lycealprofessor in Bamberg.

Zwei Bände.

1159 Seiten. gr. 8. Preis pro Band br. ℳ 6,–, geb. ℳ 7,20.

Kurze Inhaltsübersicht: Die Anfänge des Ordenslebens. — Der Benediktiner-Orden und die übrigen Orden mit Benediktiner-Regel. — Der Franziskaner-Orden. — Der Augustiner-Orden und andere Orden und Genossenschaften mit Augustiner-Regel. — Der Dominikaner-Orden. — Der Karmeliter-Orden. — Die Regularkleriker; (Der Jesuiten-Orden 2c.) — Die Kongregationen der katholischen Kirche.

Der verdiente Verleger der Wissenschaftlichen Handbibliothek hat durch die Ordensgeschichte von Dr. Heimbucher ein Werk erlangt, das sich würdig den bisher erschienenen Bänden als Ergänzung anreiht.

Mit dem Erscheinen des Buches ist ebenso gründlich, als wissenschaftlich eine Lücke ausgefüllt worden, welche von Historikern und Theologen in gleicher Weise empfunden wurde. Bereits zu Anfang des 18. Jahrhunderts widmete der französische Franziskaner Helyot ein vorzügliches vierbändiges Werk der Ordensgeschichte. Auf dieses Buch wird man immer zurückkommen müssen. Unterdessen hat aber die moderne Geschichtsforschung große Fortschritte gemacht. Das mußte, wenn wir eine brauchbare Ordensgeschichte haben wollten, berücksichtigt werden. Diese Aufgabe gelöst zu haben, ist das große Verdienst Heimbuchers, indem er eine zusammenfassende, übersichtliche Darstellung der religiösen Orden schrieb. Um die ganze Bedeutung dieser eminent wichtigen Kulturträger anzudeuten, gibt uns der gelehrte Verfasser Aufschluß über Wesen, Einteilung, Ursprung der Orden im allgemeinen und im besonderen. Gerade diese Mitteilungen werden jeden Gebildeten lebhaft interessieren, der Geistliche wird dieselben besonders willkommen heißen, und der Religionslehrer wird dieses Handbuch mit großer Freude begrüßen. Dies, um den hohen praktischen Wert der so sachlich und gerade darum interessant gehaltenen Untersuchungen Heimbuchers anzuzeigen.

Dem Fachmanne, sei er Laie oder Theologe, bietet das neue Buch eine Hilfsquelle, wie sie nicht besser gewünscht werden kann. Mit wenig Mühe und in kurzer Zeit verschafft er sich Einsicht in die zahlreichen Quellen und in die ausgedehnte Literatur über Orden und Kongregationen. Er wird über den kritischen Wert der zeitgenössischen Aufzeichnungen und Ausgaben der Quellenwerke unterrichtet und findet Aufschluß über alle Erscheinungen, die bis auf den heutigen Tag auf diesem Gebiete erfolgt sind.

Die ruhige und schlichte Darstellung entspricht voll und ganz dem wissenschaftlichen und praktischen Charakter der Arbeit. (Wissenschaftl. Beilage zur „Germania".)

Ein Urteil der protestantischen Presse:

Das Buch füllt eine Lücke in unserer Literatur aus. Denn es [illegible]hlt durchaus ein modernes Werk, welches eine Orientierung in dem so vielfach verzweigt[illegible]swesen der kath. Kirche ermöglichte. Der Vers. hat mit großem Fleiße das [illegible]terial durchforscht und stellt die Entwickelung des Ordenswesens, wenn auch selb[illegible]un katholischen Standpunkte aus, so doch mit Objektivität dar. Reiche Literat[illegible] geben für eingehendere Studien Wegweiser. („Zeitschr. f. Kirchenre[illegible]

Mdx

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

SEP 1 0 1920